NORTHWESTERN UNIVERSITY
AUG 24 1914
LIBRARY

THE Circulation of the "SONNTAGPOST" is regularly examined and certified to by the Association of American Advertisers.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 34 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 23. August 1914. Sechsundzwanzigster Jahrgang.

Die neue Völkerschlacht anscheinend im Gange!

Mag drei bis vier Tage dauern!

Die Deutschen dringen allenthalben siegreich vor. — Gehen auch schon auf Lille, Frankreich, los!

Engländer und Franzosen geben zu, daß die Lage für sie „sehr ernst" ist! — Trotzdem Franzmänner von einer Zurückschlagung der Deutschen im Elsaß sprechen. — Russen melden „verzweifelte" Kämpfe gegen Deutsche und Oesterreicher und geben schwere Verluste zu! — Krieg Deutschlands mit Japan bricht heute los — aber erst nach formeller Kriegserklärung?

Zur Beachtung!

Wir machen darauf aufmerksam, daß direkte Nachrichten aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch immer nicht erhältlich sind und alle nachstehenden Meldungen aus deutschlandfeindlichen Lagern stammen und nur bringen, was die englischen und französischen Zensoren durchzulassen für gut befanden, bezw. glaubten, nicht länger verheimlichen zu können. In Wahrheit dürfte für die deutsche Sache viel Günstigeres zu melden sein, und die Versuchung ist groß, das zwischen den Zeilen zu Lesende als wirkliche Meldungen oder Tatsächliches hinzustellen. Wir widerstehen der Versuchung und verzichten darauf, in aufdringlichen Ueberschriften Erfolge und Siege zu melden, die noch nicht gewiß sind. Denn wir möchten nicht Freude auslösen, die nicht berechtigt sein und später bittere Enttäuschung bringen mag. Die Redaktion.

(Geliefert von der „United Preß Association".)

New York, 22. August. Die Ehren in den Kämpfen der abgelaufenen Woche gehören unzweifelhaft Deutschland. Die Truppen des Kaisers haben einen großen Teil der belgischen Armee in Antwerpen eingeschlossen, haben Brüssel, Ostende und andere wichtige Plätze im Besitz, beschießen das feste Namur, belagern Antwerpen, haben die Franzosen aus Lothringen vertrieben und bedrohen die französischen Nachbargebiete!

Die Operationen in Belgien sind dermaßen von der „Gardine" des Zensors verschleiert worden, daß man nicht bestimmt wissen kann, wie schlecht die „Verbündeten" abgeschnitten haben. Aber alle Anzeichen deuten auf fortgesetzte Rückzüge derselben vor den Deutschen, wenn auch „geschickte" Rückzüge. Wenn die Deutschen Brüssel zu behalten beabsichtigten so könnte man bereits ihren Sieg die Niederlage der Verbündeten nennen.

Antwerpen (über Haag), 22. Aug. Das belgische Kriegsamt verkündet, daß die Hauptschlacht des Krieges, welche darüber entscheiden werde, ob die Linie der „Verbündeten" sich gegen den deutschen Angriff behaupten könne, bei Tagesanbruch begonnen habe und heute nach Einbruch der Nacht noch immer im Gange gewesen sei.

Die Deutschen griffen die, stark verschanzten, französischen Linien an, und es wurde höchst desparat gekämpft. Der Schauplatz dieses furchtbaren Ringens erstreckt sich von Namur nach Charleroi. Vom belgischen Kriegsamt wird behauptet, die Linie der „Verbündeten" habe bis jetzt dem deutschen Artilleriefeuer und den heftigen Angriffen der deutschen Infanterie widerstanden, und auch die Forts von Namur hätten sich behauptet, und ihr Feuer habe von den Deutschen nicht zum Schweigen gebracht werden können.

Paris, 23. Aug. Es wird angekündigt, daß die französische Mittelmeerflotte, unterstützt von dem britischen Geschwader, nächstens den österreichischen Seehafen Cattaro nehmen und Pola bombardiren — wolle.

Paris, 23. Aug. (Sonntag:) Auch hier glaubt man, daß die erste gewaltige Schlacht jetzt wütet! Der französische Minister des Innern sagte, als er um Mitternacht eine Ministersitzung verließ, zu einem Korrespondenten der „United Preß Associations": Die Schlacht ist im Gange — mehr kann ich nicht sagen!"

Paris, 23. Aug. Etwas verspätet stellt das französische Kriegsamt die Berichte über einen bedeutungsvollen Sieg der Deutschen in Lothringen in Abrede, und scheint es den Zeitverlust durch um so entschiedenere Sprache ausgleichen zu wollen. Die Erklärung lautet: „Obwohl die Franzosen sich aus Lothringen vor einer überlegenen Stärke zurückziehen mußten, sind die Berichte über eine französische Niederlage arg übertrieben. Die Erfolge der Franzosen im Elsaß sind viel bedeutender, als die Erfolge der Deutschen in Lothringen. Die französische Einnahme der Vogesenpässe ist vollständig. Die Franzosen behaupten die Anhöhen und beherrschen die Ebene von Donon und den nach Kolmar führenden Paß." Das Kriegsamt behauptet ferner, daß die deutsche Vorwärtsbewegung in Lothringen zum Stillstand gebracht wurde. Sie hätten vergeblich versucht, die Pässe zum Schirmecktal zu nehmen, und hätten bei den Kämpfen schwere Verluste erlitten.

Paris, 23. Aug. Das französische Kriegsamt verkündete in der Nacht noch, deutsche und französische Truppen hätten in den Hügeln nördlich von Luneville gekämpft, im Department Menethe-et-Moselle, daß aber der Angriff der Deutschen „schwach" gewesen sei.

London, 23. Aug. Man glaubt, daß noch mehr britische Verstärkungen hastig über den Aermelkanal gesandt worden seien! Alle Regierungsbeamte machen sehr ernste Gesichter; doch sagen sie, daß sie zuversichtlich betreffs des schließlichen Ergebnisses des Kampfes seien.

Neue Befürchtungen eines deutschen Angriffes auf England durch die Lüfte sind vielfach aufgetaucht! Nur Wenige glauben, daß Deutschland den Versuch nicht machen werde, von Ostende aus ist es ja so nahe —.

London, 22. Aug. Eine Depesche der „Exchange Telegraph Co." von Ostende über Paris, ohne Angabe der Stunde, aber von heute datirt, meldet: „Die Bürgerwehr und sämmtliche Bürger sind entwaffnet worden, in Erwartung der Besetzung durch die Deutschen. Bis jetzt ist die deutsche Kavallerie noch nicht eingezogen. Es sind keine belgischen Truppen hier, und es wird kein Widerstand geleistet werden.

(Unzweifelhaft ist die Besetzung inzwischen zur Tatache geworden.)

Washington, D. K., 22. August. Auf Grund von Angaben des britischen Kriegsamtes sagte heute Abend das britische Botschaftsamt dahier, 7 Prozent des gesammten deutschen Schiffswesens seien in Händen der Briten, und außerdem seien 20 Prozent in neutralen Häfen „eingestöpselt"; und die österreichische Flotte sei durch die britisch-französische Flotte in das Adriatische Meer hinausgetrieben worden.

Japan tritt in Weltkrieg ein.

London 22. Aug. Deutschland hat das Ultimatum Japans verworfen, welches die Räumung des Pachtgebietes Kiautschau und die Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus dem fernen Osten verlangte. So wird wenigstens aus Tokio gemeldet, mit dem Hinzufügen, daß die japanische Flotte am Sonntag Kiautschau bombardiren werde!

Washington, D. K., 22. Aug. Um 10 Uhr Samstagnacht, Washingtoner Zeit (9 Uhr Chicagoer Zeit) war die Frist, welche Japan in seinem Ultimatum Deutschland gab, abgelaufen (nach Tokjo Zeit Sonntag Mittag); aber weder im deutschen, noch im japanischen Botschafteramt hatte man um diese Zeit irgend etwas Neues über die Entwicklungen in Berlin oder in Tokjo gehört.

Im amerikanischen Staatsdepartment wurde ein Vertrauensclerk zurückgelassen, um den Staatssekretär Bryan sofort telephonisch in Kenntniß zu setzen, wenn noch etwas komme.

Aber zu später Stunde erwartete man allgemein erst im Lauf des Sonntags weitere Nachricht.

London, 23. Aug. (Sonntag.) Eine Neuigkeitsagentur meldet aus Tientsin, China, daß eine japanische Flotte Kriegsschiffe, nebst einer Flotte Truppentransportschiffe, vor Kiautschau schon gestern Abend zu später Stunde bemerkt wurde und nur auf den Ablauf des japanischen Ultimatums an Deutschland wartete, um die Beschießung zu eröffnen. Die Flotte harrte nur noch auf funkentelegraphische Weisung.

Das deutsch-österreichisch-russiche Kampffeld.

St. Petersburg, 22. August. Rußland bringt jetzt, wenigstens seiner eigenen Angabe nach, rasch in Oesterreich und Ostpreußen vorwärts. Eine Einfallsarmee, welche Hunderttausende der auserlesenen russischen Truppen umfaßt, drängt an einer ganzen Anzahl Punkte über die Grenzen. Doch wird keine Auskunft darüber gegeben, wo diese Punkte sind. Das russische Kriegsamt sagt, der Feind werde „langsam, aber sicher" zurückgedrängt. Es beschreibt aber die Kämpfe als „verzweifelte," obwohl der Kampf gegen die Oesterreicher nicht ganz so ernst sei, wie der gegen die Deutschen.

St. Petersburg, 22. Aug. Das russische Vorrücken nach Preußen hinein folgt der Linie der Eisenbahn von Eydtkuhnen nach Königsberg und hat schon das Vorstadtgebiet von Insterburg erreicht. Den Russen steht eine ganze Division deutscher Infanterie entgegen, welche stark von Artillerie unterstützt ist. Die Deutschen verteidigen hartnäckig ihre Stellungen; und wenn sie aus einer Linie zurückgedrängt werden, so postiren sie sich an einer anderen, die schon vorbereitet ist, und nehmen ihre ganze Artillerie mit sich. Die Russen müssen stets desperate Angriffe machen, um jede vorgeschobene Schanzenlinie mit dem Bajonett zu nehmen, wobei die Deutschen ihnen große Verluste zufügen.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Kleine Kriegsnachrichten.

Rückwärts, rückwärts, Franzosen!

Paris, 23. Aug. Das französische Kriegsamt gibt zu, daß nicht nur das Vorrücken gegen Metz, sondern auch das gegen Straßburg durch „überwältigende" deutsche Streitkräfte zum Einhalt gebracht worden ist, und die französische Armee sich zur Beschützung ihrer Grenzforts zurückgezogen hat! Ja man flüstert sich zu, bei einer Angriffsbewegung der Deutschen im Oberelsaß, nahe der Schweizer Grenze, hätten diese beinahe die französische Armee von Belfort umgangen, und sie seien nur mit größter Mühe vorläufig zurückgedrängt worden, während der Kampf noch immer fortdauere.

Aber trotz alledem behauptet das französische Kriegsamt, daß die Lage „ausgezeichnet" für die Franzosen sei!! Man fabelt auch wieder von einer bevorstehenden „Ueberraschung" für die Deutschen.

Es heißt, das österreichische Armeekorps, welches über den Bodensee gesetzt worden war, habe die Deutschen in Elsaß-Lothringen verstärkt, und daher möge sich der französische Oberbefehlshaber Joffré veranlaßt sehen, noch mehr Truppen der französischen Reserve zur Verteidigung der Forts an der Grenze entlang abzusenden.

Opfer deutscher Mine.

London, 23. Aug. Der dänische Dampfer „Maryland", von Kopenhagen nach Hull, England, bestimmt, lief auf eine, von Deutschen gelegte Mine in der Nordsee und scheiterte. Das war schon Freitagnacht. Das Schicksal der Bemannung ist unbekannt.

Das britische Preßbüro sagt, der Dampfer „Maryland" sei untergegangen, während er der Hauptverkehrsstraße auf der Nordsee gefolgt sei. Diese Ankündigung hat Beunruhigung verursacht, da die dänischen Dampfer die einzigen waren, welche ihre regelrechten Fahrten fortsetzten, und das Abschließen dieses Verkehrsweges die Einfuhr von Nahrungsstoffen aus den skandinavischen Inseln nach England — die von großer Wichtigkeit ist — wesentlich beeinträchtigen würde.

Britische Flottenbeamte geben zu, diese neueste Tragödie lasse erkennen, daß die Deutschen in der ganzen Nordsee gründlich Minen gesät hätten, und die große britische Schlachtflotte sei daher in der allergrößten Gefahr, wenn sie viele Bewegungen mache.

Der dänische Dampfer „Broberg" wurde übrigens gleichfalls durch eine deutsche Mine zerstört; die Bemannung wurde jedoch mit einer einzigen Ausnahme gerettet.

London, 23. Aug. Das Preßbüro hat auch Nachricht erhalten, daß zwei holländische Dampfer durch deutsche Minen zerstört worden seien, in diesem Falle im Golf von Finland. Diese Schiffe waren von schwedischen Häfen abgefahren.

„Großbritannien hat noch keine Minen gelegt", bemerkt das Preßböro, „aber die Admiralität behält sich die äußerste Freiheit vor, Vergeltungsmaßnahmen gegen diese neue (?) Form von Kriegsführung zu treffen."

Das Minenlegen in gewöhnlichen Verkehrsrouten wird für eine Verletzung der Haager Konvention erklärt.

Vorzeitiges Krähen!

San Franzisko, 23. Aug. „Wir werden den deutschen Kreuzer „Leipzig" in den Grund des Stillen Ozeans schießen, wenn wir ihn ausfindig machen können; darüber besteht kein Zweifel." So äußerte sich der Kapitän Morijama vom japanischen Kreuzer „Idzumo", unmittelbar ehe er wieder auf die hohe See hinausfuhr. Die Ausfuhr des japanischen Kreuzers war ebenso plötzlich, wie geheimnißvoll. Es waren 500 Tonnen Kohlen für ihn bestellt; aber die Order wurde sofort nach dem Eintreffen einer chiffrirten Depesche aus Japan rückgängig gemacht.

Kapt. Morijama sagte noch, der Kreuzer werde sich nicht über 200 Meilen von San Franzisko entfernen und werde allen japanischen, französischen und britischen Fahrzeugen auf dem Stillen Ozean Schutz bieten.

Vom Kriegsschauplatz.

Interessaute Eigenmitteilungen für die „Sonntagpost". — Der Siegeslauf der Deutschen in Belgien. — Vergleiche zwischen der deutschen und der englischen Flotte. — Werden die Deutschen früher in London sein, als in Paris?

Obwohl bei Ausbruch des Krieges ein Feldzug gegen die Belgier nicht vorgesehen war und erst durch die Starrköpfigkeit der Belgier zur Notwendigkeit wurde, arbeitet in Belgien die deutsche Kriegsmaschinerie außerordentlich präcis und gut. Heute ist von Belgien eigentlich nur noch Antwerpen übrig. Antwerpen ist ein bedeutender Seehafen von etwa 12 Millionen Tonnen Jahresumsatz. Es liegt an der Scheide, einem schiffbaren Fluß, ziemlich weit im Inland. Die Stadt ist stark befestigt. Welchen Wert aber die Forts haben, hat sich bei Lüttich gezeigt. Die schweren Kruppgeschütze legen in wenigen Stunden ein Fort in Trümmer. Bald werden unsere Truppen Antwerpen genommen haben, und damit tritt der Krieg in eine neue Phase. Das Ziel der Nordarmee ist, die See zu erreichen und die Küste von Antwerpen bis Dünkirchen-Calais zu besetzen. Alsdann beginnt die direkte Aktion gegen England. Wo war unsere Hochseeflotte in letzter Zeit? Man hörte so gut wie nichts von ihr. Die Erklärung ist sehr einfach. Sie war in der Ostsee tätig, hat die russische Flotte vernichtet, die russichen Häfen bombardirt und die deutschen Militärtransporte dahin begleitet. Der weiße Zar ist von Petersburg nach Moskau gezogen, ein sicheres Anzeichen dafür, daß sich ein großer Teil der russischen Ostseeprovinzen unter deutscher Kontrolle befindet. Unsere Flotte hat bisher gut gearbeitet, und es steht zu erwarten, daß sie auch mit Erfolg gegen England operiren wird.

An Seefahrzeugen besitzt Deutschland der Zahl nach die Hälfte im Vergleich zu England. Die Bemannung unserer Schiffe aber ist der englischen überlegen. Deutschland nimmt zu seiner Marine nur das beste Menschenmaterial. Es kann sich diesen Lurus leisten; denn an Dienstfähigen ist kein Mangel. In England hingegen herrschen böse Zustände. Die Marinesoldaten sind ein zusammengewürfeltes Chor und viele sehen aus, als ob sie einer Lungenheilanstalt entsprungen wären. Deutschland hat etwa 270,000 ausgebildete Marinemannschaften. Die Machtmittel Deutschlands zur See werden meist unterschätzt. Zur Zeit wird Tag und Nacht gearbeitet in den Kaiserlichen Werften von Kiel, Wilhelmshafen und Danzig. Alle unsere Privatwerften sind von dem Marineministerium vollauf beschäftigt. Aller Schiffsbau für die Handelsmarine ruht. Unsere leistungsfähigsten Privatwerften sind die Weserwerfte in Bremen, Vulkan, Blom und Voß und die Reiherstiegwerft in Hamburg, Hohwald- und Germaniawerft (Krupp) in Kiel, Vulkan-Stettin und Schichau in Danzig. Wenn auch im Kriege Torpedoboote oder Schiffe zu Grunde gehen, so wird das keinen wesentlichen Einfluß haben; denn es wird unaufhörlich weitergebaut. Auch an Baumaterial fehlt es nicht. Es ist mehr vorhanden, als man in der Oeffentlichkeit weiß. Als mehrfach die Kriegswolken drohten, hat man vom Ausland rechtzeitig alles notwendige Rohmaterial hereingeschafft. — Wenn man einen Vergleich zwischen den englischen und deutschen Kriegsschiffen zieht, so fällt derselbe zu Gunsten der deutschen aus. Wir haben Vorkehrungen und Einrichtungen, die England nicht besitzt. Mit Rücksicht aber auf die Wahrung des militärischen Geheimnisses kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden.

Die Engländer wunderten sich über die Methode der deutschen Minenschiffe, die direkt an der Küste Englands Minen legten. Deutschland hat auch eine besondere Methode, Seeminen unschädlich zu machen, sie aufzufischen oder zu entzünden.

Mit Besorgniß richtet der Engländer seine Blicke nach der Nordsee. Nachdem an der Mündung des Humber bei Hull deutsche Torpedoboote einen so überaus kühnen Angriff auf die englische Flotte machten und ein halbes Dutzend Dreadnoughts versenkten (ich halte das darauf abzielende Gerücht für wahr), hat in englischen Kreisen ein Gefühl der Unsicherheit Platz gegriffen. Man traut den eigenen Kräften dort nicht mehr recht und macht sich Gedanken darüber, mit welcher Leichtfertigkeit man den Krieg vom Zaune gebrochen hat. Dazu kommt, daß die Volksstimme in England gegen den Krieg ist. Wird sich das Volk gegen die Regierung kehren? Diese Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, namentlich wenn Knappheit an Lebensmitteln eintreten sollte. Es herrscht in England in den Kreisen der oberen Zehntausend noch ein gutes Stück mittelalterlichen Zopfes. Das gewöhnliche Volk ist dessen überdrüssig. Wenn es in den britischen Kolonien zu kriseln anfängt, wer weiß, welche Veränderungen da die Zukunft im Mutterlande bringt? Nun gar noch eine deutsche Landung — das würde dem Faß den Boden einschlagen!

Diese Landung steht aber bevor. Sie wird unter allen Umständen versucht werden. In der Downingstreet in London (Ministerium) ist der Krieg angezettelt worden. Dort sitzt das Karnickel, und es muß heraus. Eher gibt es keine Ruhe. Man kann getrost annehmen, daß die deutschen Truppen früher in London sein werden als in Paris. Die ganzen Bewegungen der deutschen Nordarmee in Belgien deuten darauf hin, daß es der Deutschen Plan ist, England in Schach zu halten, es an der Landung weiterer Truppen auf dem Kontinent zu verhindern und es im eigenen Lande anzugreifen. Der deutsche Generalstab und Admiralstab kannten keine schwächliche Kriegführung und haben diesen Plan reiflich erwogen. Ja nicht allein dieses, es stehen auch die Mittel zur Ausführung des Planes zur Verfügung! Die Engländer wissen, daß in Deutschland ein einheitlicher Wille herrscht, und haben seit Jahren über den Plan einer deutschen Invasion disputirt. Sie haben auch Vorkehrungen dagegen getroffen. Ob sie aber mit Erfolg dem Furor teutonicus begegnen werden, ist sehr fraglich.

Laßt uns noch einen Blick auf die deutsche Maasarmee wenden, die südlich in Belgien bei Namur operirt. Diese Stadt ist bereits in den Händen der deutschen Truppen. Die Forts konnten dem vernichtenden Feuer der Kruppgeschütze nicht widerstehen. Die deutschen Truppen sind „unwiderstehlich". Dabei sind noch gar nicht alle deutschen Truppen auf dem Kriegsschauplatz angelangt. Mit dem Fall von Namur wird der Weg nach Frankreich hinein offen. An der französischen Nordgrenze liegen die Festungen Sedan, Maubeuge, Rheims und Lille, die zwar stark gebaut, aber auch nicht unüberwindlich sind. Man redet immer von großen Schlachten, die bevorstehen. Die deutsche Taktik geht aber dahin, daß große Schlachten nicht notwendig sind. Wo man auf Widerstand trifft, wird dieser auch sofort durch Kampf gebrochen. Auf diese Weise kämpft man fortgesetzt von Belfort bis Antwerpen. Die deutsche Kriegskunst aber versteht es meisterhaft durch Marschleistungen, die geradezu übermenschlich erscheinen, den Feind aus seinen Stellungen herausmanöveriren, ihn in den Flanken und im Rücken zu bedrohen und so zum Rückzug zu zwingen. Die deutsche Kriegführung ist eine äußerst nachdrückliche. Eine solche kostet weniger Leute als eine indifferente, lässige und langsame. Erfreulich ist immer das „einnehmende" Wesen unser kommandirenden Generale bezüglich der Kriegskontributionen. So hat die Stadt Lüttich zehn Millionen Dollars und die Stadt Brüssel vierzig Millionen Dollars schwitzen müssen. Welche Kriegskontributionen die kleineren Orte aufbringen mußten, ist nicht bekannt geworden. Die Engländer und Franzosen schreien zwar über diesen „Raub". Wenn sie aber selbst dieses System anwenden könnten, dann würden sie es selbstverständlich ganz in der Ordnung finden.

G. E. Reich.

Der fernöstliche Krieg.

Shanghai, 22. Aug. Es wird allgemein angenommen, daß Japan innerhalb weniger Stunden Deutschland den Kriegshandschuh hinwerfen wird. Die japanische Kriegsflotte bestehend aus der ersten Schlachtschiffsquadron und gepanzerten Kreuzern befindet sich nahe der Schantung Halbinsel, und ihr Admiral erwartet nur den Ablauf des für das japanische Ultimatum festgesetzte Zeitpunktes, um mit dem Bombardement von Kiautschau zu beginnen. Eine japanische Armee von 16,00

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die neue Völkerschlacht anscheinend im Gange!

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Es wird berichtet, daß unter den bisher auf russischer Seite Gefallenen und Verwundeten einige der bekanntesten Edelleute des russischen Reiches seien. Die Scharfschützenregimenter von St. Petersburg und Moskau, befehligt von Mitgliedern der kaiserlichen Familie und Sprößlingen des ältesten russischen Adels, sind in Ostpreußen im Kampfe gewesen; und es heißt, daß sich diese Regimenter mit Ruhm bedeckt hätten, mitten durch die preußischen Streitkräfte gesprengt seien, und befestigte Stellungen genommen hätten, — aber mit furchtbaren Blutkosten für sie selbst! Bis jetzt will die russische Regierung durchaus keine Liste von Gefallenen bekannt geben, — nur die betreffenden Familien selbst sind benachrichtigt worden.

Das russische Luftfahrtkorps, welches bisher als eine „vernachlässigbare Quantität“ betrachtet worden war, hat sich mit Ruhm bedeckt. In amtlichen Bulletins wird verkündet, daß Militärflieger, mit Stabsoffizieren als Passagiere, weit in das Innere Deutschlands und Oesterreichs geflogen seien und hochgradige Sprengstoffe auf Militärlagerhäuser sowie auf das Gelände im Allgemeinen geschleudert hätten. Auch hätten die Flieger die Lage aller geheimen deutschen Festungswerke festgestellt und eine genaue Karte darüber angelegt, welche für den russischen Generalstab von unschätzbarem Wert für das weitere Vordringen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn sein werde.

Der russische Einfall in Oesterreich geht hauptsächlich durch das Tal des Steyrflusses. Angeblich tiefgreifende russische Erfolge werden aus jener Gegend gemeldet. Die Armee vom Mobilisirungsdreieck Dobno-Revno-Krasne ist 35 Meilen landeinwärts in der Richtung nach Lemberg, Galizien, hin gedrungen unter sogut wie beständigen Kämpfen.

Die Russen behaupten, daß sie zu Krasne eine österreichische Division auf's Haupt geschlagen und über 1500 Gefangene gemacht hätten. Es wird hinugefügt, daß sie jetzt ihren Vorteil weiter, nach Lemberg zu, verfolgen.

Rom, 22. August. (Ueber Paris.) Die Mobilmachung der italienischen Streitkräfte bedeutet die Aufbietung von insgesammt 750,000 Mann!

Paris, 22. Aug. Das französische Kriegsamt erließ folgende bombastische Erklärung: „Der letzte französische Soldat und das letzte französische Frankstück wird aufgeboten werden, um Belgien zu beschützen, und kein Franzose wird in seinen Anstrengungen nachlassen, so lange noch ein einziger Deutscher lebendig auf belgischem Boden bleibt!“

London, 22. Aug. Im südlichen Elsaß, wo Mülhausen zwei- oder dreimal erobert und zurückerobert wurde, muß es ebenfalls mit der Sache der Franzosen schlechter stehen, als amtlich zugegeben wird, denn der französische Befehlshaber, welcher bis jetzt die dortigen Operationen leitete, ist durch General Pau ersetzt worden, (der einarmige Volksheld der Schlacht am Froschweiler im 70er Kriege). Die deutschen und französischen Streitkräfte zu Mülhausen scheinen einander so ziemlich die Wage zu halten.

Paris, 22. August. Heftiger Kampf von ganz enormem Umfang wird heute Abend aus verschiedenen Plätzen Belgiens gemeldet! Zahlreiche Anzeichen weisen darauf hin, daß die erste große Entscheidungsschlacht des Krieges schon gut im Gange ist, — und man erwartet, daß dieselbe mindestens 3 bis 4 Tage hin und her wogen wird!

Zwei große deutsche Armeen, über Belgien fegend, versuchen heute Abend, die Linien der „Verbündeten“ zu durchbrechen. Auch werden die Forts von Namur heftig bombardirt.

London, 22. August. Nach amtlichen Andeutungen hält man es heute Abend für gewiß, daß die britische Armee auf dem Kontinent jetzt im Kampfe mit der deutschen ist. Es wird zugegeben, daß die Lage in Belgien sehr ernst für die „Verbündeten“ ist!

London, 22. Aug. „Ohne Zweifel wütet bereits die gewaltige Schlacht in Belgien, von der Alles abhängt“ — sagt der Militärsachverständige der Londoner „Times“. Und er fügt hinzu: „Die deutschen Heere, durch die Kluft zwischen Mons und Charleroi vorwärts stürmend, holen jetzt zu einem direkten Schlag gegen Frankreich aus.“

Anderer Meldung zufolge wichen schon früh am Tage die französischen Vorposten vor den Deutschen zurück.

Paris, 22. Aug. Das französische Kriegsamt gibt heute Abend in einem Ueberblick über die augenblickliche Lage zu, daß Frankreich bis jetzt nicht imstande gewesen ist, das deutsche Vorrücken zum Einhalt zu bringen! „Frankreich ist entschlossen“, sagt es weiter, „Alles zu tun, um das Gebiet seines Verbündeten zu befreien. Aus strategischen Gründen war es unmöglich, schon früher eine Verteidigung in Gang zu bringen; aber die Kämpfe, in die wir jetzt eintreten, sind in dieser Hinsicht um so bindender.“

Die deutsche Maasarmee ist unaufhaltsam durch Brüssel weiter westwärts gedrungen, und ihre Kavalleriepatrouillen sind in großer Stärke in der Nachbarschaft von Gent und weiter nordwärts bis Ostende aufgetreten; ob aber auch diese Städte schon von den Deutschen wirklich besetzt worden sind, darüber weiß das französische Kriegsamt, seiner Angabe nach nichts. Doch wird gesagt, daß die Hauptmacht der deutschen Infanterie noch nicht den Drandréfluß überschritten, obwohl mitgeteilt wird, daß deutsche Artilleriepatrouillen schon bis nach Audenarde gedrungen sind, — offenbar um die Stärke der französischen Front auszuforschen, welche Lille (Frankreich) verteidigt.

London, 22. Aug. Die „Verbündeten“ haben jetzt mit einem vereinten Angriff der deutschen Streitkräfte auf der ganzen Linie zu tun, das heißt, durch Belgien hindurch, an der französisch-lothringischen Grenze entlang und durch den ganzen oberen Elsaß hinab bis an die Grenze der Schweiz!

Man glaubt, daß der jetzige Kampf im Oberelsaß von dem ernstesten Karakter ist! Sonderdepeschen aus Basel, Schweiz, melden, daß die Schweizer Armee an der Grenze entlang mobil gemacht worden ist um eine Verletzung des Schweizer Gebietes durch die geschlagene Armee zu verhindern! In Basel soll man deutlich den Artilleriedonner hören können.

New York, 22. Aug. Aus halbamtlicher Quelle erfuhr man heute Nachmittag, daß England alle seine Armeereservisten, die sich in den Ver. Staaten befinden, einberufen hat.

London, 22. Aug. Die deutschen Truppen haben auch Ostende besetzt. Sie erreichten die belgische Küste, nachdem sie das ganze Königreich durchquert hatten.

London, 22. Aug. Der Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph“ an der Front, Gianville Fortescue, telegraphirt aus Givet, Frankreich, nachdem er durch Belgien und Nordfrankreich gekommen: „Der Feind dringt wie eine Springflut voran! Viele Leben werden geopfert werden müssen um diese, Alles verschlingende Flut einzudämmen. Eine ungeheure Schlacht mag morgen ausgekämpft werden. Möge England auf Alles gefaßt sein! Ich mache das britische Volk warnend darauf aufmerksam, daß das der Beginn einer großen Prüfungszeit für England ist, und seine Truppen das Rückgrat der Armee der Verbündeten werden bilden müssen.“

Paris, 22. Aug. Spät Abends veröffentlichte das französische Kriegsamt eine Angabe, welche besagt, ein mit starker Macht von den Deutschen unternommener Angriff, behufs Wiedereroberung des Passes von Schirmeck (Elsaß, im Vogesengebirge) sei mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden.

Paris, 22. Aug. Das französische Kriegsamt behauptete heute Nacht, die Deutschen wurden aus dem Departement Meurthe-et-Moselle vertrieben. Die deutsche Infanterie und Artillerie, welche eine, 20 Meilen lange Linie von Bricy bis nach Longuyon hielt, sei heute von einer französischen Kolonne angegriffen worden, und diese haben die Deutschen mit dem Bajonett aus ihren Schanzen getrieben. Der Rückzug der Deutschen sei heftig, und ihre Verluste seien schwer gewesen.

London, 22. Aug. Eine Neuigkeitsagentur meldet aus Amsterdam, die Deutschen rückten von Brüssel aus bereits mit starker Macht auf Lille Frankreich, los! Sie bewegten sich dabei durch das alte Städtchen Alost, 12 Meilen von Gent.

Kleine Kriegsnachrichten.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Mann, bereits auf Transportschiffen, wird gleichzeitig unter dem Schutze der Kriegsschiffe landen. Obwohl in Tokio die strengste Zensur ausgeübt wird, weiß man hier, daß Japan Nichts dem Zufall überlassen hat. Ueberzeugt, daß Deutschland die Forderung Japans abweisen, und ihm erklären werde, daß es Kiautschau nur durch Eroberung erlangen könne, hat der japanische Generalstab seit gestern Alles in Bereitschaft gesetzt, um so schnell und kräftig wie möglich zuzuschlagen. Ob die deutschen Streitkräfte, die 3,500 Mann betragen, ernstlichen Widerstand leisten oder nach kurzer Verteidigung der Befestigung kapituliren werden, bleibt abzuwarten. Der Ausbruch des Krieges zwischen Japan und Deutschland darf jedoch als sicher erwartet werden.

Washington, 22. Aug. Alle Weltmächte, die Vereinigten Staaten und Italien ausgenommen, sind jetzt in Krieg begriffen. In hiesigen Regierungskreisen erscheint der Krieg zwischen Japan und Deutschland unabweisbar, und die Kriegserklärung Japans gegen Deutschland wird noch heute Abend spät erwartet. Präsident Wilson beharrt auf seinem Entschluß, soweit die Ehre es zuläßt, dahin zu streben, daß die Vereinigten Staaten nicht in die Verwickelungen hineingezogen werden. Der Staatssekretär Bryan erklärte gestern, daß Japan von der beabsichtigten strengen Neutralität dieser Nation und ihrer „Hände ab“-Politik verständigt worden sei. Gestern Nachmittag ersuchte der japanische Gesandte Chinda den amerikanischen Botschafter Gerard in Berlin, durch Vermittelung Bryans, die Interessen des Mikadoreiches wahrzunehmen, falls es zum Kriege mit Deutschland komme. Der japanische Geschäftsträger in Berlin ist angewiesen, in solchem Falle dieses um 4 Uhr heute früh zu verlassen (entsprechend 10 Uhr heute Abend in Washington und Sonntag Mittag in Tokio).

Shanghai, 23. Aug. (Sonntag.) Mit ängstlicher Spannung werden hier die Nachrichten aus Tokjo erwartet.

Es wird eine äußerst strenge Zensur geübt, und daher konnte nur sehr wenig bestimmte Auskunft erlangt werden. Doch herrscht der Eindruck vor, daß nach Ablauf der japanischen Ultimatumsfrist noch etwas Verzögerung eintreten, u. eine formelle Kriegserklärung folgen werde, ehe Japan einen Schlag führt. Beim Krieg mit Rußland hatte es freilich anders gehandelt; aber man glaubt, daß es diesmal den internationalen Gepflogenheiten genauer entsprechen wolle, da es keinen besonderen Grund zu sehr großer Plötzlichkeit habe.

Kein Mensch glaubt mehr, daß Deutschland noch im diplomatischen Wege nachgibt. Man erwartet hier aber nicht, daß das deutsch-chinesische Pachtgebiet Kiautschau langen oder sehr ernstlichen Widerstand leistet. Nachrichten aus Peking lassen keine Geneigtheit Chinas erkennen, einzuschreiten.

Man fürchtet hier, daß trotz alledem auch noch China in den Weltkrieg hineingezogen werden mag! Trotz aller amtlichen Versicherungen der japanischen Regierung, daß Japan gar nicht an Gebietsvergrößerung denke, schlagen bereits Zeitungen in Tokjo einen anderen Ton an. Hier in Shanghai glaubt man, Japan werde, wenn es einmal Kiautschau hat, es nicht nur festhalten, sondern auch noch anderes Gebiet begehren, als das bisherige deutsche. Doch hofft man in Peking, England werde einen weiteren Grabsch chinesischen Gebiets verhindern, weil Solches derzeit zu ernsten Verwicklungen mit anderen Nationen führen könnte.

Baumwolle und Krieg.

Washington, D. K., 23. Aug. Etwa 200 hervorragende Vertreter von Baumwollprodukten, Fabrikanten und Finanzleuten, wohnen am Montag einer Konferenz bei, welche vom Schatzamtssekretär McAdoo einberufen ist, um die Situation des Baumwolltransportes zu erörtern, wie sie sich durch den europäischen Krieg gestaltet hat.

Es müssen Notmaßnahmen für mindestens 3 Millionen Ballen Baumwolle getroffen werden, die jetzt nicht auf den europäischen Markt gelangen können.

Kampf in Südafrika.

Johannesburg, Südafrika, 22. Aug. Deutsche Streitkräfte vom Damaralande drangen in das britische Bechuanaland ein, wurden aber am folgenden Tage geschlagen und zurückgeworfen,— so wird wenigstens hierher gemeldet.

Mutmaßliches Wetter.

Wenn nicht für Anderes, ist wenigstens für guten Durst gesorgt.

Washington, D. K., 22. Aug. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Unbestimmt, und Sonntagabend oder Montag wahrscheinlich Strichregen oder Gewitterstürme. Etwas höhere Temperatur. Leichte bis mäßige Südwinde, welche veränderlich werden.

Indiana soll am Sonntag schönes Wetter im Süden, Gewitter im Norden haben, und Montag Regenschauer und etwas kühler, Südwinde und später Nordwestwinde; Niedermichigan Gewitter am Sonntag, Montag wahrscheinlich schön und auf Südwinde später Nordwestwinde; Obermichigan Gewitter am Sonntag, kühler im nördlichen Teile, und Montag schön; Wiskonsin Gewitter am Sonntag und etwas kühler, Montag schön und Umschlagen der Südwestwinde in nordwestliche.

Leset die „Abendpost“.

Telegraphische Depeschen.

Inland.

Acht Verletzte.

Unglück auf einer elektrischen Landbahn.

(Geliefert von den „United Preß Associations“.)

Peoria, Ill., 22. Aug. Eine zerbrochene Bremsstange verursachte das Umschlagen eines elektrischen Waggons der Chicago, Ottawa & Peoria Bahnlinie bei Peru. Acht Personen wurden dabei verletzt; doch sagen die Aerzte, daß keiner lebensgefährlich verletzt sei. Auch zwei Angestellte der Bahn sind darunter. Alle wurden in Hospitälern dahier untergebracht.

Die Papstwahl.

Das Konklave wird am 31. August eröffnet werden.

(Geliefert von den „United Preß Associations“.)

Rom, 22. Aug. Die Vorbereitungen für das Konklave, welches einen Nachfolger für den verstorbenen Papst Pius X. erwählen soll, schreiten rüstig vorwärts, und da die Kardinäle aller katholischen Länder sich eifrig bemühen, die Ewige Stadt so rasch wie möglich zu erreichen, dürfte der neue Papst der Welt schon in vierzehn Tagen bekannt sein. Kardinal Della Volpe, Oberster der Kirchenregierung während des Interregnums, kündigte heute an, daß das Konklave am 31. August zusammentreten werde. Man nimmt in Rom an, daß die Beratungen und Abstimmungen der versammelten Kardinäle nicht mehr als vier oder fünf Tage in Anspruch nehmen werden. Es werden täglich vier Abstimmungen stattfinden, doch dürfte die erste nicht vor dem zweiten Sitzungstage vorgenommen werden. Am ersten Tage werden die Kardinäle sich in der Paulinischen Kapelle einfinden, wo Messe abgehalten und das Abendmahl gegeben werden wird. An den folgenden Sitzungstagen werden die Mitglieder des Heiligen Kollegiums selbst Messe im eigenen Kreise zelebriren.

Die kriegführenden Nationen sind ersucht, die Reise der nach Rom fahrenden Kardinäle nach Möglichkeit zu fördern. Gleichwohl werden die amerikanischen Kardinäle Gibbons und O'Connell kaum vor dem 2. oder 3. September hier eintreffen können. Es wird allgemein zugegeben, daß die Wahl auf einen Italiener fallen wird, da diese Nationalität über eine Stimmenmehrheit im Kollegium verfügt. Auch wird eine solche Wahl angesichts des Krieges für geboten erachtet, um weltliche Einflüsse nicht zur Geltung kommen zu lassen. „Modernismus“ wird bei der Wahl eine entscheidende Rolle spielen. Viele Kardinäle wünschen, daß die Anschauungen des verstorbenen Papstes auch für seinen Nachfolger maßgebend sein möchten, Andere befürworten größeren Liberalismus. Papst Pius X. bekämpfte die Tendenz, nur solche Teile der Heiligen Schrift zu vertreten, welche die Probe wissenschaftlicher Forschung und ernsterer Kritik zu ertragen vermöchten. Auch war er dem Feminismus entschieden abgeneigt, da er Heim und Kirche für die geeignetste Sphäre der Frauenwelt erachtete.

Die Sieger im Autorennen.

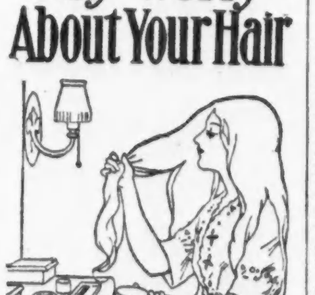
Spencer Wishart, einer der Wettfahrer, durch einen Unfall getötet.

(Geliefert von der „United Preß Association“.)

Elgin, 22. Aug. Ralph de Palma, der am Freitag den ersten der vom Chicago Automobil Club ausgesetzten Geldpreise gewonnen hatte, trug auch bei dem gestrigen Wettfahren über Landstraßen, eine Strecke von 301 Meilen, den Sieg davon, und gewann die Elgin nationale Trophäe. Ueber 75,000 Personen schauten dem Wettfahren um diesen vielbegehrten Preis zu, das leider auch eine Tragödie zu verzeichnen hatte. Spencer Wishart, ein bekannter, reicher Sportsliebhaber aus New York, hatte etwa ein Drittel des Weges zurückgelegt, als sein Kraftwagen sich überschlug, einen Graben übersprang und gegen einen Baum anschlug. Wishart, der schreckliche Verletzungen davontrug, wurde schleunigst nach dem Hospital geschafft, wo er zwei Stunden später verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Seine junge, ihm erst seit Juni angetraute Gattin, die den Unfall von der Zuschauertribüne aus beobachtet hatte, versuchte vergeblich, ein letztes Wort von ihm zu erlangen. Auch sein Maschinist, John C. Janter, wurde innerlich schwer verletzt, und wird den rechten Arm verlieren müssen. Fünf Zuschauer, drei Männer und zwei Mädchen, die sich nahe dem Pfade des Automobils befanden, trugen minder gefährliche Verletzungen davon. Die Namen der Gewinner und ihrer Automobile, sowie die erzielten Fahrgeschwindigkeiten, sind wie folgt:

De Palma (Mercedes)	4:06:18
Pullen (Mercer)	4:07:28:4
Oldfield (Stutz)	4:24:02
Morris (Sunbeam)	4:31:09
Hearne (Burman Special)	4:35:47

Why worry About Your Hair



Cuticura Soap Shampoos

und gelegentlicher Gebrauch von Cuticura-Salbe reinigen die Kopfhaut von Grind, vertreiben Jucken und Reizungen und fördern gesunden Haarwuchs.

Proben postfrei versandt.

Cuticura-Seife und Ointment sind überall in der Welt zu haben. Reichliche Probe von beiden mit 32-seitigem Buch wird postfrei zugesandt. Schreibt an „Cuticura“, Dept. 13 B. Boston.

Vom Baseballfelde.

Spiele vom Samstag.

„American League“ — New York 5, Chicago 2; Boston 4, Cleveland 2; Philadelphia 3, St. Louis 4 (10 Gänge); Philadelphia 6, St. Louis 1 (2. Spiel).

„National League“ — Chicago 1, Philadelphia 3; Pittsburg 3, Boston 2 (12 Gänge); Pittsburg 2, Boston 4 (2. Spiel); St. Louis 4, Brooklyn 2; Cincinnati 9, New York 4.

„Federal League“ — Chicago 2, Buffalo 6; St. Louis 6, Baltimore 2; Indianapolis 2, Brooklyn 6; Kansas City 2, Pittsburg 6.

Bisheriger Stand dieser Ligen:

American League.

	Gew.	Verl.	Proz.
Philadelphia	74	37	.673
Boston	63	47	.573
Washington	59	51	.536
Detroit	56	56	.500
St. Louis	54	57	.486
Chicago	55	60	.480
New York	51	62	.447
Cleveland	38	80	.322

National League.

	Gew.	Verl.	Proz.
New York	60	47	.562
Boston	59	48	.552
Chicago	58	53	.521
Pittsburg	50	58	.462
Brooklyn	49	58	.458
Philadelphia	50	58	.457
Cincinnati	50	60	.452

Federal League.

	Gew.	Verl.	Proz.
Indianapolis	61	50	.550
Chicago	62	51	.552
Baltimore	58	51	.532
Brooklyn	54	52	.515
Buffalo	56	53	.509
Kansas City	52	62	.458
St. Louis	51	63	.443
Pittsburg	47	61	.432

Lokalbericht.

Taschendiebe.

Einer 16jährigen Fabrikarbeiterin wurde der Wochenlohn abgenommen.

Um ihren Wochenlohn von $7.80 wurde gestern vor dem Hause Nr. 12 Süd State Straße die 16-jährige Marie Gentio, Nr. 454 Nord Curtis Str., eine Arbeiterin in einer Pappkastenfabrik, von Taschendieben erleichtert. Sie stand mit mehreren Freundinnen vor dem Hause, als eins der Mädchen sie bat, ihr Geld zu wechseln. Marie wollte dann ihr Geld hervorholen, doch dieses war verschwunden. Sie beschuldigte einen Japaner, der zur Zeit in ihrer Nähe stand, des Diebstahls, und dieser wurde nach der Zentral Bezirkswache gebracht, wo man seine Taschen durchsuchte. Das Geld wurde jedoch nicht gefunden, und der schlitzäugige Geselle mußte entlassen werden.

Ueberfallen.

Ein Unbekannter riß Frau Gilbert McKay fast alle Kleider vom Leibe.

Während Frau Gilbert McKay sich gestern Abend allein in ihrem Möbelgeschäft, Nr. 3622 Wentworth Ave., befand, klopfte es an die Hintertür. In der Annahme, es sei ihr Mann, öffnete sie und sah sich im nächsten Augenblicke einem unbekannten Manne von ungefähr 25 Jahren gegenüber, welcher sie um etwas Wechselgeld ersuchte. Nichts Böses ahnend trat sie in den Laden zurück, als der Fremde auf sie zusprang und sie zu berauben versuchte. Als sie sich zur Wehr setzte, riß er ihr fast alle Kleider vom Leibe. Er fand aber kein Geld und machte sich schließlich wieder aus dem Staube, während die Ueberfallene sich mit der Polizei in Verbindung setzte und ihr das Vorgefallene berichtete.

Hausirer überfallen.

Drei Banditen, von denen zwei mit Revolvern bewaffnet waren, überfielen gestern Abend vor dem Hause Nr. 315 W. 33. Str. den Hausirer Dan Zalatauns, Nr. 3313 Morgan Str. Sie zwangen den Händler, von dem Wagen zu steigen und ihnen seine aus $20 bestehende Baarschaft auszuhändigen. Nachdem sie ihr Opfer noch gewarnt hatten, keinen Lärm zu schlagen, drückten sie sich eilends und entkamen. Zalatauns setzte dann die Polizei von dem Vorfall in Kenntniß, es ist ihr aber bisher noch nicht gelungen, eine Spur der sauberen Burschen zu finden.

An einen Stuhl gefesselt.

Der Wächter Pat McHueh von Räubern überfallen.

Als der Wächter Pat McHueh, Nr. 1628 W. 21. Str., der bei der Sawyer Biscuit Co., 1029 W. Harrison Str., angestellt ist, gestern Abend seinen Rundgang durch die Fabrikräumlichkeiten machte, traten plötzlich aus dem Dunkel zwei Kerle hervor, die es offenbar auf Raub abgesehen hatten. Ehe er sichs versah hatten sie ihn gebunden und an einen Stuhl gefesselt, sodaß er kein Glied rühren konnte. Nachdem sie ihm dann noch sein Geld, ungefähr $11, abgenommen hatten, entfernten sie sich und waren bald spurlos verschwunden. Ob die Polizei ihrer jemals habhaft werden wird, ist sehr zweifelhaft.

Zur Aufklärung!

Schriften der Germanistischen Gesellschaft. — Die erste ist jetzt erschienen.

Die „Germanistic Society of Chicago“ plant die Veröffentlichung einer Anzahl von Pamphleten, welche die dem gegenwärtig in Europa wütenden Kriege zu Grunde liegenden Ursachen behandeln, die breiten Massen des amerikanischen Volkes durch ungeschminkte Darstellung der Verhältnisse aufklären und hierdurch eine objektive und gerechte Beurteilung der Sachlage fördern sollen. Das erste Pamphlet: „Germany and the Peace of Europe“ von Professor Ferdinand Schevill von der historischen Abteilung der Universität Chicago, welches in großen Zügen die europäische Lage während der Zeit vom deutsch-französischen Kriege bis zur Gegenwart schildert, ist jetzt im Druck erschienen. Alle deutschen Vereine Amerikas werden dringend ersucht, für die Verbreitung dieser Schrift, namentlich unter dem englisch sprechenden Teil der amerikanischen Bevölkerung, Sorge zu tragen und dadurch ein besseres Verständniß für die Hauptmomente, welche diesen Weltkrieg entfacht haben, herbeiführen zu helfen. Die 16 Druckseiten umfassende Abhandlung ist von dem Sekretär der „Germanistic Society of Chicago,“ Herrn Louis Guenzel, 332 South Michigan Ave., Chicago, Ill., zu folgenden Preisen zu beziehen:

Einzelnummern	$ .05
10 Exemplare	.25
100 Exemplare	1.50
1000 Exemplare	10.00

Von der Gesellschaft etwa erzielte Ueberschüsse werden der Gesellschaft des Roten Kreuzes zur Verfügung gestellt.

Die Schrift erörtert zunächst das nationale Programm bei der Geburt des Deutschen Reiches, den neuerwachten Wunsch des deutschen Volkes, nach seiner Einigung durch unablässige treue Arbeit in die vorderste Reihe der Völker zu gelangen. Dieses Bestreben, unterstützt von Organisation der Arbeit, systematischer Anwendung der modernen Wissenschaft, Intelligenz und Tüchtigkeit trug herrliche Früchte und zeitigte naturgemäß den Wunsch im Volke nach dauerndem Frieden, einen Wunsch, den die Regierung zu dem ihren machte.

Als Zweck der Schrift wird es sodann bezeichnet, in Kürze die Beziehungen der deutschen Regierung zur großen Frage des europäischen Friedens darzulegen.

Im folgenden Abschnitt: „Die Abtretung von Elsaß-Lothringen,“ erklärt der Verfasser, warum die jetzige Reichslande Frankreich abgenommen wurden und die daraus entstandene Rachsucht Frankreichs, welche zu der Bismarckschen Politik der Schutz- und Trutzbündnisse mit Oesterreich und Rußland führte. Dann wird geschildert, wie Rußland wegen seiner Rivalität mit Oesterreich auf dem Balkan abfiel und sich Frankreich näherte, während Italien Anschluß an Deutschland und Oesterreich fand.

Die wachsende Eifersucht Englands auf das mächtig aber friedlich aufstrebende Deutschland und Englands Anschluß an den Bund Frankreich-Rußland bilden den Inhalt eines weiteren Abschnitts, und auf den folgenden Seiten werden die Balkanverhältnisse, Serbien und die Annektirung Bosniens, die serbische Propaganda und der Ausbruch des jetzt tobenden Völkerkrieges besprochen. Besonders behandelt werden die Stellung Englands und Belgiens und die Beschuldigung, daß der Kaiser der Störenfried sei. Als die zugrunde liegenden Ursachen des Kampfes bezeichnet der Verfasser die wilde Jagd nach Reichtum, den herrschenden Kommerzialismus, den Rassenhaß, den Mangel an Nächstenliebe, den Wettbewerb, den Militarismus und hundert andere Dinge, welche alle zusammen Das bilden, was prahlerisch die moderne Zivilisation genannt wird.

Die Nachfrage nach der Flugschrift ist eine unerwartet rege, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie in anglo-amerikanischen Kreisen ihren Zweck erfüllen wird. In diesen Kreisen berührt namentlich der durchaus sachliche und leidenschaftslose Ton, in dem die ganze Flugschrift gehalten ist, sehr wohltuend, und dies kann nur den für die deutsche Sache günstigen Gesammteindruck erhöhen.

(Die deutschen Zeitungen im Staat sind ersucht, diese Mitteilung abzudrucken.)

Opfer der Hitze.

Ein etwa 50jähriger Mann, der für George Scotti gehalten wird, brach gestern an der Liberty und Jefferson Str., allem Anschein nach infolge des warmen Wetters, zusammen und schlug im Fallen so unglücklich gegen einen Stein, daß er einen Schädelbruch erlitt. Er wurde nach dem Countyhospital gebracht, wo er gleich nach seiner Einlieferung starb.

Freigesprochen.

In dem Prozesse gegen Nathan Spira, D. J. Felsenthal und M. L. Fox, die sich seit geraumer Zeit vor dem Richter Brentano gegen die Anklage der Brandstiftung zu verantworten hatten, brachten die Geschworenen gestern Abend zu später Stunde einen auf nicht schuldig lautenden Wahrspruch ein. Sie waren bekanntlich angeklagt, am 7. März 1912 das Geschäft der Firma D. J. Felsenthal & Co., 902 S. Morgan Straße, vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben.

— Mißverstanden. — Frau: „Du solltest doch einsehen, daß das so nicht weiter geht, jedesmal sind die Kinder schon auf, wenn Du nach Hause kommst.“ — Mann: „Sehr richtig. Die Kinder müssen von jetzt ab länger im Bett liegen bleiben.“

Wen trifft die Schuld?

Wm. McDonald und Gattin mehr oder minder schwer verletzt.

An Rush Straße und Chicago Ave. stieß ein von seinem Eigentümer Wm. McDonald selbst bedienter Kraftwagen mit einer Elektrischen zusammen und wurde teilweise zertrümmert. McDonald und seine Gattin, die ihn begleitet hatte, erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Beide haben Aufnahme im Passavanthospital gefunden.

Charles Schober, Nr. 1441 Clybourn Ave., fiel gestern vor dem Hause Nr. 1360 Clybourn Ave. vom Bürgersteig hinunter und erlitt mutmaßlich einen Schädelbruch. Der Verunglückte befindet sich in ärztlicher Behandlung.

Der 49-jährige Zimmermann Paul Kozi, Nr. 2135 Racine Ave., wurde gestern Abend an Clybourn Ave. und Halsted Straße von einer Elektrischen erfaßt und zu Boden geschleudert. Im Deutschen Hospital, wo er Aufnahme fand, wurde festgestellt, daß er einen Bruch des Nasenbeins und Schädelwunden erlitten hat.

An Clark und Huron Straße wurde gestern die 26jährige Frau Minnie Field, Nr. 703 Nord Clark Straße, von Robert Pommerenke, Nr. 414 N. Clark Straße, über den Haufen geradelt. Die Verunglückte, die eine häßliche Stirnwunde erlitt, wurde in einer Polizeiambulanz heimgeschafft.

Neues Beweismaterial?

An A. M. Thomsons Kleidung Spuren von Menschenblut gefunden.

Wie gestern schon kurz gemeldet wurde, ist Allen M. Thomson nach einem vom Koroner abgehaltenen Inquest von den Geschworenen als der angebliche Mörder des Patentanwalts Edward P. Amory den Großgeschworenen überantwortet worden. Das Urteil der Geschworenen schien keinen großen Eindruck auf Thomson selbst zu machen, wohingegen die Mutter des jungen Mannes und seine Schwester bei dessen Verlesen in Ohnmacht fielen und aus dem Saal getragen werden mußten. Allen Thomson wurde dann so rasch wie möglich nach dem Countygefängniß gebracht.

Der Staatsanwalt will inzwischen neues Beweismaterial gegen Thomson gesammelt haben, das diesen nach seiner Ansicht des Mordes überführen soll. Der Leiter einer Detektivagentur, welche ebenfalls an der Aufklärung des Falles arbeitet, erklärte, daß ein junger Mann, auf den die Beschreibung Thomsons passe, am Morgen des 12. August in ein Kleidergeschäft gegangen sei und sich mehrere Blutflecken, welche sich an seinen Beinkleidern befanden, habe ausputzen lassen. Thomson soll während des Prozesses dem Schneider gegenübergestellt werden. Der Koronerschemiter erklärte während des Inquests, daß er Spuren Menschenblutes an den Schuhen Thomsons, an dem Griff einer Handbürste, an einem Stück Seife und an einem Handtuche gefunden habe.

Geprellt.

Calva Salvatore von zwei seiner Landsleute um $50 gebracht.

Bauernfängern fiel gestern der Italiener Calva Salvatore, Nr. 714 Nord Clark Straße, zum Opfer. Sie erleichterten ihn um seine aus $50 bestehende Baarschaft. Salvatore kehrte, als er sich auf der Suche nach Arbeit befand, in eine Wirtschaft ein, um etwas zu essen, und traf dort mit zwei Landsleuten zusammen. Schnell wurde Freundschaft geschlossen, und die neuen Bekannten erboten sich, ihrem Landsmann lohnende Beschäftigung zu verschaffen. Man horchte ihn aus, wieviel Geld er bei sich habe, und gab ihm die Weisung, ja vorsichtig damit zu sein. Schließlich machten die edlen Brüder ihrem Freunde den Vorschlag, man wolle ihm einen Empfehlungsbrief geben; er solle das Geld in diesen hinein legen und dann damit nach einem Fleischer an der Westseite gehen, der ihn sofort anstellen und auch sein Geld gut anlegen werde. Der versiegelte Brief wurde Calva gegeben und dieser zog freudestrahlend nach der angegebenen Adresse ab. Der Fleischer öffnete den Brief, fand aber nur Papierschnitzel darin vor. Der geprellte Italiener benachrichtigte dann die Polizei von der Sache.

Im Grabe ist Ruh.

In einem Anfalle von Schwermut machte gestern der 50jährige Grobschmied A. Baisen, Nr. 537 Rush Straße, mittels Leuchtgases seinem Dasein ein Ende. Die Leiche befindet sich im Bestattungsgeschäft Nr. 642 N. Clark Straße. Dort wird auch der Koroner seines Amtes walten.

Die 20jährige Alma Weiß, Nr. 1253 N. Clark Str., versuchte gestern in einer Broadway Elektrischen, mit Quecksilbersublimat sich ins Jenseits zu befördern. Sie war ohnmächtig, als sie nach dem Passavant Hospital befördert wurde. Ins Bewußtsein zurückgerufen, erklärte sie, daß unglückliche Familienverhältnisse sie zur Verzweiflung getrieben hätten.

Hatten Angst.

In James Bezecks Fleischerladen, Nr. 2446 N. California Ave., drangen gestern Abend zu später Stunde — es war zwanzig Minuten vor 11 Uhr — drei Kerle ein, welche es offenbar auf die Tageseinnahme abgesehen hatten. Auf ihr energisches „Hände hoch“ ergriff Bezeck aber ein großes Fleischermesser, worauf sie es mit der Angst bekamen und davon liefen, ohne irgend welche Beute gemacht zu haben.

Leset die „Abendpost“.

Bevorstehende Vergnügungen.

Zahlreiche demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Schweizer Frauenverein.

Nächsten Sonntag werden u. A. der Unabhängige Orden der Ehre sowie der Gesangverein Harmonie von Forest Park ihr Piknik abhalten.

Der deutsche Frauenverein „Augusta“ wird kommenden Dienstag in Schmidts Garten, 1459 Monticello Ave., eine Kaffeegesellschaft geben zum Besten für das Deutsche Rote Kreuz. Der Eintritt ist frei, Kaffee und Kuchen kosten 15c die Person. Der Anfang ist auf 2 Uhr Nachmittags angesetzt worden. Alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins sind eingeladen, schon des guten Zweckes wegen, wie Frau Emma Stamm, die Präsidentin des Vereins, sagt.

Der Garden City Unterstützungsverein veranstaltet sein Piknik am Mittwoch, dem 26. August, im Exzelsior Park, Irving Park Blvd. und Elston Ave. Das Fest wird wie immer mit Preiskegeln verbunden sein, und der Festausschuß hat viele schöne Preise angeschafft; auch stehen andere Belustigungen für Jung und Alt in Aussicht, sodaß Jeder zu seinem Teil kommt. Der Festausschuß, bestehend aus den Damen Helena Bode, Präsidentin; Karoline Mielke, Maria Weisbecker, Louise Mielke, Anna Markwart, Ida Ulbricht und Matilde Schaefer, gibt sich alle Mühe, den Besuchern einige recht vergnügte Stunden zu bereiten. Anfang 12 Uhr Nachmittags, Tickets 15 Cents.

Der Hessen-Nassauer Damenverein veranstaltet am Donnerstag, dem 27. August, sein zweites, mit Preiskegeln verbundenes Sommerfest in Karthäusers Garten, 6656 Ridge Blvd. Ein tüchtiges Komite unter der Leitung der Präsidentin Karoline Brethauer hat sein Bestes getan, um allen Mitgliedern und Freunden einen genußreichen Tag zu bereiten. Von 5 bis 8 Uhr Abends wird Abendessen aufgetragen werden, die Mitglieder haben es kostenfrei, Freunde zahlen 50 Cents. Man fahre mit der Rogers Park Linie bis Pratt Blvd. und gehe vier Blocks nach Westen.

Der Schweizer Frauenverein veranstaltet am nächsten Donnerstag einen Ausflug nach Robertsdale, Ind., wo die Mitglieder in dem neuen Geneva House der Frau E. Winkelried, eines Vereinsmitgliedes, den Tag verbringen werden. Das Essen wird aus der Vereinskasse bezahlt. Es ist kein Zweifel, daß sich die Mitglieder und Freunde des Vereins in dem geräumigen Heim und der schönen Umgegend aufs Beste amüsiren werden.

Die Irving Park Loge Nr. 19, Orden der Hermannsschwestern, wird am Samstag, dem 29. August, von 2 Uhr Nachmittags an, im Eureka Park an Irving Park Boulevard und Bernard Str. ihr sechstes Stiftungsfest in Form eines Pikniks feiern. Der Festausschuß wird mancherlei Vergnügungen, darunter Preiskegeln und was sonst zu einem Piknik gehört, den Gästen zur Belustigung bieten. Als ganz besondere Attraktion wird auch eine Verloosung stattfinden, deren Preis eine schöne, mit der Hand gearbeitete Steppdecke („Quilt“) ist. Jeder Besucher wird Gelegenheit haben, die Decke ohne besondere Unkosten zu gewinnen, denn jede Eintrittskarte ist zugleich ein Loos und kostet nur 25 Cents.

Die Vorwärts Loge Nr. 1278 des Ordens der Ehrenritter und Damen veranstaltet ihr Piknik, verbunden mit Preiskegeln, am Sonntag, dem 30. August, Nachmittags um 2 Uhr, im schönen schattigen Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str. Der Festausschuß wird Alles aufbieten, um den Besuchern einige angenehme Stunden zu bereiten, und werthvolle, nützliche Preise winken den Freundinnen und Freunden des Kegelsports, während ein geräumiger Pavillon und gute Musik zum Tanze einladen. Für gute Erfrischungen für Jung und Alt ist bestens gesorgt.

Ein großes Sommerfest wird am Sonntag, dem 30. August, in Friedels Garten, Fullerton und 40. Ave., von den zehn Logen des Unabhängigen Ordens der Ehre gefeiert werden. Die zehn Logen sind Chicago Nr. 1, Freundschaft Nr. 8, Fortschritt Nr. 10, Vorwärts Nr. 11, Schiller Nr. 12, Eragin Nr. 14, Belmont Nr. 15, Garten City Nr. 16, Garfield Park Nr. 17 und Teutonic Nr. 18. Der gemeinsame Festausschuß arbeitet mit allen Kräften auf das Ziel hin, sämmtlichen Besuchern so viel und so mannigfaches Vergnügen zu bereiten, wie es überhaupt möglich ist. Tanz, Spiele aller Art, Volksbelustigungen u. s. w., werden den Teilnehmern aller Altersstufen die Zeit auf die angenehmste Weise vertreiben, und auch für Erfrischungen wird bestens gesorgt sein. Das Fest beginnt um 2 Uhr Nachmittags, der Eintritt kostet 25c.

Veranlaßt durch die Aufforderung, Geld zu sammeln, um das Elend, welches der so furchtbare Krieg in Deutschland und Oesterreich heraufbeschworen hat, zu mildern, hat der Gesangverein Harmonie von Forest Park beschlossen, ein großes Piknik am Sonntag, 30. August, im Luisenhain abzuhalten. Der Ueberschuß des Festes soll der deutsch-österreichischen Rote Kreuz-Gesellschaft übergeben werden. Alle Sänger sind begeistert von dem Plan, und es wird Alles geschehen, um das Fest zu einem Erfolg zu machen. Der Vorstand des Deutschen Altenheims gibt den Piknikplatz umsonst her. Auch alle Sänger haben Geschenke beigesteuert. Der Eintritt ist frei.

In Zeitrams Sommergarten bei Bellwood, Ill., will der New Chicago Club sich am Sonntag, 30. August, mit seinen Freunden auf einem Piknik amüsiren. Schon am Vormittag soll das Fest beginnen, und daß es an Kurzweil jeglicher Art nicht fehlen wird, dafür wird der Anordnungsausschuß sorgen. Sonderzüge der Metropolitan-Hochbahn, welche von der Franklin und Van Buren Straße abfahren werden um 9½ und 11½ Uhr Morgens und 1½ Uhr Nachmittags, sowie vom Festplatze um 7 und 9 Uhr Abends, sind bestellt worden.

Der Orden des Arbeiter-Unterstützungsvereins veranstaltet am Sonntag, dem 30. August, im Ashland Grove, Ashland Ave., Ecke Addison Str., sein jährliches Piknik und Sommernachtsfest. Ein Komite, bestehend aus John Fink, Vorsitzender; Paul v. Rolland, Sekretär; Albert Hoffmann, Schatzmeister; H. Mai, A. Huser und G. Schlenkrich, ist schon seit geraumer Zeit an der Arbeit, um das Fest zu einem großen Erfolg zu gestalten. Preiskegeln, Verlosung und andere Belustigungen stehen auf dem Programm. Für gute Musik und Erfrischungen ist hinreichend Sorge getragen. Der Anfang ist auf 1 Uhr Nachmittags festgesetzt. Eintrittskarten kosten 25 Cents.

Ganz besondere Anstrengungen werden gemacht, um das Piknik des New Chicago Clubs zu einem erfolgreichen zu gestalten. Zeitram's Grove bietet Annehmlichkeiten und Einrichtungen, die zur Abhaltung des Pikniks erforderlich sind. Neben den üblichen Spielen wird der „Glee Club“ humoristische Aufführungen im Freien geben. Zum New Chicago Club gehören alle Mitglieder der New Chicago Loge Nr. 506, I. O. O. F., der größten deutschen Loge des Odd Fellow Ordens im Staate. Einführungskarten zum Piknik können von allen Mitgliedern der New Chicago Loge bezogen werden; der Eintrittspreis wird auf den Sonderzügen am Sonntag, dem 30. August, erhoben.

Der Kurhessische Unterstützungsverein wird am nächsten Sonntag in Vogels Sommergarten an der Harrison Straße und Harlem Ave. sein 29. jährliches Piknik abhalten, wofür der erfahrene Festausschuß in bester Weise die Vorkehrungen getroffen hat. Mit der Garfield Park Hochbahnlinie gelangt man bis zur Harlem Station und geht dann einen Block südlich zum Festplatz. Also Kurhessen, heraus!

Der Schiller Frauenverein wird am Donnerstag, dem 3. September, anstatt des üblichen vierteljährlichen Kaffeekränzchens ein Sommerfest im Eureka Park veranstalten, das mit Preiskegeln verbunden wird. Ein aus den Damen Bertha Tennes, Präsidentin; Friederike Treichel, Vizepräsidentin; Marie Ladewig, Veronika Maver, Erna Schade, Margarete Hettinger, Lizzie Brockmann und Rosalie Camner bestehendes Komite hat die weitgehendsten Vorbereitungen getroffen, den Festtag zu einem schönen zu gestalten. Für gutes Essen und Musik ist gesorgt, auch für begehrenswerte Preise für die Kegelbahn. Das Komite hofft auf recht zahlreiche Beteiligung und glaubt einen gemütlichen Tag versprechen zu können. Anfang 2 Uhr Nachmittags, Tickets 10 Cents die Person.

Der deutschamerikanische Unterstützungsverein Tue Recht und scheue Niemand hält am Sonntag, dem 6. September im Ashland Garten, Ashland Ave. und Addison Straße, sein jährliches Piknik ab. Großes Preiskegeln und Glücksrad werden jedem Teilnehmer Gelegenheit bieten, einen der prachtvollen Preise zu gewinnen, welche vom Verein ausgesetzt sind. Es gibt Preise für Jung und Alt, Wettlauf dicker Herren und Damen, Sacklaufen u. s. w. Anfang Nachmittags 2 Uhr. Für gute Getränke und Essen sorgt ein rühriges und tüchtiges Komite. Eintritt 25 Cents die Person.

Ein nachahmenswertes Beispiel für andere Vereine gibt der Harugari Sängerbund. Auch er wird, wie so viele andere Vereinigungen, sich durch den Krieg von der Veranstaltung einer Festlichkeit nicht abhalten lassen, aber er hat beschlossen, daß dieses Fest zum Besten der deutschen Gesellschaft „Rotes Kreuz“ stattfinden soll. Es wird ein Basketpiknik werden und am Sonntag, dem 6. September, in Scheiners Garten an 40. Avenue abgehalten. Die Deutschen sollten es sich zur Ehrensache machen, dieses Fest zu besuchen.

Der Immergrün Frauenverein wird am Sonntag, dem 6. September, in Meyers Grove an der 48. Avenue und 26. Straße ein Piknik abhalten. Da der Festplatz alle Annehmlichkeiten, die zu einem vergnügten Piknik nötig sind, bietet, so wird es dem Festausschuß, bestehend aus den Frauen Katharine Dunker, Präsidentin, Anna Werhan, Beate Zahl, Karoline Kretschmer, Tina Klasowen und Sophia Dorpertin, ein Leichtes sein, die Besucher zufrieden zu stellen. Allerlei Belustigungen, darunter ein großes Preiskegeln, stehen in Aussicht, auch wird für Essen, Getränke und Musik bestens gesorgt werden. Anfang 2 Uhr Nachmittags.

Der Chicago Bayern-Verein, welcher am 27. September in der Nordseite Turnhalle sein 25jähriges Bestehen feiern wird, hat schon im April einen Elferausschuß damit betraut, dieses Fest zu einem großartigen zu gestalten. Es wird daher emsig daran gearbeitet. Rollen werden einstudirt zu lebenden Bildern aus der Heimat, sowie der Karakterszene „Die Silberhochzeit“ unter Leitung des Mitgliedes Herrn Heinrich Schuh. Schuhplattler werden von den „Wildschützen“ geprobt usw. Eine Festschrift wird vor der Festlichkeit erscheinen. Beliebte Gesangvereine, wie die „Liedertafel Freiheit“, der „Concordia Männerchor“, das „Northwestern Doppel-Quartett“ u. die Chicago Turngemeinde haben ihre Mitwirkung zugesagt, kurz und gut, es wird ein Fest werden, welches nicht allein den Bayern, sondern dem ganzen Deutschtum zur Ehre gereichen wird.

Die Sektion 1 des Ungarländischen Nationalitäten-Krankenunterstützungsvereins wird am Sonntag, 4. Oktober, Nachmittags und Abends, in Yondorfs Halle an der North Avenue ihr Stiftungsfest in hergebrachter Weise mit einem schönen Konzert und Ball begehen. Die Teilnehmer an früheren derartigen Festen dürften jedenfalls auch heuer sich wieder einfinden, und wohl auch viele andere Gäste.

Germania Theater.

Der Geschäftsführer des Vereins deutscher Theaterfreunde, Herr Arens, wird morgen sein Büro im Theatergebäude beziehen und alle Geschäfts-Angelegenheiten in die Hand nehmen. Die Büros der gesammten Theaterleitung befinden sich in der Zimmerflucht 301, 64 Ost Van Buren Str. Die Telephonnummer des Theaters ist Harrison 4262.

Die Direktion des Germania-Theaters teilt mit, daß zufolge eingetroffener Nachrichten zwei der engagirten Darsteller Mitte September in New York eintreffen werden. Herr Meyer-Eigen, Herr Gonita, sowie Herr Hoffmann werden schon Ende nächster Woche in Chicago sein. Herr Meyer-Eigen ist als Vertreter des Vereins deutscher Theaterfreunde eben beschäftigt, mit den New Yorker Agenten Verträge betreffs Novitäten abzuschließen. Die Verträge mit dem Solo- sowie dem Chorpersonal (32 Personen) sind schon abgeschlossen. Das Theater wird mit vollständig neuen Dekorationen versehen, und die Leitung hat dafür einen Kontrakt mit dem bewährten Theatermaler Adolf Steidle abgeschlossen.

Ließ mit sich reden.

Räuber gab seinem Opfer auf dessen Bitten seine Uhr zurück.

Auf dem Heimwege wurde gestern Abend George Sphem, Nr. 4338 Wilcox Ave., an der 43. Str. und Wilcox Ave. von einem baumlangen Neger überfallen, der in barschem Tone die Herausgabe seiner Barschaft verlangte. Notgedrungen übergab ihm der Ueberfallene seinen $6 enthaltenden Geldbeutel. Dann erblickte der Raubgeselle eine Kette an der Brust seines Opfers und eignete sich mit raschem Griff diese sammt der Uhr an. Nun verlegte sich Sphem aufs Bitten und berichtete dem Räuber, daß die Uhr das einzige Andenken sei, das er von seiner in der Ferne weilenden Braut habe. Durch die flehendlichen Bitten des jungen Mannes gerührt, gab ihm schließlich der Raubgeselle die Uhr mit der Kette zurück und machte sich mit dem Geldbeutel aus dem Staube.

Ball im Rollen.

Oesterreicher und Ungarn beteiligen sich am Liebeswerk.

Dauernd organisirt.

Dr. Weiner macht vorzüglichen Vorschlag. — Zahlreiche Beiträge zum Deutschen Hilfsfonds angemeldet. — Edle Frau will waschen, um Beiträge zu verdienen.

Zahlreich hatten sich gestern Abend trotz der nur kurzen Spanne Zeit, seit Erlaß des Aufrufs, die Vertreter und Beamten der österreichischen und ungarischen Vereine in der Halle des Turnvereins La Salle eingefunden, um einen Oesterreichisch-Ungarischen Zweigverein der Deutschen und Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsgesellschaft zu gründen, ein Gebilde aufzubauen, „auf das wir noch in späten Zeiten stolz sein können“, wie der Vorsitzer der Versammlung, Herr Leopold Neumann, in einer begeisterten Ansprache erklärte. Er schilderte den Zweck der Versammlung, eine große Geldsumme aufzubringen für das große Werk, und der Welt zu zeigen, daß die Oesterreicher und Ungarn einig sind in dieser Bewegung. Gut vertreten waren auch die Frauenvereine. Das Protokoll der Vorversammlung vom letzten Samstag wurde von Sekretär Louis Ille verlesen und gutgeheißen. Nun meldeten sich folgende Vereine zum Beitritt: Eisenburger Männerchor, Oesterreich-Ungarischer Gesangverein, Stock im Eisen, Oesterreichisch-Ungarischer Krankenunterstützungsverein, Deutschösterreichischer Frauenverein, Oesterreicher- und Bayern-Krankenunterstützungsverein, Kranken- und Fortbildungsverein der Deutschungarn, der Ungarländische Krankenunterstützungsverein, Deutschungarischer Arbeitermännerchor, Lincoln Park Loge O. M. P., Tyroler- und Voralberger Verein, Bonater junger Männerchor und Eisenburger Krankenunterstützungsverein.

Der Eisenburger Krankenunterstützungsverein teilte mit, daß er $250 beisteuere und außerdem noch $50 in der Sitzung gesammelt worden seien u. die Sammlungen fortgesetzt würden. Der Krankenunterstützungs- und Fortbildungsverein der Deutschungarn steuerte $50 bei und sammelt weiter, der Verein der Tyroler und Voralberger meldete $100 an, der Verein „Stock im Eisen“ teilte mit, daß er schon $1000 gezeichnet habe, die Mitglieder außerdem $50 beigesteuert hätten, ein Mitglied ein Zehnkronengoldstück geschenkt habe, das er gerade aus der alten Heimat mitgebracht. Die Lincolnloge des Orden of Mutual Protection hat auf nächsten Donnerstag Abend nach Siebens Halle an der Clybourn Ave. eine öffentliche Versammlung zu gleichem Zweck einberufen und lud alle Anwesenden behufs Förderung des Zwecks zum Besuch ein. Der Vorsitzer teilte mit, daß das Sammelwerk in flottem Gange sei, daß Ausschüsse alle wohlhabenden Mitglieder und Geschäftsleute zur Erlangung von Beiträgen aufsuchen sollten. Jeder sei mit vollem Herzen bei der Sache. Es sei ein Schatzmeister zu erwählen und dieser müsse $10,000 Bürgschaft stellen.

Die Wahl der Beamten.

Einstimmig wurde nun Herr Leopold Neumann zum dauernden Vorsitzer erwählt, Herr Ille zum Sekretär. Herr Neumann bedankte sich für die Ehre und versprach, sein Bestes für die gute Sache zu tun. Herr Karl Ansorge wies darauf hin, als die Wahl des Schatzmeisters besprochen wurde, daß die Oesterreicher und Ungarn leicht $40,000 aufbringen könnten, obwohl sie zumeist dem Arbeiterstande angehören. Herr Neumann versicherte, daß er der Versammlung einen Plan vorlegen werde, um eine große Summe aufzubringen, eine Summe, der die Landsgenossen sich nicht zu schämen brauchten. Unter großem Beifall wurde nun Herr Charles Heckl zum Schatzmeister erkoren, zu Vizepräsidenten als Oesterreicher Herr Leopold Saltiel, als Ungar Herr Karl Dittinger und als Sekretärin der Frauenvereine Frau Karoline Fischer. Frau Fischer versprach, alles zu tun, was in ihren schwachen Kräften stehe. Es wurden ferner die Präsidenten aller verschiedenen Vereine zu Mitgliedern des Vollzugsausschusses gewählt.

Allerlei Vorschläge.

Nun wurden allerlei Vorschläge gemacht, wie man Geld sammeln könne. Herr Neumann teilte mit, daß, wie es für Kirchenvereine und andere Zwecke gestattet werde, ein „Tag Day“ für das Rote Kreuz veranstaltet werden könne; wenn auch der stellvertretende Bürgermeister einen solchen Vorschlag abgelehnt habe, so werde der Bürgermeister wohl seine Zustimmung geben. Hr. Saltiel meinte, daß ein solches Vorgehen vielleicht gegen die Neutralität verstoße, eine Art Bettelei sei, auf die Opposition der Slawen und anderer feindlicher Volkselemente stoßen werde. Er glaube, daß es viel würdiger und taktvoller sei, unter den eigenen Landsleuten und befreundeten Geschäftsleuten zu sammeln, und dürfte ebenfalls erfolgreich sein, sonst solle man einpacken. Herr Karl Ansorge stimmte ihm bei und verwies darauf, daß schon von amerikanischer Seite ein solcher Plan zum Besten des Amerikanischen Roten Kreuzes entworfen worden sei. Die Kuponfrage wurde von Herrn Andreas Kost angeregt. Herr Dr. A. D. Weiner hielt alle diese Vorschläge für verfehlt und verwies darauf, daß es unmöglich sein werde, zu sagen, wie lange dieser Krieg andauern und wie viele Menschenleben er fordern, wie viele Wittwen und Waisen auf die Unterstützung der Oeffentlichkeit angewiesen sein würden. Man müsse mit dem baldigen Erlöschen der Begeisterung rechnen; jetzt drängten sich wohl Vereine und Vereinsmitglieder herbei, um größere Beträge beizusteuern, aber wie lange wohl? Besser sei es, wenn jeder Verein und jedes Vereinsmitglied sich verpflichte, jeden Monat, so lange der Krieg dauere, eine gewisse Summe beizusteuern, dann würde man eine weit größere Summe bekommen und man könne so von vielen Leuten regelmäßig Beiträge erlangen, als vielleicht einmal einen größeren; $6000 den Monat aufzubringen, sei besser, als auf einmal $50,000. „Wenn wir wirklich empfinden, was wir ausdrücken, dann sollten wir auch im Stande sein, diesen Plan erfolgreich durchzuführen,“ schloß Herr Dr. Weiner unter großem Beifall. Der Plan fand allgemein Beifall. „Jeder wird dann nach seiner Kraft beitragen“, sagte Herr A. Havill. „Der Plan ist gut und kann systematisch durchgeführt werden, und jeder soll das in seinem Verein vorlegen; wer es dann tun will, kann es aus freien Stücken tun“, pflichtete Herr Neumann bei.

Ein ungarischer Herr sprach entrüstet dagegen, da er verschiedenen Vereinen angehöre und nicht in jedem Verein einen monatlichen Beitrag zahlen könne. Ihm wurde zur Beruhigung mitgeteilt, daß es sich nur um freiwillige Beiträge handele und Niemand mehr geben solle, als wie in seinen Kräften stehe. Es könne ja auch jeder direkt an den Vorstand oder Schatzmeister des neuen Verbandes sein Scherflein einsenden. Herr Dr. Weiner meinte, daß dann das Interesse bald erschöpfen werde. Es komme darauf an, aus was für Mitgliedern ein Verein zusammengesetzt sei. Wenn dieser die große Sache, um die es sich handele, erfasse, die furchtbare Katastrophe, so werde er aus sich selbst schon solche Beiträge leisten. Wenn Jemand mehreren Vereinen angehöre, so könne er in einem Verein den Beitrag zahlen. Und wenn Jemand nur ein Glas Bier die Woche weniger trinke, so sei das nur fünf Cents, aber aus den Cents würden Dollars. Dies sei nicht eine Zeit, wo man sage, nur die Reichen sollten geben, nein, jeder müsse sich etwas absparen, um für diese große edle Sache ein Scherflein beizutragen, für die armen Landsleute, die Verwundeten, die Wittwen und Waisen. Wer darüber nachdenkt, was da drüben vorgehe, der werde sagen, ja wohl, ich gebe hin, was ich kann, auf den Altar der Liebe, des Menschentums. Herr Saltiel pflichtete ihm bei und meinte, man solle die Vollzugsbehörde beauftragen, einen Plan zur systematischen Sammlung von Geldern für diesen Hilfsfonds auszuarbeiten. Herr Franz Pfastler und Frau Fischer stimmten bei. Letztere erzählte, daß eine Frau ihr versprochen habe, sich zwei Waschplätze zu suchen, um das Geld dem Hilfsfonds beizusteuern; andere Frauen hätten in ähnlicher Weise durch Ersparnisse für sonstige wohltätige Zwecke Geld aufgebracht. Jetzt könne man in stiller, ruhiger Weise auch Geld für diesen Zweck aufbringen. Herr Karl Dittinger pflichtete ihm in herzlichen Worten bei; jeder könne beitragen und solle an die Väter und Brüder denken, welche ihre Lieben hilflos daheim lassen mußten und vielleicht nicht mehr aus dem Kampf zurückkehrten, oder als Krüppel. In großer Einigkeit vertagte man sich dann, nachdem Herr Neumann ernsthaft nochmal daran erinnert hatte, daß man in dieser ernsten Stunde alle Kleinlichkeiten vergessen solle. Der Vorsitzer wird den Vollzugsausschuß zu einer Versammlung in den nächsten Tagen einberufen, um Dr. Weiners und andere Vorschläge zu besprechen und Entschlüsse zu fassen.

Voll des Lobes für Deutschland.

M. H. Killgallen, Nr. 3230 Süd Michigan Ave., der Präsident der Chicago Heights Land Company, ist gestern mit seiner Tochter Irene von Europa, wohin er sich zu Beginn des Sommers begeben hatte, zurückgekehrt. Er ist voll des Lobes für Deutschland, für sein Heer sowohl wie auch für seine Industrie, und erzählt, daß das Volk offenbar mit der größten Liebe an dem Kaiser hängt. Auf Frankreich dagegen ist er sehr schlecht zu sprechen. „Eine höflichere, zuvorkommendere Behandlung als sie uns in Deutschland zu teil wurde,“ sagte er, „läßt sich kaum denken. Nicht nur, daß die Banken auch noch nach der Kriegserklärung unsere Kreditbriefe einlösten, nein, auch die Landsleute gaben uns das Beste, was sie hatten und weigerten sich meistens sogar, Zahlung dafür anzunehmen. In Frankreich dagegen wurden wir geradezu schmachvoll behandelt. Die „Credit Lyonnaise“ in Paris hatte auch keinen Nickel für die Amerikaner übrig, und in Havre weigerte man sich, irgend welche amerikanischen Wertpapiere anzunehmen. Auf meine Frage, ob denn kein Hilfsausschuß für die Fremden vorhanden sei, antwortete man mir, daß man genug mit den Einheimischen zu tun habe.“

Fiel vom Wagen.

Wm. Keefe stürzte aufs Straßenpflaster und erlitt einen Schädelbruch.

Als der 21-jährige William Keefe, Nr. 3135 Fox Straße, mit seinem Gespann an der Randolph Straße in die Fifth Avenue einbiegen wollte, fuhr er mit dem Wagen gegen einen Pfeiler der Hochbahn. Der Anprall war so stark, daß Keefe von seinem Sitz geschleudert wurde und wahrscheinlich einen Schädelbruch davontrug. Man brachte ihn nach dem Iroquoishospital.

Vor dem Hause Nr. 76 Ost Lake Straße glitt der 65-jährige Andrew Reed auf einer Obstschale aus und fiel so unglücklich zu Boden, daß er sich wahrscheinlich einen Schädelbruch zuzog. Er wurde nach dem Iroquois-Hospital überführt.

Mandel Brothers

Subway-Laden ein großer Faktor bei dem August-Verkauf

2.35 [illegible] Comforter Batts, zu 1.95
50 x 36 Atlantic Kissenbezüge, zu 15c.
72 x 90zöllige nahtlose Bettücher, 44c.
Neue Envelope-Hemden für Damen, $1.
Türkische Badehandtücher, volle Größe, 22c.
Schwarze und weiße seidene „Fiber“-Strümpfe für Damen, speziell zu 25c.
Leichte Percale- und Gingham-Kleider für Kinder, zu 50c.
12½c Silkoline, 36 Zoll breit, 10c.
Importirte Glacehandschuhe, alle Schattirungen, schwarz und weiß, speziell, 85c.
$1 ein Yard breites Satin-Messaline; in Schwarz, Weiß und Farben, zu 78c.
12½c Baumwolle-Watte zu 10c die Rolle
Pumps, Colonial: Patent, mattglänzende lohfarbige, Satin, Suede, zu 1.85.
70zölliger gebleichter, echter irländischer gebleichter Tischdamast, zu 68c.

Mandel Brothers

Subway Handschuh-Laden

Importirte Glacehandschuhe 85c

—anläßlich des Krieges wird es eine lange Zeit dauern, bis sich eine Gelegenheit bietet, solche Handschuhe zu solch niedrigen Preisen zu kaufen.

Es sind 2-Clasp-Glacehandschuhe, mit schlichter oder bestickter Rückseite, und in schwarz, weiß und allen anderen Farben. Eine Anzahl in der Partie waren gewöhnlich 1.50.

Importirte Lammleder-Handschuhe für 65c

— 2-Clasp-Handschuhe für Damen, in allen Straßen-Schattirungen und in schwarz und weiß; Werte, die wir nach dem Kriege nicht mehr für den Preis verkaufen können.

Subway Handschuhladen.

Einige Odd-Partien Glace-Handschuhe, zu 50c

— eine Räumung von allen angebrochenen Sortiments von 2-Clasp-Glacehandschuhen für Damen — meistens importirte Partien: gutes Sortiment von Farben und Größen.

Schimpfliche Niederlage.

Zwei Häscher von einer Frau in die Flucht geschlagen.

Das dicke Ende.

Die Amazone blies jedoch Trübsal in der Wache an der Chicago Ave. — Moritz im Kern. — Verrufenes Haus ausgehoben? — Leiche geborgen.

Frau Bönning, Nr. 1425 N. Halsted Str., hat einen Pudel, der die Krone aller Pudel ist und den sie deshalb leidenschaftlich liebt. Dessenungeachtet konnte sie sich trotz aller Mahnungen des Polizisten Alexander Rosen von der Wache an der Hudson Ave., der dem Hundesteueramt unterstellt ist, nicht dazu bequemen, für ihren Fips eine Steuermarke zu erstehen. Wochenlang hatte sie den ihrer Meinung nach aufdringlichen Mahner mit leeren Versprechungen hingehalten, bis dem Beamten die Geduld riß. Er erstattete Anzeige. Als er sich gestern, von dem Detektivesergeanten Fritz Abel begleitet, nach der Wohnung der würdigen Dame begab, um dieser die Gerichtsvorladung zuzustellen, harrte der beiden Diener der heiligen Hermandad ein begeisterter Empfang.

Wie die Beamten behaupten, entleerte Frau Bönning, als sie die Treppe hinaufstiegen, einen Eimer Spülwasser über ihre schuldlosen Häupter. Ehe sie sich von dieser nichts weniger als freudigen Ueberraschung hätten erholen können, sei ein von der zarten Hand der vom Furor teutonicus befallenen Germanin geschleudertes Bügeleisen dicht an ihnen vorbeigesaust, und im nächsten Augenblicke habe die „schlagfertige“ Frau sie unbarmherzig mit einem Besenstiel bearbeitet. Einem unverbürgten Gerücht nach suchten die wackeren Schergen in wilder Flucht ihr Heil.

Nachdem sie aber auf der Straße Zeit gefunden hatten, sich zu verschnaufen, hielten sie Kriegsrat ab und beschlossen, die Scharte auszuwetzen und mannhaft den Kampf wieder aufzunehmen.

Zehn Minuten später saß Frau Bönning Trübsal blasend hinter Schloß und Riegel. Sie wird sich morgen im Chicago Ave.-Polizeigericht zu verantworten haben.

Kann's weit bringen.

Der elfjährige Farbige Roosevelt Babb, Nr. 214 Schiller Str., stiebitzte gestern seiner Mutter $7 und einen neuen Hut und brannte durch. Die Mutter ersuchte gegen Abend die Wache an der Hudson Ave., auf den nichtsnützigen Schlingel zu fahnden und ihn einer Besserungsanstalt zu überweisen. Sie wolle nichts mehr von ihm wissen. Er habe ihr nur Kummer und Sorge bereitet. Jetzt sei sie froh, ihn los zu sein.

Lasterhöhle ausgehoben?

Die Detektives Rush und Garrey und der Polizist Rove von der Wache an der Hudson Ave. hoben gestern das angeblich verrufene Haus Nr. 1521 La Salle Str. aus und verhafteten drei „Dämchen“, darunter eine Farbige, und zwei Männer.

Die Häftlinge wurden unter der Anklage gebucht, Insassen eines verrufenen Hauses gewesen zu sein.

Wer ist der Tote?

Am Fuße von Burton Place wurde gestern Nachmittag die Leiche eines etwa 40 Jahre alten, 5 Fuß 7 Zoll großen, 165 Pfund schweren, brünetten Mannes aus dem See gezogen. Der Ertrunkene, dessen Körper keine Spuren von Gewalt aufweist, war mit einem grauen Anzug, einem weißen, gestreiften Hemd, schwarzen Schuhen und roten Strümpfen bekleidet und trug das Abzeichen der Mitglieder des Internationalen Verbandes der Dampfleitungseinrichter. Er harrt jetzt im Bestattungsgeschäft Nr. 1424 N. Clark Str. seiner Identifizirung.

Unsichere Kantonisten.

Hermann J. Spantnebell, Inhaber der Privatdetektivagentur Nr. 1452 Irving Park Boulevard, überrumpelte zu früher Morgenstunde an Byron Straße und Sheridan Road zwei verdächtige Gesellen, die allem Anschein nach auf Raub ausgezogen waren. Ehe sie an Widerstand denken konnten, hatte er sie dingfest gemacht. In der Townhallwache fand man in den Taschen eines der Häftlinge einen Revolver, u. im Polizeiwagen, dem sie eben entstiegen waren, bald darauf ein Brecheisen. Die Burschen gaben ihre Namen an als Wm. Rice und Frank Schulz. Sie behaupten, in billigen Herbergen auf der Südseite zu wohnen.

Jäh dahingerafft.

Vor dem Hause Nr. 1061 Leland Ave. brach gestern Nachmittag der 65-jährige Wm. A. Schmidt, Nr. 830 Leland Ave., entseelt zusammen. Man mutmaßt, daß er einem Herzleiden erlegen sei. Die Leiche befindet sich im Bestattungsgeschäft Nr. 4717 Broadway. Dort wird auch der Koroner seines Amtes walten.

Ueber den Haufen gefahren.

R. Levin von einem Kraftwagen niedergerannt und übel zugerichtet.

Von einem T. Rice Nr. 1751 West Chicago Avenue gehörigen und von diesem gelenkten Kraftwagen wurde an Washington und Clark Straße der 23jährige, im Forest Park Hotel wohnhafte R. Levin über den Haufen gerannt. Levin, der mehrere tiefe Kopfwunden und Abschürfungen erlitt und außerdem noch innerlich verletzt wurde, wurde nach dem Iroquoishospital überführt. Rice wurde nicht verhaftet, da nach Angabe von Augenzeugen des Unfalles dieser unvermeidlich war.

Von einer westlich fahrenden Elek- Racine Avenue gehörigen und von ihm selbst gelenkten Gespann wurde an der Clark und Madison Straße der 36-jährige Morris Allend, Nr. 3321 West 13. Straße niedergerannt und wahrscheinlich innerlich verletzt. Man schaffte ihn nach seiner Wohnung.

Von einer westlich fahrenden Elektrischen der Madison Straße Linie wurde gestern an Madison Straße und 5. Avenue der 22jährige William J. Nolan, Nr. 1453 Ogden Ave., überfahren. Nolan, welcher außer Abschürfungen noch innerlich Verletzungen erlitt, wurde nach dem Iroquois Hospital gebracht.

An Jackson Boulevard und Wabash Avenue wurde die 30jährige Frau L. Writche, Nr. 4441 Berkley Avenue von einem von L. P. Lenz, Nr. 638 Oakwood Boulevard, gelenkten Kraftfahrrad überfahren. Sie kam mit Abschürfungen und zwei tiefen Kopfwunden davon. Man überführte sie, nachdem ihre Wunden in einer nahegelegenen Apotheke verbunden waren, nach ihrer Wohnung.

Blutiger Abschluß.

Streit zwischen fünf Russen nahm schlimmen Ausgang.

Fünf Russen, die hinter dem Hause Nr. 1070 Maxwell Str. ein fröhliches Zechgelage abhielten, gerieten, nachdem sie sich ordentlich voll Schnaps gepumpt hatten, in einen Streit, der schließlich in eine Stecherei ausartete. Einer der rohen Gesellen zog ein Messer und brachte seinem Saufkumpanen Frank Baget, welcher in dem Hause Nr. 1070 Maxwell Str. wohnt, vier tiefe Stichwunden im Nacken bei, sodaß dieser jetzt, mit dem Tode ringend, im Hospital darniederliegt. Der Messerheld entfloh nach der Tat. Die Polizei ist bemüht, den rohen Gesellen hinter Schloß und Riegel zu bringen.

In einer Wirtschaft an Clark und Van Buren Str. geriet der 38jährige Max Radlich, der angeblich obdachlos ist, mit Chas. Thompson, Nr. 25 West Van Buren Str., der Kriegslage in Deutschland wegen in einen Streit, welcher schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Im Laufe desselben zog Thompson ein Taschenmesser und brachte Radlich eine gefährliche Schnittwunde im Nacken bei. Radlich liegt im Iroquois Hospital, Thompson wurde verhaftet.

Zahlungsunfähig.

Der Verkäufer McElligott erklärte sich gestern Vormittag am Bundesgericht für zahlungsunfähig. Er gibt seine Bestände auf $345 und seine Verbindlichkeiten auf $345 an.

Eine Erinnerung Christine Nilssons an Napoleon den Dritten.

Die berühmte schwedische Sängerin Christine Nilsson hatte im Laufe des Sommers 1872 im Convent-Garden in London eine Reihe von Vorstellungen in Gegenwart des Prinzen von Wales und der königlichen Familie gegeben. Wie Stockholmer Blätter jetzt erfahren, war ihr Erfolg so bedeutend, daß die Kaiserin Eugenie sie bat, sich in Chislehurst bei Gelegenheit des Geburtstages des Kaisers einmal hören zu lassen. Als sie sich von der Tafel erhob, bot ihr der Kaiser seinen Arm, um sie in den Saloon zu führen. Sie sang zuerst das Lied Mignons „Kennst du das Land“. Als sie geendet hatte und sich zum Kaiser wandte, um ihn zu bitten, ihr andere Lieder zu bezeichnen, sah sie, daß er Thränen in den Augen hatte. Aber er faßte sich sofort und wählte einige französische Volkslieder. Christine Nilsson sang, aber da wurde Napoleon so bewegt, daß er in Thränen ausbrach. Das Schauspiel des auf einen Stuhl hingesunkenen Greises, der sich ganz seinem Kummer hingab, übte auf die Sängerin einen solchen Eindruck aus, daß sie um die Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen.

Sonntagpost

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost“-Gebäude
223 und 225 W. Washington Str., zwischen Fifth Ave. und Franklin Str.
CHICAGO - - ILLINOIS
Telephon: Main 1498.

Entered as Second Class Matter May 3d, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois under Act of March 3d, 1879.

Wie nahe Deutschland und Frankreich einer Verständigung waren.

Wiederholt wurde an dieser Stelle gesagt, daß die Neigung des französischen Volkes in den letzten Jahren zweifellos für einen Ausgleich mit Deutschland im Wachsen war. Als der deutsche Reichstag Elsaß-Lothringen eine Verfassung gab, wurde der Weg offen gelegt für die Autonomie der Reichslande. Das ruhige Bedenken der Alten lenkte naturgemäß auch den Weg der Vernunft und sie sagten sich: unsere Kinder werden die politische Selbstregierung ohne Schwertstreich erringen. Unterdessen aber war auch eine neue Generation herangewachsen, die „die Schmach der Niederlagen von 1870“ nicht persönlich durchlebt hatte. So wurde den Brüdern jenseits der Vogesen von den angeblich unterdrückten Stammesgenossen diesseits mitgeteilt, daß sich Frankreich um Elsaß-Lothringen nicht mehr grämen soll. Es werde selbst seines Glückes Schmied werden und auch die Kraft haben, es sein zu können. Hatte es doch seine eigene Landesverwaltung und seine Vertreter im Reichstag, wie ein anderer Bundesstaat! Das einzige, was etwa noch der vollständigen Autonomie fehlte, war, daß die Reichslande sich ihren Statthalter wählen konnten und im Bundesrat ihre Vertretung erhalten hätten. Das würde aber sicher in der Zukunft von selbst gekommen sein, sobald Ruhe eingekehrt war. Aber in dem Momente, wo die Ausdehnung der Selbstverwaltung vom Reich den Reichslanden gewährt wurde, da setzte noch einmal die wütendste französische Propaganda ein, die die deutsche Regierung nötigte, die französischen Vereine zu verbieten. Die weitaus größte Anzahl der Bürger des Elsaß ließ keinen Zweifel darüber, was sie wollten; Ruhe wollten sie haben von den Wühlereien und sie ließen das nach Frankreich recht deutlich berichten.

Diesen Geist der Versöhnung zu nähren und eine von den besten Führern in Politik und Staatswissenschaften so sehnlichst erwünschte Annäherung zwischen den zwei führenden Kulturvölkern zu erzielen, das war der Zweck der ersten Berner Konferenz von Parlamentariern Deutschlands und Frankreichs. Das war zu Pfingsten 1913. An der Newa und an der Themse aber runzelten darob die Staatsmänner die Stirne. Scharfe Vorwürfe wurden nach der Seinestadt geschleudert und in Petersburg nahm man erst die Entschuldigung huldvoll entgegen, als sie mit dem Accept einer Anleihe von 2500 Mill. Franken, zahlbar in 5 jährlichen Raten von je 500 Mill. begleitet war. Die dreijährige Dienstzeit folgte dann nach.

Aber dann kamen die französischen Nationalwahlen, die die Partei, die die dreijährige Dienstzeit bewilligte, und die Anleihe an Rußland vermittelte, aus dem Sattel riß. Die Radikalen und Sozialisten kamen in die Majorität, und von diesen Parteien war nicht nur kein Revanchekrieg zu befürchten, sondern sogar eine Reform des Heerwesens, d. h. Umformung des stehenden Heeres zu einem Volksheer. Diese Reform setzte den Frieden voraus, die Verständigung und 372 Abgeordnete der Deputirtenkammer waren überzeugt, daß zwischen Deutschland und Frankreich eine Verständigung nicht nur möglich, sondern zur dringenden Notwendigkeit geworden war. „Die dreijährige Dienstzeit vernichtet Frankreichs Kultur“, das war der Klageschrei jedes wahrhaften Patrioten.

In der Kammer intervenirte Jean Jaures, der sozialistische Führer, gegen den Kredit für Poincares Rußlandfahrt. Zu Pfingsten fand in Basel die zweite parlamentarische Konferenz statt, an der 200 deutsche und 200 französische Abgeordnete teilnahmen. An der Newa und an der Themse wurden die Staatsmänner nun nervös. Sollten so schnöde alle Hoffnungen schwinden, die die beiden edlen Verbündeten auf Frankreich setzten?

In Frankreich hoffen beide, Ruß und Bull, den Zunder zu besitzen, der auf einen Streich mit dem Eisen an dem Stein Feuer fange. Nun drohte er, naß und schimmelig zu werden. Jean Jaures, der Sozialistenführer, der intelligenteste der Gegner der dreijährigen Dienstzeit und der Vater der nunmehr in der Presse diskutirten Heeresorganisation, wurde meuchlings von der Kugel eines „Patrioten“ am Tische eines Cafes in Paris niedergeschossen. Die mit Rubel und Franken dotirten Blätter „Temps“ und „Journal des Debats“ jubilirten. Eine Woche vorher hatten die Blätter den Ermordeten wütend angegriffen, weil er es in der Deputirtenkammer als eine Schmach bezeichnete, daß ein Präsident der Republik Frankreichs dem „blutigen Henker der Freiheit“ in Petersburg eine Verbeugung mache.

Bei den Wahlen hatte das französische Volk gesprochen; ganz klar und unzweideutig. Welche Mittel die Rubelpresse anwandte, die Revancheidee nicht ersterben zu lassen, das hat der Mordprozeß der Madame Cailleux bewiesen. Der Redakteur Calmette erwarb sich 15 Mill. Franken innerhalb drei Jahren.

Die Marokkoaffaire war ein Reizmittel sicher stark genug, und doch nicht stark genug, um den Krieg herbeizuführen: Wilhelm dankte, als er merkte, daß es sich nur um die Erzkonzessionen der Gebrüder Mannesman handelte, wofür deutsche Truppen und Kriegsschiffe nach Marokko gesandt werden sollten. Ganz verschnupft wurde er, als er hörte, daß in der Firma soviel französisches wie deutsches Kapital steckte. Was sagen die Amerikaner dazu? Ueber das französische Abenteuer in Marokko sagt die „Aurore“ Paris noch in der 1. Juliwoche: „Dank der Geistesverfassung des Generalstabs des Besatzungskorps dehnen sich die kriegerischen Operationen immer mehr aus. General Lyantey nennt das „sich wie ein Oelfleck ausdehnen.“ Es ist dies eher ein Blutfleck, der immer größer wird. Die Gegner sind Stämme, denen man ihre Kabahs zerstört hat, und die man durch unbarmherziges Kesseltreiben zur Verzweiflung bringt. In einem Gefecht gegen 700 Marokkaner wurden auf französischer Seite 1800 Granaten und 80,000 Gewehrpatronen verbraucht. Frankreich hält jetzt schon 75,000 Mann in Marokko unter Waffen und braucht mehr. So sieht unsere Pazifirung (Beruhigung) aus.“ Das Blatt gehört der Radikal-Partei an, der stärksten Frankreichs. Wie verhält sich dies mit der Anschuldigung der Deutschen, die in Belgien so brutal hausen sollen?

Am 8. Juli d. J. fand im lateinischen Viertel in Paris eine Massenversammlung statt. Die Studenten schwammen stets im Strom des wütenden Chauvin, obendrein des royalistischen. Sembat, ein Sozialist, und Senator Estournelles de Constant hielten Reden für eine Annäherung an Deutschland. Man erwartete, die Studenten würden die Versammlung sprengen. Nichts geschah; die Studenten applaudirten. Was Sembat sagte, beweist alles, was wir schon in anderen Artikeln an dieser Stelle sagten.

„Vergessen wir nicht, daß wir 1870 geschlagen worden sind. Die historische Tatsache ist da, man kann sie nicht weg wischen. Es handelt sich nicht um eine Erniedrigung, wenn man sich ehrlich und tapfer gewehrt hat. Seit vierzig Jahren hat sich ein neuer Geist in Elsaß-Lothringen eingepflanzt. Auch das ist eine Tatsache. Elsaß-Lothringen will sein eigenes Leben leben. Eine deutsch-französische Annäherung kann die Autonomie Elsaß-Lothringens nur begünstigen. Ja, ich bin sogar sicher, daß diese Annäherung im Gefolge, ja mehr, daß sie begleitet sein wird von einer autonomen Verfassung gleich der Württembergs und Bayerns. Dies wird geschehen können, sobald die Deutschen die Ueberzeugung haben, daß man sie nicht mehr zum Besten hält.“

„Der Franzose spart sich nur allzu oft das Handeln, indem er träumt. Wir aber wollen handeln. Wir sind 200 französische und 200 deutsche Abgeordnete fast aller Parteien. Wir werden gegen die Lügen der großen Presse kämpfen, wenn sie falsche Nachrichten über Deutschland bringt. Wir werden ihr mit unserer Unterschrift sagen: „Ihr lügt!“

„Wir werden diese Geisel bekämpfen, die schlimmer ist, als das Gift. Es tropft ins Hirn unsrer Zeitgenossen, wo es Haß und Vernichtung erzeugt. Es ist genug!“

So Combat.

Mit Schrecken und Wut gewahrte man an der Newa und an der Themse den Umschwung der öffentlichen Meinung in Frankreich. Wenn dann im Westen der Ball nicht in's Rollen gebracht werden konnte, dann mußte es im Osten geschehen. So rollte der Rubel in Serbien! Den Rest weiß man!

Ein einziges Jahr friedlicher Agitation mehr zwischen Frankreich und Deutschland und jede Gefahr eines blutigen Konflikts war ausgeschlossen. Dieser Tag hätte England um die Früchte seiner Einkreisungspolitik gebracht. Hoffentlich wird Nemesis, das blinde Werkzeug der ausgleichenden Gerechtigkeit, sein Opfer dennoch erreichen.

Feldpostbriefe.

Es darf vertrauensvoll dem amerikanischen Deutschen allein überlassen bleiben, sich aus den Meldungen vom Kriege das zu wählen, was glaubwürdig erscheint und das abzustreichen, was krasse Lüge, jämmerliche Erfindung ist. Nicht aber kann man leider erwarten, daß auch Nichtdeutsche dieses Landes aus eigenem Antrieb diese famose Kriegsberichterstattung dermaßen radikal bearbeiten. Dafür fehlt in den meisten Fällen das Verständniß, in vielen Fällen der Wille dazu, und häufig ist man eher geneigt, den offenbaren Lügen zu glauben, als die sichere Wahrheit zuzugestehen.

Bei diesem Stand der Dinge muß es also gefährlich sein, wenn die englisch-französische Berichterstattung geradewegs darauf ausgeht, die amerikanische Unwissenheit auszunutzen und mit aller Kraft gerade solche Meldungen in den Vordergrund zu rücken, die die nationalen Ueberzeugungen des Amerikaners zu heller Empörung entfachen müssen. Paris vor allem ist unerschöpflich in der Verfertigung solcher „authentischer Berichte“. Das letzte Beispiel ist die Veröffentlichung der „Feldpostbriefe deutscher Soldaten an ihre Angehörigen, die angeblich im Elsaß gefangenen deutschen Soldaten abgenommen wurden. Unglaubliche Roheiten und entsetzliche Schandtaten sollen danach von dem deutschen Soldaten unter Anführung seines Offiziers begangen werden. Ganze Dörfer werden niedergebrannt, Frauen und Kinder ermordet. Keine lebende Seele wird geschont, es wird geraubt, geplündert und gemordet, als seien die Hunnen los.

Es wurde vor einigen Tagen geschrieben, daß die Deutschen eine belgische Stadt dem Erdboden gleichgemacht hätten, nachdem die Bewohner männlichen Geschlechts über die deutsche Grenze als Gefangene transportirt, die weiblichen hingegen nach Holland abgeschoben waren. Diese Nachricht braucht nicht bezweifelt zu werden. Es ist eine Gegenmaßregel der deutschen Heerleitung gegen den unverantwortlich gemeinen Schachzug der Franzosen, die friedliche Bevölkerung zur Teilnahme am Kriege aufzustacheln, zu jenem hinterlistigen Kleinkrieg, der 1870 so manchem deutschen Soldaten die Kugel aus dem feigen Hinterhalt in den Rücken sandte. Wer also trägt die Schuld, wenn mit straffer Hand gegen solche unanständige Kriegsführung eingeschritten wird? Wer ist verantwortlich in erster Linie für die Zerstörung jener Stadt?

Und weil diese eine Tatsache vielleicht besteht, wird der deutsche Soldat zum gemeinen Marodeur gestempelt. Man weiß genau, warum man es tut. Der Amerikaner ist überzeugt human und bestrebt, durch alle möglichen Verbesserungen der „Menschlichkeit“ zum Rechte zu verhelfen. Er ist so human wie möglich und muß demnach solche Nachrichten mit Entsetzen vernehmen, muß, wenn er sie rückhaltlos glaubt, wähnen, daß der deutsche Soldat ein schlimmerer Barbar sei, als die Balkanvölker, die mit ihren Greueln die Welt erblassen machten. Wer nimmt sich die Zeit, zu prüfen. Wer ist geneigt, einen ruhigen Gedanken zu fassen bei solchen aufrührerischen Meldungen? Ja, wer kennt hierzulande den deutschen Soldaten anders als vom Hörensagen, und das Hörensagen ist französische Brunnenvergiftung. Es ist klar, daß diese absichtliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Amerika ganz schlau auf der hierzulande so starken Humanitätsbewegung hinzielt.

Dem muß entgegengetreten werden. Fasse man einmal seine Gedanken zusammen. Ueberlege man, ob jene Nachrichten, jene bluttriefenden Feldpostbriefe Wahrheit sein können. Man stelle sich die kriegführenden Nationen einzeln vors Auge. Wem traut man solche Schandtaten wie die beschriebenen zu? Der Russe, veralkoholisirt und unzivilisirt, ist vom selben Stamme wie die frauenschänderischen Serben und die anderen Balkanvölker, die sich in so edlem Wettstreit gegenseitig die schwersten Beschuldigungen an den Kopf warfen. Traute man es den Russen zu, wehrlose Dörfer zu Ruinen zusammenzubrennen, stehlen, zu rauben? Und man denke an die afrikanischen Horden Frankreichs, die noch in seligem Angedenken stehen von Weißenburg und Woerth. Traut man diesen Greueltaten zu, wie sie die schlimmsten Sagen und Mären aus dem dreißigjährigen Kriege in Schatten stellen? Und man kennt das Temperament des Franzosen selbst! Ist dieser zu fanatischer Wut und brennendem Hasse entflammte Romane nicht mindestens zu ähnlichen Dingen fähig wie sie dem Deutschen angedichtet werden? Und der noble Engländer, der im Burenkriege die Gefangenen mit Frau und Kindern in Schweinepferchs zusammenpreßte, der Fieberglut afrikanischer Sümpfe aussetzte? Ist der mehr zivilisirt?

Nein, sie alle sind brav und edel, und der deutsche Soldat ist der unchristliche, unmenschliche Mörder. Kennt ihr Amerikaner den deutschen Soldaten! Kenntet ihr ihn blos! Das wißt ihr, daß er nur eine eiserne Maschine ist in der Hand seiner Offiziere. Aber ihr wollt nicht glauben, daß er auch weichen Gemüts ist, einen natürlichen Abscheu vor Greueltaten hat und im Felde nichts tut, als offen und ehrlich seine Pflicht erfüllt, in offenem und ehrlichem Kampf. Deutschland braucht keine asiatischen Horden, keine afrikanischen Neger, es hat Soldaten eigenen Blutes. Es sind keine Glücksjäger und schändliche Söldner, wie die Armee der Engländer. Keine nur durch ihre Uniform von Raubtieren sich unterscheidende asiatische Halbwilde und Ganzwilde. Es sind Soldaten!

Ein Schreiber gab neulich zu, daß die deutschen Offiziere gar nicht so grausam aussähen. Er muß schon einen guten Eindruck von ihnen empfangen haben, wenn er sich zu diesem noch immer schlappen Zugeständniß bewegen ließ. Aber es ist für den vernünftigen Beobachter ein trotzdem wertvolles Zugeständniß. Ist es doch, als höbe sich für einen Moment der schwere Vorhang, das dichte Lügengewebe, das sich vor die Tatsachen breitet! Als könnte man blitzartig einen Blick dahinter tun! —

Nutzt diesen Blick, ihr Amerikaner, die ihr den deutschen Soldaten nicht kennt! Lest auch ihr zwischen den Zeilen, wenn euch Paris und London mit Schauermären über den deutschen Barbaren überströmen. Lest auch ihr zwischen den Zeilen wie wir Deutschen hierzulande es tun müssen, um die Wahrheit der Geschehnisse ahnen zu können. Tut ihr's jetzt, um so kleiner wird Eure Enttäuschung sein, wenn, wie es sicher kommen muß, auf einmal jenes Lügengewebe unter deutschen Hieben zerreißt und zerflattert in jämmerliches Nichts. Dann braucht ihr Euch weniger zu schämen, jenen gemeinen Lgnern geglaubt zu haben!

Hollands Haltung.

Es ist den Deutschen gelungen, das belgische Heer — so viel davon noch übrig — von dem französischen zu trennen und es auf die große Festung Antwerpen zurückzuwerfen, ein taktisches Manöver, das demjenigen ähnelt, das im Jahre 1870 die Gefangennahme des Kaisers Napoleon mit einem großen französischen Heere zur Folge hatte. Die Aehnlichkeit der Situation ist überraschend. Wie Sedan durch seine Lage in unmittelbarer Nähe der belgischen Grenze den Franzosen keinen weiteren Raum zum Ausweichen mehr gab und ihnen nur kurze Zeit die Wahl ließ zwischen einem Uebertritt über die neutrale Grenze, oder der Einschließung in der kleinen Festung, die, von allen Seiten dem Feuer der Deutschen ausgesetzt und mangelhaft verproviantirt, dem Feinde nur kurzen Widerstand entgegensetzen konnte, so dürfte im heutigen Kriege, wenn die Deutschen ihren Willen durchsetzen, Antwerpen den Belgiern zur Mausefalle werden. Der große belgische Hafenplatz ist nur knappe zwei deutsche Meilen von der holländischen Grenze entfernt. Den Belgiern bleibt also nur die Wahl, entweder von den Deutschen sich einschließen und belagern zu lassen oder dem gewaltigen Drucke der deutschen Massen zu weichen und sich auf neutrales Gebiet zu flüchten. Da die belgische Regierung, und mit ihr auch der König, sich nach Antwerpen zurückgezogen haben, und Antwerpen eine sehr starke Festung ist, welche hinreichend Zeit gehabt hat, sich gehörig zu verproviantiren, ist anzunehmen, daß man es auf eine Belagerung ankommen lassen wird, schon um einen Teil der deutschen Angreifer von den Franzosen abzulenken. Die unmittelbare Nachbarschaft Hollands aber läßt die Frage aufkommen, wie sich Holland im Falle einer Verletzung seiner bisher streng innegehaltenen Neutralität durch den immerhin möglichen Uebertritt fremder Truppenteile verhalten würde.

Zu Beginn des Krieges war in Amerika das Gerücht verbreitet, daß Holland sich den Gegnern Deutschlands angeschlossen hätte. Diese Meldungen konnten als ein Beweis für die Unbekanntschaft ihrer Urheber mit den tatsächlichen Verhältnissen dienen. Holland auf Seiten Englands! Fürwahr der beste Witz, der in jenen ernsten Tagen entstand. Ist der Burenkrieg denn schon gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen? Hätte damals Deutschland gegen die englischen Räuber zu den Waffen gegriffen, so hätten die Holländer nicht den schlechtesten Teil seines Heeres gebildet. Die massenweise betriebene Ausweisung von Holländern aus Südafrika und auch aus England, die Härte, mit der damals die edlen Briten den unglücklichen Buren gegenüber vorgingen, hatte den phlegmatischen Holländer in eine solche Leidenschaft, in einen derartigen Zorn gegen den „Vetter“ auf der anderen Seite der Nordsee versetzt, daß er mit Feuer und Flamme zu seiner Züchtigung ausgezogen wäre, wenn ein solches Unternehmen auch nur die leiseste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Zwar waren damals alle Kulturvölker, auch die, welche jetzt John Bulls Waffengefährten sind, empört über Englands Ländergier, die es zum Vernichtungskampfe gegen die unabhängigen Burenrepubliken trieb, nur weil sie dem englischen Expansionsgelüste in Südafrika im Wege waren. Aber die Holländer sind der Buren nächste Blutsverwandte, und fünfzehn Jahre sind eine zu kurze Frist, um auch sie zu Bundesgenossen der verhaßten Unterdrücker zu machen.

Daraus folgt allerdings noch nicht, daß sie einem deutschen Siege mit ungeteilter Freude entgegenjubeln würden. Die wachsende Macht des deutschen Reiches hat auch den Holländern unruhige Stunden verursacht. Seit Jahrzehnten schon geht bei ihnen die Furcht vor einer Angliederung durch den mächtigen Nachbarn wie ein blasses Gespenst um und alle Beruhigungsversuche von Berlin aus haben die Angst nicht ganz zu bannen vermocht. Es ist richtig: die Tatsache, daß die Mündung des Rheins, des bedeutendsten deutschen Stromes, mit einer Schiffahrt, wie sie kein anderer Fluß aufzuweisen hat, sich in den Händen eines fremden Staates befindet, ist in Deutschland oft lästig empfunden worden. Aber von diesem Bewußtsein bis zu einer zwangsweisen Einverleibung freundnachbarlichen Gebietes ist es doch noch ein weiter Sprung. Und daß Deutschland nicht daran dachte, diesen Sprung zu tun, erhellt am besten aus dem viele Millionen kostenden Bau des Rhein-Ems-Kanals, der dem Rhein in Emden eine deutsche Mündung gibt.

Holland ist nur ein kleines, aber reiches Land. Sein Reichtum beruht auf dem Gewerbefleiß seiner Bürger, den Naturschätzen seiner Kolonien und seinem beträchtlichen Welthandel. Im Jahre 1904 belief sich dieser Außenhandel der Niederlande auf die gewaltige Summe von 4405 Millionen Gulden, und Kaffee, Reis, Zucker, Spezereien und Tabak waren die hauptsächlichsten Waaren, die es aus seinen überseeischen Besitzungen bezog und auf den europäischen Kontinent verteilte. Ein großer Teil der Industrie des Landes befaßt sich mit der Bearbeitung der aus den Kolonien eingeführten Rohprodukte. Die zahlreichen Oel-, Papier-, Zigarren- und Zuckerfabriken, die Reisschälereien, die vielen Baumwollwebereien, auch die Diamantenschleifereien verdanken den Erzeugnissen der Kolonien ihre Entstehung. Daneben bildet die Fischerei eine wichtige Erwerbsquelle für einen erheblichen Bruchteil des Volkes. Schon vor zehn Jahren nannte Holland eine Flotte von 781 Fischerfahrzeugen sein eigen, die auf der Nordsee dem Heringsfange oblag. Die Bewohner der inneren Landstriche beschäftigen sich meist mit Landwirtschaft, und die Ausfuhr von Vieh, Butter und Käse in die benachbarten Länder, vor allem nach England, weist achtunggebietende Ziffern auf. Im Austausch für diese Produkte führten die Niederlande große Mengen Steinkohlen aus England, aus dem rheinisch-westfälischen und dem belgischen Kohlenrevier ein, Getreide aus den Ostseeländern, Wein aus Frankreich, Hopfen aus Bayern. In vielen Fällen waren die Holländer freilich dabei nur die Vermittler für andere. Der holländische Außenhandel bedient sich größtenteils des Seeweges zum Transporte der Waaren. Rund 46 Prozent derselben waren in Hochseedampfern, 21 Prozent in Küstendampfern verfrachtet, nur 33 Prozent benützten den Schienenweg. Die holländische Handelsflotte zählte im Jahe 1905 732 Schiffe, unter ihnen 269 Dampfer. Nicht weniger als 11,474 Dampfer waren im Jahr vorher in holländischen Häfen eingelaufen und 11,422 aus ihnen abgefahren. In diese Zahl sind die auf dem Rhein verkehrenden Flußdampfer, die einen ansehnlichen Teil der verhandelten Waaren transportirten, nicht eingeschlossen.

Aus den beigebrachten Tatsachen und Daten ergibt sich ohne Weiteres, daß Holland durch eine Beteiligung am gegenwärtigen Kriege auf Seiten Deutschlands dem Ruin entgegengeführt worden wäre. Die Niederlande selbst wären dem Einfall feindlicher Heere von der Land- wie von der Seeseite aus ausgesetzt gewesen; die Engländer würden sich beeilt haben, entweder selbst oder mit freundlicher Mithilfe der diensteifrigen Japaner sie ihrer Kolonien in Ostindien zu berauben, deren Besitz eine Lebensfrage für Holland ist. Der Fischereibetrieb hätte natürlich auch selbst in unmittelbarer Nähe der eigenen Küste aufgehört. Englische und französische Schiffe hätten die Küste blockirt und es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, Holland von aller Zufuhr zur See abzuschneiden. Mit einer Versorgung zu Lande aber ist es zu einer Zeit, da keins der Kontinentalländer Ueberfluß an Lebensmitteln besitzt, übel bestellt. Holland mußte also neutral bleiben, wenn sein eigenes Wohl ihm am Herzen lag. Das Hemd ist ihm näher als der Rock. Die Holländer werden den Engländern und den Franzmännern, den Portugiesen, den Russen und dem übrigen Pack zweifellos die schönsten Prügel gönnen. Jede Schlappe, welche die sagenhaften englischen Regimenter auf belgischem oder französischem Boden erleiden, wird bei den braven Holländern ein Schmunzeln der Befriedigung auslösen. Aber sie werden sich wohl bis zum Schlusse auf ihre Neutralität beschränken, zu deren Verteidigung die Landesverwaltung umfassende Vorbereitungen getroffen hat.

Die Landesverteidigung stützt sich einerseits auf die natürliche Beschaffenheit des Landes, andererseits auf befestigte Sperrlinien und schließlich auf das Heer. Die gesammte Landmacht Hollands wird man auf etwa 200,000 Mann schätzen dürfen. An Sperrlinien sind drei vorhanden, von denen die erste, die sogenannte Neue Holländische Wasserlinie (Ostfront) ihre Stützpunkte in Utrecht und Muiden und in einer Anzahl von Forts zwischen der Zuidersee und dem Waal hat. Auf der zweiten Linie, der Südfront, liegen außer mehreren kleineren Forts die stärkeren Befestigungen Brielle und Hellevoetsluis. Durch die Nordfront auf Helder wird die Nordspitze der Halbinsel Holland gedeckt. Alle diese Forts und Festungen lassen sich zwar in keiner Weise mit den hochmodernen Verteidigungswerken in Belgien und Frankreich vergleichen; aber sie mahnen jeden etwaigen Eindringling, daß die Holländer nicht gegen den eigenen Willen auf ihre Neutralität verzichten werden. Im Falle einer feindlichen Invasion kann ein beträchtlicher Teil des Gebietes zwischen den einzelnen Forts unter Wasser gesetzt und dadurch das Vordringen von Truppen erheblich erschwert werden. Die Eroberung Hollands würde kein Kinderspiel sein, so lange sein Volk die Neutralität wahren will, und diese Neutralität besitzt für Deutschland den großen Vorteil, daß ihm dadurch eine Verbindung mit dem Weltverkehr gesichert bleibt, wenn auch die britischen Schiffe die deutsche Nordseeküste blockiren mögen.

Die Befestigungen von Antwerpen.

Gegenwärtig steht Antwerpen im Mittelpunkte des Interesses für diejenigen, welche die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze mit Aufmerksamkeit verfolgen. Neben Namur ist Antwerpen der letzte Zufluchtsort für die tapfere, aber geschlagene und wahrscheinlich fast vollständig aufgeriebene belgische Armee, und da sein Name als großer Handels- und Kriegshafen überall in der Welt bekannt ist, so ist es leicht erklärlich, daß man seinem Schicksal mit besonderer Spannung entgegensieht.

Antwerpen gilt für eine ungemein starke Festung. Es ist dies auch, wenigstens auf dem Papier. In Wirklichkeit aber soll es sich etwas anders verhalten. So erklärt wenigstens ein deutscher Offizier, der augenblicklich in Chicago weilt, und welcher noch vor kaum Jahresfrist Gelegenheit hatte, die Stadt und ihre Befestigungen durch persönlichen Augenschein kennen zu lernen.

Auf der Landseite ist der Befestigungsgürtel ein dreifacher. Die Stadt selbst umzieht ein alter Mauer- und Wallgürtel, welcher modernen Belagerungsmethoden nicht lange Stand halten könnte, selbst wenn er in gutem Zustande wäre. Aber von den Wällen sind Strecken bereits niedergelegt, und wenn sie auch vielleicht jetzt schnell wieder aufgebaut worden sind, so wird das ihre Verteidigungsfähigkeit nicht wesentlich erhöht haben.

Der zweite Gürtel besteht aus vierzehn Forts. Diese sind nicht ganz zwei Kilometer vor der alten Stadtmauer gelegen, und der Zwischenraum ist jetzt vollständig mit Vorstadtbauten ausgefüllt. Tatsache ist, daß bei einem Feuer aus und auf diese Forts diese Vorstädte selbst in Grund und Boden geschossen werden würden. Aber das würde ja, vom kriegswissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, nicht allzuviel ausmachen, wenn nur diese Forts sonst auch leistungsfähig wären. Aber so stark sie auch aussehen mögen, Tatsache ist, daß sie aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, aus der napoleonischen Zeit stammen, also modernen Angriffsmethoden, den riesigen Belagerungsgeschützen der Jetztzeit selbst auf kurze Dauer kaum gewachsen sind.

Nun existirt auch noch ein dritter Befestigungsgürtel. Aber leider nur auf dem Papier. Wenigstens sagt der Gewährsmann, daß vor kaum Jahresfrist nur ein einziges dieser Forts vollendet war. Dies liegt etwa 18 Kilometer von Antwerpen entfernt an der holländischen Grenze. Es ist stark, wovon sich der Gewährsmann mit eigenen Augen überzeugen konnte. Die anderen Forts sollen ebenso stark werden, sind aber noch lange nicht fertig, obwohl gerüchtweise verlautet, daß ihrer zwei, eins im Osten, eins im Süden der Stadt, unlängst so ziemlich vollendet worden sind. Daß es an dem ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die belgische Heeresleitung versucht haben soll, die Ebene vor Antwerpen durch die Wässer der beiden Kanäle zu überschwemmen, da ein solcher Schritt mehr denn zwecklos wäre, wenn die geplanten Forts wirklich in ihrer vollen Stärke die Stadt schützten. Der Gewährsmann fügt bei, daß es eben belgische Manier sei, Alles immer nur halbfertig zu haben.

Bleibt dann die Seeseite. Antwerpen liegt an dem südlichen Ufer der Scheldemündung. Diese wird aber nicht von den Belgiern, sondern von den Holländern kontrollirt. Diese haben vor ein paar Jahren direkt an der Mündung das mächtige Panzersperrfort Vlissingen errichtet. An dem kann kein Schiff einer Flotte, gehöre sie welcher Nation wer immer sie sein mag, vorbei. Und das nicht allein. Die holländische Regierung, welche wohl weiß, daß der Beherrschung der Scheldemündung eine ungeheure strategische und politische Bedeutung innewohnt, hat gleich am Beginn des Krieges nicht nur die ganze Betonnung wegnehmen lassen, sondern sie hat auch Seeminen in Menge gelegt, sodaß es ungemein gefährlich ist, auch ohne die Drohungen des Forts Vlissingen in den Fluß einzufahren. Somit ist Antwerpen auch auf dieser Seite nicht allzu stark, und seine Bedeutung als strategischer Stützpunkt viel geringer, als man anzunehmen gewohnt war. Deshalb wird vermutlich die deutsche Heeresleitung auch keinen großen Versuch machen, es mit Gewalt zu nehmen. Sie wird vermutlich durch einen Heeresteil die Stadt beobachten lassen, um später die eigentliche Zernierung und Belagerung nachrückenden Landwehrdivisionen mit schweren Belagerungsgeschützen zu übertragen, ähnlich, wie das ja vor 44 Jahren mit französischen Festungen auch geschehen ist. Die mobilen Truppen aber werden dann im offenen Felde Verwendung finden können. Der Gewährsmann meinte: „Antwerpen ist ja doch schon jetzt so gut, wie unser. Ob es ein paar Tage oder auch Wochen früher oder später fällt, darauf kommt wenig an!“

Herr von Münchhausen.

Freiherr von Münchhausen bedarf weiter keiner Einführung: jedes Kind weiß, daß er der größte Lügner aller Zeiten gewesen ist — bis zum Ausbruch des europäischen Krieges. Seitdem hat er einsehen müssen, daß er ein recht armseliger Stümper ist: in London lügt jeder Reporter besser als der Herr von Münchhausen.

Aber der traurige Ruhm der Londoner Brunnenvergifter hat ihn nicht schlafen lassen; in einer eigenhändig typegeschriebenen Epistel hat uns Münchhausen eine Anzahl der neuesten Depeschen vom Kriegsschauplatz eingeschickt. Wir waren zwar bisher der Meinung, daß dieser Herr von Münchhausen längst gestorben sei, aber da er ein Lebenszeichen von sich gab, muß er auch noch am Leben sein. Er sagt, er lebt, und was ein Münchhausen sagt, ist echt Münchhausen'sche Wahrheit.

Seine uns gütigst zur Verfügung gestellten Spezialnachrichten lauten:

Brüssel, 5. August. Drei preußische Ulanenregimenter haben die Forts bei Lüttich angegriffen; die Attacke wäre vielleicht erfolgreich gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick das Straßenreinigungs-Departement gegen die Eindringlinge vorgegangen wäre. Die Verheerungen, die die weiße Garde unter den Preußen anrichtete, waren schrecklich, sie fegten die Ulanen einfach zu den Toren hinaus. Belgischerseits betrugen die Verluste nur einige Schaufeln und Besen, die die Preußen nur mitnahmen, damit sie rascher heimkehren könnten.

London, 6. August. Eine entscheidende Seeschlacht hat an der Mündung des Kanals stattgefunden. Ein englischer Kohlendampfer attackirte eine deutsche Kriegsflotte von mindestens fünfunddreißig Schlachtschiffen, die er zum Rückzuge zwang. Nicht genug damit, verfolgte er die flüchtige Flotte und bombardirte sie derartig mit Steinkohlen, daß er zwanzig Schiffe zum Sinken brachte, den Rest kaperte und nach Southampton schleppte.

London, 6. August. Ein neues Vernichtungsmittel hat man an der belgischen Küste angewandt; die Belgier haben den schottischen Komiker Harry Lauder engagirt und in das deutsche Lager geschickt, wo er vor den Truppen eine Vorstellung gab. Mindestens 50,000 Deutsche haben sich totgelacht.

Paris, 6. August. Eine geniale Erfindung — und damit nicht die einzige Erfindung in diesem Krieg — hat ein französischer Aviatiker gemacht: einen Apparat, mit dem man den deutschen Fliegern und Luftschiffern ganz einfach die Luft abschneidet. Die Deutschen versuchen nun, ihre gestrandete Luftflotte ohne Luft flott zu machen.

Astrachan, 6. August. Die Russen haben den Feind derart mit leeren Papierbüchsen bombardirt, daß er nicht wiederstehen konnte und ganz verstört sich nach der Grenze zurückzog.

London, 6. August. Aus Brüssel wird gemeldet, daß die Belgier in der Luftlinie zwischen Namur und Paris mit Erfolg Minen legten, die zahlreichen deutschen Luftfahrzeugen verhängnißvoll wurden.

Herr von Münchhausen bemerkt zu diesen Nachrichten: „Da diese Meldungen mit den Berichten anglo-amerikanischer Zeitungen im Einklang stehen, so bitte ich Sie höflich, diese Telegramme in englischer Uebersetzung den betreffenden Blättern zur Verfügung zu stellen.“

Wir werden uns die Mühe der Uebersetzung sparen, da diese Meldungen den bewußten Blättern wohl noch zu deutsch-freundlich sind.

Das Kriegslager

Unsere deutsche Bücherarmee ist stark genug, um allen noch so vielseitigen Angriffen des Lesepublikums stand zu halten. Unser Weihnachtslager traf in wahren Kisten-Festungen bereits Ende Juli ein und wird allen Deutschen und Oesterreichern bedingungslos ausgeliefert. Unsere literarischen Feldherren sehen allen deutsch-freundlichen Angriffen ohne Zagen entgegen.

Je mehr, desto lieber!

A. KROCH & CO.
Amerikas größte Deutsche Buchhandlung,
59 OST MONROE STRASSE,
(zwischen Wabash und Michigan Ave.)

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Bertha Marzuich, geb. Zelewske

am 22. August im Alter von 39 Jahren, 11 Monaten und 16 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Dienstag, den 25. August, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, [illegible] W. Wellern Ave., nach der St. [illegible]kirche, 36. und Seeley Ave., mit Automobilen nach dem Concordia-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Theodor Marzuich, Gatte.
Edna, Elmer, Irene, Walter, Benjamin, Kinder, nebst Eltern, Geschwistern und Verwandten.

Todesanzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser lieber Vater

Paul Mehring

im Alter von 47 Jahren nach langem, schweren Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Montag, den 24. August, um 9 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 2845 Richmond Str., nach der St. Francis Kirche, von da nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Elizabeth Mehring, Gattin.
Frank, William, Paul, Söhne.
Klara, Elizabeth und Eleanor, Töchter.
Frau Hedwig Marian, Tochter.
Mr. Marian, Schwiegersohn.
Paul Romus, Schwager.
Augusta Romus, Schwester.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein vielgeliebter Gatte, unser Vater und Schwiegervater

Leonard Rebelsperger

im Alter von 55 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 24. August 1914, vom Trauerhause, 3028 S. Winchester Ave., nach dem Bethania-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Catharine Rebelsperger, Gattin.
Leonard und René Rebelsperger, Söhne.
Lena Rebelsperger, Schwiegertochter.
Leonard und Harold, Enkelkinder.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere vielgeliebte Mutter

Maria Faber, geb. Hotton,

Gattin des verstorbenen Mathias Faber, am 21. August selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 25. August, um 9:30 Vorm., vom Trauerhause, 1530 Hudson Ave., nach der St. Michaels Kirche, von da nach dem St. Bonifazius Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Nicholas C. und Bernard M. Faber, Söhne.
Susanna Woodburn, Tochter.
nebst Verwandten.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Alexander G. Hartwig

am 22. August im Alter von 62 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 25. August, 2 Uhr Nachm., von Hollines Kapelle, 3176 N. Clark Str., mit Automobilen nach Westhill. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Christiana Hartwig, Gattin.
Alexander, Olga, Flora, Arthur und William, Kinder.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Gattin und Mutter

Emma von Heine, geb. Fickenwirth

im Alter von 63 Jahren, 9 Monaten und 4 Tagen gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 25. August, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 4029 W. 24. Str., nach der St. Andrews Kirche, Ecke 28. Str. und Harlot Ave., von dort mit Kutschen nach dem Oakwoods-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

August von Heine, Gatte.
Klara, Helena, George, Edward, Kinder.

Zur Erinnerung.

Zur liebevollen Erinnerung an meinen lieben Gatten, unseren guten Vater

Charles Hellstern

der heute vor 2 Jahren gestorben ist.

Wie früh verließest du die Deinen,
Die nun am Grabe steh'n und weinen,
Die Hoffnung auf ein Wiedersehen,
Läßt uns die bitteren Schmerzen überstehen.
Wir besuchen oft dein Grab,
Schauen wehmutsvoll hinab,
Ruhe sanft!

Gewidmet von deiner dich liebenden Gattin und Kindern.

Zur Aufklärung!

der Kriegsursachen und gegen ungerechte Angriffe gegen das Deutschtum: „The Fatherland“, Germany and the peace of Europe. Je 5c, in Quantitäten billiger.

Koelling & Klappenbach
Chicagos größte u. älteste deutsche Buchhandlung
170 W. Adams Str.
Telephone: Franklin 858

Waldheim,

Einziger deutscher konfessionsloser Friedhof von Chicago. Durch Metropolitanhochbahn für 5c zu erreichen, gleichfalls auch mit allen Straßenbahnen. Billige Begräbnißplätze sind in diesem schönen Friedhof auf Abschlagszahlungen zu haben.—General Offices: Forest Park, Ill. Phone Austin 796. Local Phone Forest Park 787. G. F. Seitz, Präs.; August Blatt, Vizepräs.; Fred Maas, Sekretär und Schatzmeister; Jakob Schwab, Superintendent.

EMIL H. SCHINTZ,
139 N. Clark Str., nahe Randolph
Geld zu 5 bis 6 Prozent Zinsen zu verleihen. Gute erste Hypotheken zu verkaufen. Tel. 6848 Central. [illegible]

Für Musikfreunde.

Ein Klavierauszug von „Orpheus". — Ein neues Städtebundtheater. — Die verschwundene „Rheingold"-Partitur. — Gedenkfeier für Herzog Georg. — Von den Freilichtbühnen. — Die Opernmusik in Deutschland.

Die Leipziger Gluck-Gesellschaft bereitet den Klavierauszug von Glucks „Orpheus" nach der von Professor Dr. Herrmann Abert neu bearbeiteten Partitur vor, nach der das Werk kürzlich in Lauchstedt aufgeführt wurde. Erst unlängst hatte die Gesellschaft ein Heft bisher noch unveröffentlichter Stücke des ersten Aktes aus Glucks Oper „Demofoonte" veröffentlicht. Die Publikation ist nach den handschriftlichen Vorlagen herausgegeben, die sich in der Bibliothek des Pariser Konservatoriums befinden.

Aus Halle teilt man mit: Da es in den mittleren Städten der Provinz Sachsen während der letzten Jahre verschiedentlich Theaterzusammenbrüche gegeben hat, wollen die Städte Merseburg, Naumburg, Weißenfels, Zeitz und Apolda gemeinschaftlich ein von den Stadtverwaltungen subventionirtes Städtebundtheater gründen. Die vorbereitenden Schritte bei den betreffenden Magistraten sind bereits getan.

* * *

Aus München wird gemeldet: Ueber die verschwundene „Rheingold"-Partitur, die, wie Dr. Istel in einem Artikel des „Berliner Tageblatts" jüngst nachwies, sich zu Unrecht in der Bibliothek des Hauses Wahnfried befindet, wird jetzt in der Tat von der Vermögensverwaltung des Königs Otto offiziell Nachforschung angestellt. Schon der frühere Generalintendant Freiherr v. Perfall hatte solche Untersuchungen begonnen, die aber wieder aus besonderen Gründen eingestellt wurden. Es ist wahrscheinlich, daß Richard Wagner die Partitur seinerzeit leihweise aus der Bibliothek König Ludwigs entnommen hat, und zwar ohne Bescheinigung. Jedenfalls wird die Partitur nach Abschluß der Untersuchung wieder an das königliche Archiv zurückgegeben werden müssen.

* * *

Die Gedenkfeier für den verstorbenen Herzog von Meiningen, die auf Veranlassung von Max Reger und unter seiner Mitwirkung in Meiningen veranstaltet wurde, brachte als Eröffnung einige von Max Reger vorgetragene Orgelstücke. Ein Prolog, in dem Max Grube, der langjährige Regisseur der Meininger, seine Liebe zu Herzog Georg und zu Meiningen niederlegte, wurde von Regisseur Franz Nachbaur-Meiningen, der dem Herzog auch persönlich sehr nahegestanden hat, gesprochen. Alma Moodie spielte eine Chaconne für Violine von Vitali und ein Largo von Reger. Dr. Rolf Ligniez-Heidelberg sang mehrere Schubert-Lieder. Die F-Moll-Sonate von Bach für Violine und Klavier spielten Fräulein Moodie und Max Reger. Eine freie Orgelphantasie von Reger, eigens für die Feier komponirt, bildete den Abschluß und zugleich den Höhepunkt des Abends. Sie ist ein musikalisches Meisterwerk. Trauer- und Klagetöne in ergreifender Schlichtheit wechseln ab mit stolzen Klängen, die den aufrechten Lebensweg des Künstlerherzogs besingen. Dieses Opus Regers übte denn auch auf die Zuhörer eine Wirkung aus, wie man sie sonst bei derartigen öffentlichen Feiern nicht erzielt. Max Reger hat in dieser Feier seinem Dank und seiner Trauer um den toten Herzog in ergreifender Weise Ausdruck gegeben.

* * *

Das Hertensteiner Freilichttheater brachte am 25. Juli die beiden ersten Teile von Hebbels deutschem Trauerspiel „Die Nibelungen", das dort nie gegeben wurde. Den Siegfried spielte Dr. Prasch, die beiden Frauenrollen die Damen Krohn und Alerius, den Hagen Herr Friedrich. — Ein Stuttgarter Korrespondent schreibt: Nach den Aufführungen der „Räuber" im idyllisch-romantischen „Täle" im Bopserwald bei Stuttgart, sollte Schönherrs drastisches Schauspiel „Glaube und Heimat" den Erstling Schiller ablösen. Hat sich auch Schönherr nicht dazu bewegen lassen, sein Werk für diesen Zweck zu bearbeiten, so hat er doch wenigstens dem künstlerischen Leiter Bruno Peschel eine Bearbeitung gestattet und sich damit allerdings außerhalb der kritischen Schußweite gestellt. Er hat richtig gefühlt, daß seine, für den geschlossenen Raum wirksam und mit geschicktem Theaterauge inszenirten Bilder und Dialoge im Freien zu verpuffen drohen. Unter Peschels bewährter Regie wurde im Spiel von den Mitgliedern der Hofbühne Gutes geleistet. Nur ein Gast war in Margarete Swoboda vom Münchener Hoftheater als Rottin berufen. Sie bot die beste Leistung. — Aus Thale wird geschrieben: Nachdem die erste Aufführung von „Weh' dem, der lügt" außerordentlich unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatte, fand die Wiederholung dieses Lustspiels statt, deren Darstellung auf der ersten deutschen Naturbühne einen starken Erfolg erzielte. Das Ensemble unter Herrn Brunows Leitung war vortrefflich eingespielt. Ueberrascht war man von der Darstellung der Edrita, der einzigen Frauenrolle, die von Fräulein Ilse Büttel mit Anmut und naiver Drolerie durchgeführt wurde.

* * *

Der mörderische Krieg, der dreißig Jahre (1618—48) lang unser armes Vaterland verheerte, hinterließ überall Verödung und Erschlaffung. Die Nation war in tiefster Erschöpfung, das Land entvölkert, das Volk verwaist; in der Bildung war man um mehr als 100 Jahre zurückgeworfen; alles ideale Leben, nicht nur das künstlerische, sondern auch das sittlich-religiöse, war wie es schien, entschwunden — kein Wunder, daß wie in politischer, so auch in kulturgeschichtlicher Beziehung dem fremdländischen Einfluß Tür und Tor geöffnet wurde.

Die italienische Opernmusik drang überall ein; wer konnte sich noch an die Kunst halten außer den Fürsten? Die Musik war eine Luxuskunst, eine Genußkunst der Höfe geworden. Für diesen Zweck eignete sich ganz besonders die glanzvolle italienische Oper mit ihren guten und schlimmen Seiten.

Schütz hatte noch eine deutsche Oper komponirt; bald sang man an den Höfen nur noch italienische Musik und italienische Sänger schienen unzertrennlich. Die kleinen und großen Fürsten wetteiferten im Prunk und Glanz der italienischen Oper.

Trotzdem fällt in diese Zeit der Verödung und Entnationalisirung Deutschlands der Anfang einer wahrhaft und innerlichst deutschen Kunst. Zwar war der deutsche Musiker in der Regel auf Winkelstellen angewiesen und meist in prekären Verhältnissen; aber der bescheidene Organist und Cantor bewahrte dafür der Kunst das deutsche Gemüt: deutsche Tiefe und deutsche Ehrlichkeit. Die deutschen Meister durften wohl bei den Welschen in die Schule gehen, etwas von der schulmeisterlichen Steifheit und pedantischen Herbigkeit abschleifen — es blieb ihnen noch genug Gründlichkeit und Originalität.

So finden wir denn eine Reihe ehrsamer, deutscher Meister im Cantoren- und Organistenstand, ohne sich dem Guten, das ihnen aus Italien zukam, zu verschließen. Sie bilden gleichsam eine geistige Schule, deren Frucht die beiden Meister Bach und Händel sind. In der Musik allein ist in Deutschland nach 1648 deutscher Geist, prangende Gesundheit, tagtägliche Vervollkommnung. Das in Politik und Poesie entselbstete Deutschland gewann sein Selbstbewußtsein zuerst wieder in der Musik, um welche sich seine erstarkenden Kräfte wieder sammelten. Ehe es einen Göthe und Schiller gab, gab es einen Händel und Bach; ehe Lessing das kritische Schwert schwang, kämpfte der „musikalische Patriot" um eine deutsche Musik und für eine geläuterte Kunst, im Sinne und unter der Beschränkung seiner Zeit zwar, aber doch als „deutscher Patriot" gegen den „welschen Truthahn".

Ist der Kaiser ruhmlüstern?

(Leitartikel aus dem Army and Navy Journal, vom 15. August.)

In Verbindung mit den gigantischen Geschehnissen in Europa lohnt es sich, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein paar Tatsachen hinzulenken, die klar zu Tage liegen und noch dazu für militärische Fachleute besonders belehrend erscheinen. Zunächst. Man hört hierzulande von allen Seiten, der deutsche Kaiser sei ruhmhungrig und habe seine große Armee ganz Europa entgegengeschleudert nur aus einem wahnsinnigen Verlangen heraus, sich einen Namen zu schaffen ähnlich dem eines Friedrichs des Großen oder eines Napoleon. — Als Boulangers Name in Paris in allen Köpfen spukte, auf aller Lippen lag, da sprang im Abgeordnetenhaus einer der Freunde Boulangers auf und rief der Gegenseite zu: „Woher wißt Ihr, daß General Boulanger nicht mit einem Staatsstreich Euch alle unterkriegen wird?" „Weil", schrie ein anderer, „er zu alt ist!" Boulanger war damals 55. Dasselbe könnte vom deutschen Kaiser gesagt werden. Der ist 1859 geboren. Ein Großvater in grauem Haar verlangt nicht nach militärischen Lorbeeren, drei Jahre älter als Napoleon war, wie er starb; 22 Jahre älter als Friedrich der Große, der 1745 durch den Friedensschluß von Dresden Schlesien das zweite Mal zugesprochen erhielt und schon damals sich kraft seines Feldherrngenies zu einer überragenden Stellung in Europa emporgeschwungen hatte.

Der Kaiser hat den Frieden Europas während seiner bislang sechsundzwanzigjährigen Regierung so wohl behütet, daß erst vor wenigen Monaten Carnegie ihm die Bewunderung und den Dank aller Friedensfreunde in der ganzen Welt ausdrücken konnte, die Anerkennung für seine Mühen zur Erhaltung des Weltfriedens. Jetzt zu behaupten, daß er nur für selbstische Gelüste die Nationen in den Krieg gezwungen habe, heißt vollständig verkennen jene rassialen Strömungen, die — wie ein reißender unterirdischer Strom Berge untergräbt und Hügel der Ebene gleichmacht — seit Jahrhunderten alle Konventionen und diplomatischen Vereinbarungen null und nichtig machten, die mit Blut und Verbrechen sich ihren Weg suchten zur Erreichung ihres schließlichen Zieles. Mehr als einmal bot sich dem deutschen Kaiser Gelegenheit, wäre er wirklich vom Durst nach Feldherrnruhm besessen, sein Schwert zu ziehen mit bedeutend mehr und bedeutend besseren Aussichten auf glänzenden Erfolg, als gerade jetzt. Als Rußland sich mit Mühe die Japaner vom Halse hielt, war Wilhelm zehn Jahre jünger als er heute alt ist, und er hätte damals viel eher nach militärischen Ehren verlangen können als heute, wo er das Durchschnittsalter des Menschen schon um fünfzehn Jahre überschritten hat. Als er 1888 den Thron bestieg, hatte Frankreich erst 18 Jahre hinter sich seit der tötlichen Zertrümmerung der napoleonischen Regierung. Damals war der Kaiser ein Jüngling, den der Ruhm des Feldes mehr hätte locken dürfen als heute den Großvater, dem Enkelkinder die Kniee umspielen. Er war kaum zehn Jahre auf dem Thron, als in Frankreich die Dreyfusaffäre die Gemüter erhitzte, und der Name des Kaisers wurde in Verbindung damit gebracht. Hätte er Verlangen nach persönlichem Ruhm in sich verspürt, wie leicht wäre es ihm geworden, den „casus belli" zu finden aus den französischen Verdächtigungen heraus, daß Deutschland im Grunde für die Affäre verantwortlich gewesen sei. Und weiter, Agadir bot eine glänzende Gelegenheit, einen Kriegsgrund zu finden. Aber der Kaiser blieb fest, und die gefährlichen Wolken zerstoben. Wie kann man dann zu dem Schlusse kommen, daß der deutsche Kaiser nichts anderes im Sinne habe als sich Kriegslorbeeren zu pflücken? Herrscher in seinem Alter haben, wie die Weltgeschichte zeigt, sich bereits in der Zeitgeschichte gefestigt als ein abgeschlossenes, vollendetes Bild, und haben sich dabei beschieden, den Rest ihrer Tage in Frieden zu verbringen. Der Fall Napoleons des Dritten, der, zweiundfünfzig Jahre alt, gegen Preußen in den Krieg zog, darf nicht als Gegenbeispiel herangezogen werden. Er war ein Abenteurer, der sich mit Hilfe eines Staatsstreiches auf den Thron schwang, mit dem sein Volk bereits unzufrieden war, so daß nur ein Krieg geeignet erschien, die öffentliche Aufmerksamkeit von den inneren Zuständen abzulenken. Der deutsche Kaiser aber ist der ordentliche Nachfolger eines vielgeliebten Fürsten. Sein Land steht in der Blüte der Prosperität. Im Innern gefestigt, ohne Sorgen, ohne Mißklang, ohne Anfeindung seiner Regierung.

Und weiter wird gesagt, daß seine prachtvolle Armee den Kaiser dazu getrieben habe, die militärische Stärke der Tripleentente herauszufordern, und daß seine angebliche Bereitwilligkeit, den Krieg zu wagen, ein neuer Grund für allgemeine Abrüstung sei, da er ohne seine Armee nicht in Versuchung geraten wäre, den Kriegsbrand zu entfesseln. Dem liegt zu Grunde die Behauptung, daß die gewaltige Kriegsmaschine, die ihm zur Verfügung stand, ihn hochmütig und blind gemacht, ihn in ein trügerisches Gefühl der Sicherheit eingelullt habe. Aber auch dem stehen Tatsachen gegenüber. Erst jüngst hat ein deutscher Offizier, Oberleutnant W. von Bremen, ein Buch veröffentlicht, in dem er Deutschlands Schwäche auf dem Gebiet militärischer Vorbereitung und Bereitschaft darlegte. Wahrlich, es scheint herzlich wenig vorzuliegen, was dem Kaiser ein unbegrenztes Vertrauen in den sicheren Erfolg hätte geben können. Denn es stand vorher fest, daß Oesterreich ud Deutschland um beinahe zwei Millionen hinter der Kopfzahl ihrer Feinde zurückbleiben würden, ohne dabei England zu zählen. Und Italien konnte nie als sicherer Bundesgenosse gelten.

Kein Herrscher wird sich in einen Krieg stürzen, auf eigene, frevlerische Verantwortung hin, wenn er zu Lande um mehr als eine Million Soldaten überboten wird, und zur See fast völlig machtlos ist. Er müßte denn ein Napoleon sein! —

Wenn Engländer deutsch lernen.

Eine Münchener Zeitschrift, der „Zwiebelfisch", veröffentlicht in seinem neuesten Hefte unter dem Titel „Die deutsche Sprak" eine ergötzliche Probe aus einem (schon eine Reihe von Jahren alten) englischen Sprachführer, der den schönen Titel hat: „New method for learning to speak German in a few days usual conversation usw." Der erste Abschnitt ist überschrieben „Grüze" und bringt neben den üblichen Formen auch den schönen Abschiedsgruß: „Bis wiedersehn, Jungfrau." Dann kommt die Reise mit der Eröffnungsfrage: „Johann, hat man eine Kutsche kommen tun für mich nach die Bahnhof zu bringen?"— „Der Reisiger, nach seine Reisekarte genommen zu haben und sein Gepäck aufzeignen haben tun, sezt sich behaglich in ein Fach von zweite Classe und fängt das Gespröch an mit einem andern Reisiger." Die Fahrt geht von London nach Paris. Unterwegs bietet der „Reisiger" einem Bekannten „Sigarren und Schwefelhölz" an und frägt auf dem Schiffe den „Hauptmann" (Kapitän): „Um welche Uhr sollen wir in der Statt ankommen?" — Neue Bekanntschaften beginnt man passend mit der Frage: „Ist mein Herr Fremblich?" Und bei Bejahung mit den Worten: „In diesem Fall, weil ich von meine Zeit frei bin, so Sie wollen, will ich Ihrer Leitsel sein." Der andere nimmt den „Vorslag aus ganzer Herze an, so es Ihen nicht genirt", und die beiden fangen an, „mit die Runde der Wallen zu machen", d. h. mit einer Besichtigung der Boulevards. In einem Verkaufslokal wird „eine Hose und eine West von gute Eigenschafft" erworben, nachdem man sich „einige Müster" hat „weizen" lassen und gefragt hat: „wievil gellt es?" An Schreibmaterial kauft man sich: Hüllen, eine Federhose, Inkt, einen Stempel für einen beschwerten Brief" u. a. m. Wird ein Kutscher gerufen, so überreicht er den Tarif mit dem Bemerken: „Ein Frank fünfzig für die Streiferei und zwei Franker für eine Stunde bis halb nacht." Beim „Speizewirth" bestellt sich der Gast: „Eierkuchen mit feine Krauten, eine Fleischwurst mit Köhlen, und in Butter gebrattene Erdäpfel." — Zu den Unterhaltungen gehört auch „Der Schauplatz" (soll heißen das Theater), wo man an der Kasse folgende Ansprache hält: „Geben Sie mir einen Lehnstuhl, eine Stalle, ein Balkon, eine Bühnevoraus, eine Loge von Vorderseite." Daß für galante Abenteuer ein Vokabular vorgesehen ist, darf als selbstverständlich gelten. „Wie, Jungfrau, so liebreich, so reizend sein, und allein spazieren?" — Sie antwortet mit einem Kompliment, worauf er fortfährt: „Ich danke Ihr für die Empfehlung, Jungfrau, aber ich versichere Ihr, daß meine Höflichkeit weit unter Ihre Anmut und Ihre Liebenswürdigkeit ist." — Die Dame ist zu einem Spaziergange bereit. „In diesem Falle gehen wir rund um die See, danach wollen wir ein Glaß abführende Likör trinken." — Leider bricht an dieser interessanten Stelle die reizvolle Causerie ab.

Ein unparteiisches Urteil.

Der bisherige Verlauf der militärischen Operationen Deutschlands.

Deutsche sind im Vorteil.

Erfolge Deutschlands in Belgien sind nach der Ansicht Col. Buzzacotts schwerer Schlag für Verbündete. — Englands Haltung.—Schont seine Flotte.

„Kriegslügen" ist das kurze und bündige Urteil Col. Buzzacotts über die Siegesberichte, welche die englische, französische und belgische Presse unter der eisernen Hand der amtlichen Zensoren in die Welt hinausschickt. „Kriegslügen, die ausschließlich für den Zweck erfunden werden, um unter der Bevölkerung Begeisterung zu erwecken, damit sie sich bereitwillig anwerben läßt", erklärt er. „Kriegslügen, um die Enttäuschten und Verzweifelnden aufzuheitern, um die Truppen anzufeuern, daß sie wünschen, an den Feind heranzukommen, um die Bewegungen der Heere zu verschleiern. Kleine Vorpostengefechte werden zu großen Schlachten aufgebauscht, ein Rückzug der Vorhut aus taktischen Gründen, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt und Nachrichten über den Feind eingezogen hat, zur Niederlage gemacht. Aussagen von Deserteuren oder Kriegsgefangenen werden zu Ungunsten der anderen Seite ausgeschlachtet, trotzdem jeder Einsichtige weiß, daß diese Angaben mit größter Vorsicht aufgenommen werden sollten, und daß diese Leute gewöhnlich außer ihrem einzelnen Fall nichts wissen und ganz gewiß nicht über die allgemeine Lage unterrichtet sind."

Daß der Krieg bisher zugunsten Deutschlands verlaufen ist, aller sogenannten Siegesnachrichten der englischen, französischen und belgischen Preßzensoren zum Trotz, und daß Deutschland in unglaublich kurzer Zeit Erstaunliches geleistet hat, ist die Ansicht Col. Francis H. Buzzacotts, der sich einer gründlichen Kenntniß der europäischen Heeresverhältnisse und der europäischen Länder erfreut. Langjährige Verbindungen mit europäischen Heeresverwaltungen geben ihm die Mittel an die Hand, sich ein Urteil über die militärischen Vorgänge auf der anderen Seite des großen Teichs zu bilden, das entschieden zugunsten der Deutschen ausfällt. Da Col. Buzzacott selbst kein Deutscher ist, kann von Voreingenommenheit zugunsten des alten Vaterlandes nicht die Rede sein.

Deutsche kamen Verbündeten zuvor.

Interessant ist, was Col. Buzzacott über den Einmarsch der Deutschen in Belgien und über die Verletzung der belgischen Neutralität, über welche die Engländer sich so entrüstet gebärden, sagt: „Hätte Deutschland gezögert, Belgien auszunutzen, England und Frankreich würden sich schnell die Gelegenheit zu Nutze gemacht haben, natürlich zum Schaden Deutschlands. Es war ein meisterlicher Schachzug Deutschlands, der Englands und Frankreichs Heeresleitung überraschte und verwirrte. Hätten diese sich diesen Vorteil zu Nutze gemacht, so würde die Lage jetzt gerade umgekehrt sein. England und Frankreich würden Belgiens Bahnen haben benützen können und mit Belgiens Hilfe ohne Schwierigkeiten an die deutsche Grenze gelangt sein. Das belgische Eisenbahnnetz würde ihnen ermöglicht haben, ihren Truppen Nahrungsmittel und Munition zuzuführen. Als Deutschland handelte, wie es gehandelt hat, stieß es die englischen und französischen Pläne über den Haufen. Seine schnelle Mobilisirung und Konzentrirung seiner Truppen überraschte die Gegner. England und Frankreich dünken sich beide Meister der Diplomatie und Strategie, aber Deutschlands Schachzug war zu viel für sie. Deutschlands Heere stehen innerhalb weniger Tagesmärsche von Paris, sind London bedenklich nahegerückt und haben bereits Brüssel und das ganze westliche Belgien. Hätte Deutschland gezögert, den Krieg auf belgisches Gebiet zu übertragen, so würde es jetzt meilenweit von wichtigen strategischen Zentren entfernt sein und die Vorteile nicht errungen haben, die es unzweifelhaft über seine Gegner besitzt."

Englands Haltung.

Wenig schmeichelhaft spricht sich Col. Buzzacott über Englands Haltung in dem Krieg aus. Er scheint seine Landsleute gut zu kennen, scheint zu wissen, daß es ihre starke Seite ist, die anderen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Er hat den Verdacht, den auch andere Leute haben, daß England sich schwer hütet, allzu viel seiner eigenen Hilfsmittel aufs Spiel zu setzen. „England," erklärte er, „tut augenscheinlich nichts, als die anderen Nationen zum Krieg anzufeuern, läßt sie die schwere Arbeit tun. Belgien hat soweit die Angriffe Deutschlands aushalten müssen, die Frankreich und England hätten abwehren sollen. England hat Belgien ruhig Selbstmord begehen lassen. Niemand braucht sich zu wundern, wenn das kleine Land am Ende noch die Rechnung bezahlen und von England und Frankreich im Stich gelassen wird, wenn die Rechnung beglichen werden muß. England ist stets das Land, das im Trüben fischt, das aus dem Unglück der anderen Nutzen zu ziehen sucht. Daß es nicht sicher ist, ob es dieses Mal die Rechnung ohne den Wirt gemacht hat, läßt sich daraus schließen, daß es so verzweifelte Anstrengungen macht, andere in den Krieg hineinzuzerren, um sich selbst zu helfen. Wenn seine Verbündeten aufwachen und sich bewußt werden, daß sie nur von England ausgenutzt worden sind, wird unabweislich der Rückschlag gegen England eintreten.

„Englands Umtriebe sind in der Haltung Japans zu erkennen. Japan im fernen Osten zu stärken, wird sich früher oder später an England und Frankreich rächen."

Wo ist Englands Flotte?

„Während Deutschland an der Grenze Frankreichs angelangt ist, vor den Toren Antwerpens steht, was tut die vielgepriesene englische Flotte? Sie wird aufgespart. England weiß sehr wohl, daß seine Freunde von heute morgen seine Feinde sein können, und daß es jede Unze Kraft braucht, wenn die Abrechnung kommt. Der Krieg hat erst angefangen. Soweit sind nur die Vorhutstruppen im Gefecht gewesen. Die Hauptmacht der Deutschen ist noch frisch und unversehrt. Die Zensoren Englands und Frankreichs suchen zwar alle ungünstigen Nachrichten zu unterdrücken, aber wir können zwischen den Zeilen lesen, daß es schlecht um die Verbündeten steht. Sie erzählen uns: „Die Forts in Lüttich sind noch nicht gefallen." Sie werden uns das noch weismachen, wenn eine einzige Kanone intakt ist. „Es wird Deutschland gestattet, Brüssel zu besetzen", erzählen die zensirten Depeschen. Gewiß, aber nur, weil die Belgier ganz gründlich verhauen worden sind. „Belgischer Rückzug" kann ohne Skrupel in „Belgier in wilder Flucht" umgedeutet werden, und man wird der Wahrheit nahe sein. „Deutsche rücken vor" heißt nichts weiter als „Es gibt kein Aufhalten mehr". Die Deutschen schicken keine zensirten Siegesnachrichten in die Welt. Sie sind viel zu sehr anderweitig beschäftigt. Sie machen Geschichte in der ruhigen, geräuschlosen und gründlichen deutschen Art. In einer unglaublich kurzen Zeit werfen sie mit einer Präzision, wie die Weltgeschichte sie bisher noch nicht gekannt hat, eine Million Truppen in ein feindliches Land, erkämpfen sich jeden Zoll Landes und gelangen in kurzer Zeit von einer Grenze bis zur anderen. Und was tun die Engländer und Franzosen? Sie zensiren Preßdepeschen. England hat nichts weiter getan, als versucht, den deutschen Handel lahm zu legen, den Handel, den es so sehr gefürchtet hat daß es den Krieg herbeigeführt hat. Denn daß das der Grund für den Krieg war, läßt sich aus allen Aeußerungen der letzten Tage erkennen. Damit die Vereinigten Staaten nicht über die wirklichen Gründe unterrichtet werden konnten und sich auf die englischen zensirten Berichte verlassen müssen, wurde das Kabel zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zerschnitten. Soweit ist es ihm gelungen, die hiesige öffentliche Meinung in seinem Sinn zu beeinflussen. Wie lange das noch andauert, bis die Wahrheit an den Tag kommt, läßt sich nicht sagen."

Tragen ihr Scherflein bei.

Der „Deutsche Fechtklub Nr. 1" hat $50 für den Fonds der deutschen und österreichisch-ungarischen Hilfsgesellschaft bewilligt. Der Verein, welcher in erster Linie wohltätige Zwecke verfolgt, besteht aus etwa 60 früheren deutschen Handwerksburschen und ist der einzige seiner Art in den Ver. Staaten.

Die Pythiasritter.

Sie werden demnächst das goldene Jubiläum ihres Ordens feiern.

Chicago wird am 5., 6. und 7. September der Sammelplatz der Pythiasritter sein, die hier das 50jährige Bestehen ihres Ordens feiern werden. Mayor Harrison ist ersucht worden, den 5. September zu Ehren der Pythiasritter als Feiertag zu erklären. Eine großartige Massenversammlung ist am 6. September im Auditorium vorgesehen worden, bei der hervorragende Redner aus allen Teilen des Landes Ansprachen halten werden. Am Montag, den 7. September, als am Arbeitertage soll eine glänzende Parade veranstaltet werden, die sich in der Michigan Ave. von der 26. Straße bis zur Randolph Straße und dann wieder zurück bis zur 12. Straße bewegen wird. Die Festlichkeit schließt mit einem Ball in der Waffenhalle des ersten Regiments.

Ultimatum und Kriegserklärung.

Nach den Deutungen des Völkerrechtes ist ein Ultimatum ein letzter Vorschlag, dessen Ablehnung den endgiltigen Bruch zwischen den zwei Parteien, also den Krieg bedeutet. Im Grunde gilt somit das Ultimatum als eine Art bedingter Kriegserklärung, und die Deuter der Formen fordern von dem Ultimatum daher auch gewöhnlich den Hinweis, daß eine verspätete oder ausweichende oder bedingte Antwort oder das Ausbleiben einer Antwort als ein Zeichen dafür betrachtet werden wird, daß der Staat, dem die befristete Note überreicht wurde, die Waffen sprechen lassen will. Wird dies nicht ausdrücklich erklärt oder nachdrücklich angedeutet, so hat das Ultimatum einen weniger scharfen Charakter; das trifft schon zu, wenn beispielsweise der Staat, der die befristete Note überreicht, nur erklärt, im Falle einer ablehnenden Antwort werde er die Maßnahmen ergreifen, die er für notwendig hält. In einem derartigen Falle pflegt bisweilen noch ein besonderer Schritt oder eine besondere Mitteilung zu erfolgen, die völkerrechtlich den Kriegszustand eröffnen. Allein die Praxis hat sich in diesem Punkte nur selten an die Theorie gehalten. Es gilt nicht als unbedingt erforderlich, daß zwischen einem Ultimatum und der Eröffnung der Feindseligkeiten eine bestimmte Zeitspanne liegen muß, wiewohl man in den meisten Fällen das letzte Mittel, die Waffen, erst dann wird sprechen lassen, nachdem man dem Gegner Frist gelassen hat, einen endgiltigen Bruch durch Annahme der gestellten Bedingungen zu vermeiden. Aber auch dann, wenn der andere Staat die im Ultimatum festgesetzten Forderungen anerkennt, kann der Absender des Ultimatums die Feindseligkeiten eröffnen, wenn ihm nicht genügende Garantien geboten werden, daß seine Forderungen auch vollkommen ehrlich und sofort restlos erfüllt werden. Das Ultimatum läßt dem Absender somit eine ziemlich weitgehende Freiheit des Handelns, wie dies auch kaum anders sein kann, denn es bleibt im letzten Ende doch eine bedingte Kriegserklärung. In neuerer Zeit ist das Ultimatum vor Beginn einer kriegerischen Auseinandersetzung seltener geworden; nach dem geltenden Völkerrechte ist sogar auch die formelle Kriegserklärung keine Notwendigkeit mehr.

Ultimatum und Kriegserklärungen haben mit der Entwicklung des diplomatischen Verkehrs und des modernen Nachrichtendienstes viel von ihrer unmittelbaren praktischen Bedeutung eingebüßt, überraschende Ueberfälle zwischen Nachbarstaaten sind kaum noch möglich. Die Abberufung der Gesandten kommt praktisch der Kriegserklärung gleich, und eine besondere Ankündigung an den Gegner sinkt zu einer Formalität herab. Die Vergangenheit dachte in diesem Punkte wesentlich anders. Während Treitschke in seinen Vorlesungen über Politik ausführt: „Eine Kriegserklärung ist heute, im Zeitalter der Eisenbahn und Telegraphen nicht mehr nötig," galt dem Altertum die formelle Kriegserklärung als unentbehrlich, um einen Krieg gerecht zu machen. Cicero erklärt als gerecht nur jenen Krieg, der notwendig, sodann aber auch regelrecht erklärt worden sei. Die Römer hatten die hierbei notwendigen Zeremonien bis in die kleinsten Einzelheiten ausgebildet; den Fetialen lag es ob, feindseligen Staaten oder Völkern das Ultimatum zu stellen und später den Krieg zu erklären. Das Mittelalter übernahm diese Bräuche in veränderter Form; im 12. Jahrhundert galt es als Schmach und Schande, einen Krieg ohne vorherige Ansagung der Fehde zu beginnen; besondere Boten trugen dann den Fehdebrief, der das Insiegel des kriegerklärenden Fürsten trug, dem Gegner zu. Der von Kaiser Friedrich Barbarossa 1187 in Nürnberg geschworene Landfriede setzte alle Einzelheiten dieser Art von Kriegserklärungen genau fest: bei Strafe der Ehrlosigkeit mußte der Gegner wenigstens drei Tage vorher benachrichtigt werden, und zwar in seiner Residenz. Im 15. Jahrhundert übernahmen Wappenherolde die Ueberbringung von Kriegserklärungen; die letzten Beispiele dieser Art waren die Kriegserklärungen, die 1635 Ludwig XIII. an Spanien und 1657 die Schweden an die Dänen sandten. Später begnügte man sich mit gedruckten Erklärungen. Seit dem Frieden von Paris im Jahre 1763 gilt den europäischen Staaten die formelle Kriegserklärung nicht mehr als Notwendigkeit. In den meisten Fällen begnügte man sich mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen und mit der Verständigung der neutralen Staaten. In welcher Form sich auch der Uebergang von dem Friedens- in den Kriegszustand vollziehe, wichtig bleibt, daß dies klar und unzweideutig geschehe. Denn bei der heutigen engen Verschlingung der wirtschaftlichen Beziehungen und der Interessen der Völker geht ein Krieg nicht allein die Kriegführenden an, sondern auch die neutralen Nachbarn. Das Kriegsrecht und der Kriegszustand schaffen veränderte Verhältnisse, und ihnen müssen auch die neutralen Staaten Rechnung tragen, um ihre Interessen und die ihrer Untertanen schützen zu können und die unter Umständen erforderliche Sicherung der eigenen Landesgrenze zu erhöhen.

Die französischen roten Hosen.

Die rote Hose der französischen Infanteristen feierte in diesen Tagen ihren 85. Geburtstag. Ihre Tage sollten, wie wir berichtet haben, zwar eigentlich gezählt sein, aber ein gut Ding braucht Weile. Selbst M. Messimy, der frühere Kriegsminister, glaubt, daß noch 8 Jahre verstreichen werden, ehe in den Kriegsbeständen der französischen Armee die neue graublaue Hose der Felduniform vorherrschen wird; bis diese Tracht dann Friedensuniform wird, werden mindestens 15 Jahre verstreichen, so daß die roten Hosen alle Aussichten haben, auch ihren 100. Geburtstag noch zu erleben. Im „Matin" erzählt Jean d'Orsay die seltsame Entstehungsgeschichte, der die roten Hosen der französischen Infanterie ihr Dasein verdanken. Der Kriegsminister Karl X. gab in seinem im Juli 1829 ausgegebenen Erlaß eine eigenartige Begründung für die Ersetzung der bis dahin in Frankreich üblichen königsblauen Militärhosen durch das leuchtende Rot. „Man hat feststellen können," erklärt der Kriegsminister in seinem Erlaß, „daß die krapprote Hose einen sehr schönen Anblick gewährt, daß dieses Beinkleid sich sehr glücklich von dem blauen Rock des Infanteristen abhebt und ihn in Reih und Glied größer erscheinen läßt. Das Krapprot ist zudem das Erzeugniß eines einheimischen Produktes; es gleicht in seiner Dauerhaftigkeit dem Blau und ist dabei billiger. Ich schätze die Ersparnisse, die die krapproten Hosen mit sich bringen, im Frieden auf 500,000 Francs und im Kriege auf über eine Million. Die Einführung des roten Beinkleides wird es ermöglichen, die Löhnung des Soldaten zu verbessern, die bei der Teuerung der Lebensmittel in verschiedenen Städten heute unzureichend ist."

So verdanken die französischen Infanteristen ihre leuchtenden roten Beinkleider der Lebensmittelteuerung — des Jahres 1829. Die Truppen legten die neuen Beinkleider mit Begeisterung an; zunächst wurden nur die Elite-Kompagnien der Regimenter mit roten Hosen ausgezeichnet; die armen Rekruten mußten die alten blauen Hosen auftragen. Daher stammt auch die für Rekruten in Frankreich übliche spöttische Bezeichnung: „Oh! les bleus!", die noch heute den neu einrückenden künftigen Vaterlandsverteidigern in der Kaserne entgegenschallt.

— Seiner Sehnsucht Ziel.—Peperl: „Vater, wenn's bei uns mal brennt— darf ich dann den Feuermelder einschlagen?" — „Junge, das wird doch hoffentlich nicht vorkommen!" — Peperl: „Ach, Vater, bloß ein einziges Mal! Zu meinem Geburtstag—ja?"

— Die nächste Charge.—Bei einer Vorinstruktion erhält ein Soldat die Frage: „Was wird ein Oberst?"—Der Soldat schweigt. Da will ihm der Oberst nachhelfen und sagt: „General —, General — —" — „Generalagent!" platzt der Soldat freudestrahlend heraus.

White City CHICAGO'S BRIGHTEST SPOT"
Die letzten zwei Mal heute
Nachmittags 2:15. Abends 8:15.
Absolut die größte PIONEER Schaustellung in der Welt
101 RANCH REAL WILD WEST
Der wunderbare Westen, wie er war.
1001 Leute | Stier-Kampf | Das barbarische Mexiko SENSATION
Jeden Mittwoch von 2 bis 6 Nachm.
Damen-Tag „Bringt die Kiddies"
Frei Wundervolle Schaustellungen Aufregende Fahrten
Jeden Donnerstag von 2 bis 6 Nachm.
Kinder-Tag Freie Tanz-Klasse.

Riverview
KRIEG der WELTEN
Zeitgemäß Aufregend Sensationell! | Dreadnoughts Luftschiffe Flieger!
Offen am Samstag MARDI GRAS! 29. August 13. Sept.
Hands große Kapelle
Nat. Union Boosters' Club Piknik heute

SCHWABEN-VEREIN
37. Cannstatter Volksfest am Sonntag, 23., Montag, 24., und Sonntag, 30. Aug., in Brands Park.
Fest-Aufführungen. 1911er Neckarwein aus dem Stuttgarter Hofkeller. Tanz und allerlei Volksbelustigungen. Eintr. 25c ve Pers.
[illegible] ag1,8,12 15,19,22,23,26,29

Neuntes Stiftungs-Fest
mit Konzert und Ball, veranstaltet vom
Ungarländischen Nationalitäten Kranken-Unterstützungs-Verein Sektion I,
in Nonborfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., am Sonntag, den 4. Oktober 1914. Anfang 3 Uhr Nachm. Tickets im Vorverkauf 25c die Person. An der Kasse 50c. ag16,fe27

Basket-Piknik
zum Besten des Deutschen Roten Kreuz
veranstaltet vom
Harugari Sängerbund
Sonntag, den 6. September, in Schreiners Grove, 40. Ave. ag [illegible]

Piknik u. Sommernachts-Fest
arrangirt von den
10 Logen des Unabh. Ordens der Ehre
in Friedels Grove, Ecke Fullerton und 40. Ave.
Sonntag, den 30. August 1914, Anfang 2 Uhr Nachmittags. Eintritt 25c die Person. Man nehme Fullerton Ave. Car bis 40. Ave. Im Falle es regnet, wird das Piknik in der Halle abgehalten. aug23,29

Großes Piknik
mit Preiskegeln, veranstaltet vom
Garden City Unterst.-Verein
am Mittwoch, den 26. August 1914, im Excelsior Park, Irving Park Blvd. nahe Elston Ave. Anfang 12 Uhr Mittags. Tickets 15c.

Großes Piknik u. Sommernachtsball
verbunden mit Preiskegeln, veranstaltet vom
Erben des Arbeiter-Unterst.-Vereins
am Sonntag, den 30. August 1914, im Ashland Grove, Ashland Ave. und Addison Str. Anfang 1 Uhr Nachmittags. Eintritt 25c. ag23,23

Broadway Gardens
6346 Broadway. — Bomb & Waldmann.
Feinste Küche. Beste Bedienung.
Alle Abende. Symphonie-Konzerte.
ADA von GERSDORF
Konzertsängerin. sasonma

Tyroler Heimat
729 NORTH AVENUE.
Konzert der Ungarischen Kapelle.
— Tanz jeden Tag. Sonntags Matinee. — sason

Neue Player-Pianos
zu $350 und aufwärts
Kauft
"GOLD MEDAL"
DETMER PIANOS
Prämirt auf der St. Louis Weltausstellung.
Henry Detmer, Piano-Fabrikant
10 S Wabash Avenue
Fabrik: Claremont Ave. u. Le Moyne Straße.
Liberalste Bedingungen und beste Garantie.
Pianos gestimmt und reparirt.

Damen verdienen $18 die Woche
Erlernt das Maschinenrechnen (nur 6 Wochen) Tag- oder Abendklassen. Viele Stellungen offen. Beste Office-Arbeit. Lern eingeladen.
KINNAMAN SCHOOLS,
(Garantirt.)
426 Ashland Block, Ecke Randolph u. Clark Str.
aug2,sondido,3m

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview. — Allerlei Attraktionen.
White City. — Allerlei Attraktionen.
Forest Park. — Allerlei Attraktionen.
Columbia. — Burleske.
Grand Opera House. — „The Whirl of the World."
Garrick. — „Peg o' My Heart."
Powers'. — „Daddy Long Legs."
Cort. — „A Pair of Sixes."
La Salle. — „The Elopers."
Relic House. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.
Bismarck Garten. — Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.

Römische Funde in Aachen.

Aus Aachen wird geschrieben: Die seit mehr denn einem Jahrzehnt im Gebiete des Münsters vorgenommenen Ausgrabungen, die ursprünglich den alleinigen Zweck hatten, die in alten Chroniken festgelegten karolingischen Bauten und damit das Ortsbild der Stadt zur karolingischen Zeit zu ermitteln, haben neben interessanten Resten der Fundamente karolingischer Bauten wiederholt Baureste römischen Ursprungs zutage gefördert (so auch eine ausgedehnte Thermenanlage, die indes jüngst wieder zugedeckt werden mußte, weil es an Geldmitteln fehlte, die Forschungen auch in diesem Teile fortzuführen). Seitdem blieben die Ausgrabungsarbeiten auf die Freilegung karolingischer Baureste beschränkt. Dabei hat sich jetzt herausgestellt, daß der Annexbau zur Pfalzkapelle Karls des Großen, dessen südliche Begrenzung gleichfalls vor kurzem ermittelt worden ist, symmetrisch und in fast gleicher Größe gehalten war wie die schon früher aufgedeckte basilikale Anlage. Das deutet auf einen karolingischen Monumentalbau an dieser Stelle hin, zu dessen Fundamentirung der Frankenkönig römische Mauerreste hat benutzen lassen. Auch die Siedlung der Römer auf dem Boden des heutigen Aachener Stadtgebietes muß sehr ausgedehnt gewesen sein und monumentale Bauwerke besessen haben. Dafür sprechen nicht nur die aufgefundenen Werkstätten der XXX. Legion, sondern auch vor allem die schon früher freigelegten Architektur- und Gesims-Ueberreste, insbesondere eine jetzt neben dem östlichen Turme des heutigen Rathauses, dem sogenannten Granusturm (der gleichfalls römischen Ursprungs ist) freigelegte römische Mauer aus Bruchstein, die 6,16 Meter stark ist. Da ganz in der Nähe jetzt auch ein römischer Altarstein freigelegt wurde, so ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß beide — Mauer und Altarstein — zu einem mächtigen römischen Tempelbau gehörten.

— Immer im Beruf. — Ein Herr hat sich mit einer Verkäuferin aus einem Waarenhaus bei einem Ausflug gut unterhalten und gibt ihr beim Abschied noch eine Mark. Die Dame macht ihr Portemonnaie auf, gibt dem Herrn fünf Pfennig zurück und sagt: „Entschuldigen Sie, wir haben diese Woche 95-Pfennig-Tage!"

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Der Verein deutscher Theaterfreunde sucht vier tüchtige, vertrauenswürdige Leute, die willens sind, gegen liberale Vergütung im Interesse des Germania-Theaters in den verschiedenen Stadtteilen tätig zu sein. Bitte Montag Morgen, von 9 Uhr ab, beim Geschäftsführer, Zimmer 301, 64 E. Van Buren Str., vorzusprechen.

Stellungen suchen: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Anständiger, starker Mann sucht irgend welche Beschäftigung, auch für ganz kleinen Lohn. Mike Stunais, 1446 N. Wood Str.

Gesucht: Guter Junge, 17 Jahre alt, sucht Stelle als Bäcker an Brot und Cakes; geht auch als dritte Hand. Adr.: G. R. 200 Abendpost. frson

Gesucht: Deutscher starker junger Mann, 18 Jahre alt, sucht irgend eine Beschäftigung. Kann auch im Stall arbeiten. 1825 Dayton Str.

Gesucht: Deutscher 35-jähriger Mann, frisch eingewandert, sucht Posten als Porter im Saloon, Fabrik oder Privathaus. Paul Theiner. 35 N. Halsted Str. somo

Gesucht: Junger Mann, 23 Jahre alt, wünscht Posten als Hilfsbuchhalter und allgemeine Officearbeit, hat auch etwas Kenntnisse in Stenographie. Adr.: E 793 Abendpost.

Gesucht: Junger Mann, sehr brauchbar, bittet um dauernde Beschäftigung. Adr.: H 42 Abendpost.

Gesucht: Zuverlässiger Bäcker wünscht stetigen Platz als erste Hand an Brot und Rolls, oder als gute „allaround" zweite Hand. Stadt oder Land. C. Noetzer, 2412 Lincoln Ave. Phone: Lincoln 1133. somo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Stamper
für unsere Kunstleinen-Abteilung.
Nachzufragen in Superintendent Office, 9. Floor, südliches Zimmer.
Carson Pirie Scott & Co.,
Retail.

Verlangt: Junges Mädchen als Aufseherin, mit Erfahrung als Maschinennäherin an Damenkleidern und allgemeiner Fabrikarbeit. Stetige Arbeit, guter Lohn. Gelegenheit zum Vorwärtskommen für die richtige Person. Man gebe den gegenwärtigen und früheren Arbeitgeber an. Meldungen streng vertraulich behandelt. Muß englisch sprechen. Hermann Spivel & Co., 241 W. Van Buren Str.

Verlangt: Erfahrenes Shuttle-Mädchen, 2546 W. Chicago Ave.

Stellungen suchen: Eheleute.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Deutsches Ehepaar, ohne Kinder, suchen Stellung als Janitor; Frau kann Wäsche waschen. Adr.: 2308 Clybourn Ave. somo

Gesucht: Junges deutsches, kinderloses Ehepaar sucht Janitorstelle. 449 Hein Pl. Sonensbis.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Aktion — Auktion!

Fabrikmuster

Am Dienstag, den 25. August, um 10 Uhr Vormittags, verkaufen wir in unseren Verkaufsräumen, 2521—25 Sheffield Ave., nahe Lincoln Ave., an den Meistbietenden: Parlor-, Schlaf- und Eßzimmer-Set in Mahagoni und Eichen; Dressers, Chiffoniers, Bibliothektische, Buffets, sowie 500 Partien Haushaltungswaaren, für Lagergebühren; Pianos, Rugs, Teppiche, Linoleum, Messing- und Eisenbetten, Springs, Matratzen, Bettzeug, Heizöfen, Kochöfen, Geschirr, Glaswaaren etc.
Reebies Auction House.
Privatverkäufe täglich.
Phone Lincoln 120. sonmo

Zu verkaufen: 4 Zimmer-Einrichtung, wenig gebraucht, billig. 404 North Ave., Top Flat.

Zu verkaufen: Zu Eurem Preise, Möbel und Piano, muß verkaufen. 4155 Greenview Ave., 1. Flat.

Zu verkaufen: Billig, hochfeine Möbel und Piano, verlasse Stadt. Zu erfragen während der Woche, 4741 Magnolia Ave.

Vier Zimmer Einrichtung zu verkaufen. 619 North Ave., 2. Flat, Seiteneingang.

Muß heute oder morgen verkaufen: Möbel, $175 Parlorset $30, und $200 Parlorset für $55, Gardinen $1 Paar, $30 Gasofen $5, Davenport, Messingbetten, Couch, Tische, Stühle. 541 Fullerton Ave. dit

Zu verkaufen: $80 Mahagoni Parlor Suite $25; $38.50 Lehnstuhl $12.50; $48.50 Leder-Lehnstuhl $16.50; $147 Davenport $49; $35 Fireside Stuhl $12.75. 1445 N. Clark Str.

Muß schnell verkauft werden: Gehe nach Kalifornien, prachtvolle neue Möbel; $150 Parlor Set, $36; $40 Rugs, $17; Messing Bett, Spring u. Matratze, $19; $65 Eßzimmertisch und Stühle, $29; $40 Nähmaschine, $9; Spitzengardinen, $1 das Paar. 1214 N. Robey Straße nahe Division Str.

Zu vermieten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermieten: 2., 3. und 4. Stockwerk des „Abendpost"-Gebäudes, 223—225 W. Washington Str; groß, hell und luftig; Dampfheizung. Näheres beim Geschäftsführer der „Abendpost", 223—225 W. Washington Str. 17jn*X

Zu vermieten: 5 und 6 Zimmer helle Flats. 912 Sedgwick Str.

Zu vermieten: 6 Zimmer Flat, Ofenheizung, an kleine Familie, Referenzen, $12.50. 1873 Winnebago Avenue. somo

Zu vermieten: 3 Zimmer Cottage, hinten, $8. 2023 Sedgwick Straße.

Zu vermieten: 5 helle Zimmer Cottage, großer Stall und Yard, Porch, $15, nahe 24. Str. und Oakley Ave. Nachzufragen 418 W. Erie Str.

Zu vermieten: Zwei schöne helle 3 Zimmer Flats, $10 und $12. 1569 Clybourn Ave.

Zu vermieten: Zimmer, mit oder ohne Kost. 1612 Cleveland Ave. sason

Zu vermieten: 6 Zimmer Flat; zweiter Floor, $19. 2123 Osgood Str. sason

Zu vermieten: Drei schöne Zimmer, mit Bad; heißes Wasser, Gas und Toilet; $11. 1319 Sedgwick Str. sason

Vermiete 2 Zimmer Wohnung, $4 monatlich. 1713 Larrabee Str., Hinterhaus. sason

Zu vermieten: 6 Zimmer Flat, 3 Schlafzimmer, Gas und Toilet, $12. 2442 Bloomingdale Ave., nahe Campbell Ave. sason

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

$425, billig zu $1000, kaufen best gelegene Retail-Bäckerei, Südseite; Geschäftsumsatz von $40 täglich; neuer Roberts Ofen; nächste Bäckerei halbe Meile entfernt; bin kein Bäcker; gebe Jemand einen Bargain; Baar oder monatliche Abzahlungen. 419 W. 66. Place. Südseite Hochbahn bis zur Tür.

Gutgehender Saloon auf der Nordseite, verbunden mit Kegelbahn, Tanz- und Logenhalle, und Picnic Grove zu vermieten. Standard Brauerei, 12. Str. und Campbell Ave.

Zu verkaufen oder vermieten: 2 Barbierstuben, 3 und 4 Stühle. 3474 Elston Ave.

Gute Existenz für Wittwe; Roominghaus; alles besetzt, $300; fragt sofort. 1850 Lincoln Ave.

Kommt und seht meinen fein gehenden Zigarren-, Candy-, Grocerystore; muß wegen Verlassens der Stadt verkauft werden; alter Platz; keine Konkurrenz; nirgends sonstwo geboten; niedrige Miete; keine Agenten. 1957 Clybourn Ave. frson

Zu verkaufen: Delikatessen, leichte Grocery, Home-Bäckerei, in bester Lage von Edgewater; $.00 Baar, Rest auf Abzahlung. 4906 Winthrop Avenue. somodi

Gut möblirtes, in bestem Zustande gehaltenes 24 Zimmer Roominghaus, moderne Einrichtung, Einnahme $280 monatlich, billig zu verkaufen. Nachzufragen bei Schilling, 118 W. Chestnut Str.

Zu verkaufen: Saloon mit Fixtures, Transferecke, gutes Geschäft; muß verkaufen, habe andere Geschäfte. Nachzufragen: 630 West Lake Str. sasodi

Zu verkaufen: Ganz billig, Eisenshop. Nachzufragen: 3614 McLean Ave. 22ag1wX

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Hausbesitzer!

Wir versichern Euch für nur $1 pro Jahre gegen fernere Verluste von Miete. Wir ersparen Euch Geld, Zeit und Unannehmlichkeiten! Wir besorgen schnellste Räumung Eurer Wohnungen, wenn Miete uneinbringbar ist! Wir kollektiren Miete für Euch. Wir verwalten Euer Besitztum und wahren Eure Interessen. Wir haben die besten Advokaten zur Seite und sind in der Lage, die schwierigsten Fälle unter Garantie zu übernehmen. Mehr wie $7.50 verlangen wir in keinem Falle. Bisher kosteten dieselben Dienste $50.00 und mehr! Versichert Euch für nur $1.00 das Jahr! Kommt, telephonirt od. schreibt

Eagle Investment Co.,
154 W. Randolph Str., Room 34.
Tel.: Franklin 1503. Automatic 32762.
ag233mX

Augengläser aus allerbester Qualität zu denkbar billigsten Preisen. Jahrzehnte lange Erfahrung. Dr. M. Schwimmer, deutscher gelernter Optiker und Optometrist, 625 North Avenue, gegenüber Knoops Departmentladen. Offen von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends. ap11*X

Independent Wine & Liquor Co.,
— Nr. 1106 Wells Straße, Chicago. —
Alleinige Eigentümer von
My Own Kentucky Bourbon.

„Albrechts Medizinen" heilen Asthma, Bronchitis, Katarrh und Rheumatismus. Albrecht, 852 North Ave. fajo

Am 9. April 1914 habe ich durch meinen Anwalt Joshua R. H. Potts, ein Gesuch um ein Patent auf einen „Pinton Ring" einreichen lassen, welches mir am 10. Juni 1914 bewilligt wurde, und als Anerkennung für die prompte und geschickte Art in welcher er meinen Fall im Bundespatentamt vertrat, empfehle ich denselben irgend Jemanden in Patentangelegenheiten. John F. Kavlica, 1310 S. Crawford Ave., Chicago.

Grundeigentum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cts. das Wort.)

Nordwestseite.

$200.00 Anzahlung—
—$14.00 monatlich
kaufen eine „Buetell" 6-Zimmer Brick-Cottage, fertig zum Einziehen; Furnaceheizung; 30 Fuß Lot.
$300.00 Anzahlung—
—$20.00 monatlich
kaufen ein „Buetell" Zwei-Flat Brickhaus, ein Flat vermietet für $22.50 den Monat. Das andere Flat ist fertig zum Einziehen.
Buetell 4101 Fullerton Avenue.
Buetell, 2201 N. Kostner Ave. (44. Ave.)
22ja*X

$1350 kaufen Cottage und Lot an Homer Str., nahe Milwaukee und Armitage Ave., der größte Bargain in Chicago. Jos. Stein & Co., 1935 Milwaukee Ave. sason

Zu verkaufen: 2 Flat Brick, 6 und 6 Zimmer, Bad und Gas, 2 Blocks westlich von Humboldt Park. $4000 baar, oder Zahlungen. J. Jorgensen, 3616 West North Ave. sason

6 Zimmer Cottages, auch ein 2 Flatgebäude, für Farmen oder Lotten zu vertauschen oder zu verkaufen; monatliche Zahlungen. Jensen, 3404 Hirsch Straße. sasonmo

Zu vertauschen: Schöne 25×125 Fuß an Ridgeway Ave., nahe Fullerton Av. Uebernehme Hypothek und habe Baar, für bebautes Eigentum. Adr.: H 7 Abendpost. sason

$500 Baar, monatliche Abzahlungen, kaufen eine feine 5 Zimmer Cottage, 60 Fuß Front, ganz umzäunt, Hühnerhaus, über 100 Hühner; alles für $2100; verlasse Stadt. 3517 N. Keenan Avenue. sajo

$200 baar, Rest leichte Zahlungen, kaufen 6 Zimmer moderne Cottage; Preis $2500. Schaefers, 3531 North Avenue. frsason

Bargain: Neues 2½stöckiges Eckgebäude; ein 5, ein 6-Zimmer Flat und Dachboden geeignet für vier Zimmer. Zwei Furnaces, elektrisches Licht; gut gebaut; nahe Milwaukee und Crawford Ave.; $5200; Hypothek $3000. Adr.: E. 780, Abendpost. 19aug.1wX

Bargain! Neues 2-Flat Eckgebäude, 4 Zimmer Dachboden nicht ganz fertig. 2 Furnaces, elektr. Licht, gut gebaut, nahe Milwaukee und Crawford Ave., $5200; Hypothek $3500. Adr.: E 780 Abendpost. 19ag1wX

Zahlt $100 und zieht ein!
Eine ganz neue 5 Zimmer-Cottage, ganz Euch selbst gehörend; $10 monatliche Zahlungen.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (4783).

Gestern habe ich mit ihm gespielt,
Heute ward die Frucht im Garten so,
Schwesterchen es als Geschenk erhielt,
Steckte es an den Finger froh.
Auf der Wiese lag es glitzernd dort:
Für das alles gilt dasselbe Wort.

Drehrätsel (4784).

A	S	M
M	A	A
S	N	G

B	O	N
E	G	G
D	A	T

M	A	D
A	S	S
G	R	U

Die Quadrate sind so zu drehen, daß sie ohne Aenderung der Reihenfolge aneinandergefügt drei durchgehende Buchstabenreihen ergeben, die drei bekannte große Städte bezeichnen. 1. in Preußen; 2. in Spanien; 3. in Holland.

Tauschrätsel (4785).

Mit Dr es mich vorwärts treibt,
Mit F in meiner Hand es bleibt.
Mit G verlangsamt sich's bei Steigung,
Mit H bezeichnet's eine Neigung.
Mit Kl es vergeht — verweht,
Mit R es vornehm dich erhöht.
Mit S erfreut es unser Ohr,
Mit Str zieht's straff empor.
Mit T liegt es am Meeresstrande,
Mit W fuch' es im Schlesierlande.

Logogriph (4786).

Mit seinem Wort mit S sich müht
Im Feld das Wort mit M, doch glüht
Die Sonn' ihm gerade in's Gesicht:
Heut schaffe, wer es kann, ich nicht.
So denkt der Bursch in seinem Sinn,
Legt unterm schattigen Baum sich hin.
Der rauschet ihn ein, gar heimlich sacht.
Wenn nicht der Faule wär' erwacht
Vom Wort mit E, das ihn im Schlaf
Pardauz! grad auf die Nase traf.
Ich glaub', er träumte noch zur Stund'
Im lauschig-kühlen Waldesgrund.

Magisches Dreieck (4787).

A	A	A	E	B
M	M	R	R	
O	D	N		
N	T			
T				

Die Buchstaben in nebenstehendem Dreieck sind derart zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen nennen: 1. Zeitabschnitt; 2. orientalischen Namen; 3. Fluß; 4. Maß; 5. Buchstaben.

Bilderrätsel (4788).

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendungen an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost" ab[zuho]len. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihm vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel.

1. Scherz-Charade.

Erst eine halbe Farbe,
Und dann ein Riese gar,
Zum Schluß, was Du mußt halten
Beim Geigen immerdar.

So wird das starke Ganze,
Durch das die Macht nur siegt.
Fragt nicht nach Recht und Satzung,
Es bricht, was sich nicht biegt.

Bald ist es Räuberhandwerk,
Bald kühne Heldentat,
Bald bringt's dem Volk Verderben,
Bald rettet es den Staat.

2. Visitenkartenrätsel.

Moritz Hiemeker
Remagen

Was ist der Herr?

3. Scherzrätsel.

Denk' einmal: In einen Meerbusen fiel
eine Zahl hinein.
Gleich ward draus ein blinkender Schmuck.
Wie kann das sein?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer.

Quadraträtsel (4777).
Karl, Arie, Riga, Lear.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Wortspiel (4778).
A. Emil, Rinde, Agnes, Basel, Lachse, Erbin, Nestor, Tonne.
B. Leim, Inder, Sagen, Salbe, Achsel, Birne, Ostern, Noten.
Lissabon.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Wechselrätsel (4779).
Knüppel — Krüppel.
Richtig gelöst von 32 Einsendern.

Worträtsel (4780).
Dachs — Tube — Dachstube.
Richtig gelöst von 17 Einsendern.

Charade (4781).
Muskateller.
Richtig gelöst von 14 Einsendern.

Delphischer Spruch (4782).
Robe — Rose.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Lösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer.

1. **Scherzrätsel** — Schweigen.
2. **Kreuzrätsel** — 1—ho; 2—ib; 3—fo; 4—rn.
3. **Silbenrätsel** — Frohsinn.

Richtige Lösungen sandten ein:

Matthias Straka (3 Aufgaben — 1 Nebenrätsel); Frau B. Zimmermann (4—0); Wm. H. Veltz (3—3); Johannes Schulze (2—1); C. J. Tebbens (2—2); Chas. Mayerhofer (6—2); Frau H. Fröhlich (6—1); Luise Keefer (5—3); Frau A. Werner (4—0); Frau Victoria König (6—3); Maria A. Briel (3—0); Rich. Kaufmann (4—1); Frau Laura Meier (4—2); Frau Agnes Groß (4—2); C. W. Schwarz (3—2); F. W. Heinke, Wiota, Ja. (4—2); Fritz Joch (3—1); Emilie Joch (3—1); Frau Käthe Weigand (6—2); Frau Martha Rogge (4—2); Frau Anna Pinnow (4—2); Hermann Kornrumpf (5—2); Frau A. Gnadke (5—3); G. Michael, Hammond, Ind. (5—2); A. S. Seifert, South Bend, Ind. (4—2).

Paul Krauß (4—2); Frl. Elsie Schultz (3—1); Frau Bertha Janz (4—1); Otto Kaiser, Appleton, Wis. (2—1); F. A. Frintner, Jersey City, N. J. (6—3); Max Eggers (6—1); F. H. Roeßler (5—3); Frau Elsie Sterzer (5—1); F. H. Schiele (5—1); Frau Wm. Schmitz (4—0); H. Hand (5—2); H. Amicus (3—3); Frau A. Baron (1—0); August Glaßer (3—1); Frau Cläre Wenzel (6—1); Frau E. Hadt (1—0); Frau Meta Stöhr (3—1).

Prämien gewannen:

Rätsel (4777) — Loose 1 bis 42. — Frau Emilie Joch, 2023 Roscoe Straße; Loos Nr. 18.

Rätsel (4778) — Loose 1 bis 35. — Johannes Schulze, 2845 N. Racine Ave.; Loos Nr. 3.

Rätsel (4779) — Loose 1 bis 32. — Frau Elsie Sterzer, 2331 School Straße; Loos Nr. 26.

Rätsel (4780) — Loose 1 bis 17. — Frau Käthe Weigand, 2954 Wellington Str.; Loos Nr. 9.

Rätsel (4781) — Loose 1 bis 14. — Frau H. Fröhlich, 2220 Giddings Str.; Loos Nr. 2.

Rätsel (4782) — Loose 1 bis 27. — F. H. Roeßler, 539 Fullerton Avenue; Loos Nr. 21.

Rätsel-Briefkasten.

Fr. L. Meier: Besten Dank für eingesandtes Rätsel.

Hermann Kornrumpf: Wie schon vor 14 Tagen mitgeteilt, sind keine Aufgaben von Ihnen in unsern Händen.

Deutscher Rätselklub von Chicago.

Es wird mitgeteilt, daß in den Monatsbeitrag von 25 Cents die Erfrischungen und Beköstigungen an Kaffee und Kuchen etc. eingeschlossen sind, die zu den Klubversammlungen gereicht werden. Kleine Geschenke zu Verloosungen mitzubringen, ist sehr willkommen. Das so gewonnene Geld soll der Deutschen und Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsgesellschaft überwiesen werden. Herr F. A. Frintner, Jersey City, ist dem Klub beigetreten.

Es findet heute eine außerordentliche Versammlung statt. Selbe wird um 3 Uhr Nachmittags in der Sozialen Turnhalle eröffnet werden. Alle deutschen Rätsellöser sind freundlichst eingeladen.

L. A. Kraymueller,
Schriftführer.

Cannstatter Volksfest.

Heute wird das große „Schwabenpiknik" seinen Anfang nehmen.

Unter den festlichen Veranstaltungen Chicagos, die der Gunst des gesammten deutschen Elements immer sicher sind, steht in der Reihe der sommerlichen Vergnügungen mit in erster Linie das Cannstatter Volksfest des Schwabenvereins. Während der verflossenen 36 Jahre hat das, wie es so häufig genannt wird, „große Schwabenpiknik" sich in den Herzen Tausender von Besuchern dergestalt eingebürgert, daß es Wochen voraus zum vielbesprochenen Unterhaltungsthema geworden ist.

Das in Brands Park stattfindende dreitägige Fest wird heute, Sonntag, seinen Anfang nehmen, morgen, Montag, fortgesetzt werden und heute über acht Tage, am Sonntag, dem 30. August, zum Abschluß kommen.

War der Besuch des „Schwabenpikniks" von jeher ein außerordentlich zahlreicher, so dürfte dieses Mal die Beteiligung die der früheren Feste noch weit übertreffen. Denn bekanntlich hat der Schwabenverein den echt deutschen Beschluß gefaßt, den gesammten Ueberschuß des Festes dem Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsverein für die verwundeten deutschen und österreichisch-ungarischen Kämpfer und ihre Angehörigen zu überweisen. Dieses wird für Tausende ein Ansporn sein, das Fest zu besuchen. Außerdem werden auf dem Fest Sammlungen zu demselben Zweck veranstaltet werden.

Den Festteilnehmern kann die Versicherung gegeben werden, daß für Verschiedenheit der leiblichen und geistigen Genüsse, je nach Geschmack oder Stammesart, vortrefflich gesorgt ist. Die kleinen und großen Kinder werden am Nachmittag außer einem Miniaturzirkus, Kasperltheater und dergl. an einer feenhaften Kinderaufführung ihre helle Freude haben, während die gereiftere Jugend und die wohlwollenden und auch kritisch veranlagten Alten am Abend ein Festspiel anschauen mögen, in welchem Begebenheiten u. liebgewordene Bilder aus Alt-Württembergs Geschichte an ihnen vorüberziehen werden. Nicht zu vergessen der 25 Faß 1911er Riesling aus dem Stuttgarter Hofkeller, der dieses Mal, damit kein Gast unbefriedigt von dannen zieht, an zwei Stellen kredenzt wird. Der letztjährige Andrang, hauptsächlich auch seitens des suffragettischen Elements, hat sich dermaßen beängstigend gesteigert, daß ein zweiter sprudelnder Quell erschlossen werden muß. Wenn dann zu vorgerückter Stunde die Hauptquelle von den Belagerern eingenommen sein sollte, wenn die siegesfreudigen edlen Amazonen das schaurigschöne Kriegslied: „Susanna" anstimmen mit den unzähligen Anfeuerungen zu erneuten Attacken, dann wird der in die Enge getriebene ruhige Bürger die Reservebatterien heranziehen können. Eine taktische Notwendigkeit in unserer kriegerischen Zeit. Der Generalstab oder Schwäbische Gemeinderat hofft indessen auf des Wettergottes gütiges Walten und entbietet den vielen Freunden im Voraus ein herzliches „Willkommen!"

(Eingesandt.)

Für Einsendungen aus dem Leserkreis ist die Redaktion nicht verantwortlich. Zuschriften müssen möglichst klar und kurz gehalten, und frei von persönlichen Angriffen, das Papier nur auf einer Seite beschrieben sein. Nur Zuschriften, welche den Namen und die Adresse des Einsenders tragen, werden berücksichtigt.

An die Redaktion der „Sonntagpost".

Dem geehrten deutschen Theaterpublikum von Chicago gestatte ich mir hiermit bekannt zu machen, daß ich mich entschlossen habe, mich am deutschen Theater (Dir. Schönfeld-Hanisch) als Direktor und Darsteller zu beteiligen. Hr. Angelo Lippich ist ausgeschieden. Die Leitung und Regelung des deutschen Theaters wird nunmehr in unseren Händen liegen. Eine nochmalige, gründliche Reformirung des Geschäftssystems, die glückliche Ergänzung des künstlerischen zum geschäftlichen, (Dir. Hanisch wird hauptsächlich die Geschäftsleitung, hingegen ich die Bühnenleitung in Händen halten), scheint mir Sicherheit in vollem Maße zu sein für ein erfolgreiches Gelingen. Es liegt mir fern, in die Reklametrompete zu stoßen, oder große Versprechungen zu machen — ich habe mich mit vielem Eifer und doppelter Arbeitskraft dem deutschen Theater wieder zur Verfügung gestellt, wie ich es in dieser schweren Zeit für meine Pflicht hielt, und ich glaube überzeugt sein zu dürfen, daß das deutsche Theaterpublikum aus Erfahrung zur Genüge weiß, daß es in jeder Beziehung das geboten bekommt, was es erwartet. Mit einem Wort: es hat das Vertrauen, und das ist, glaube ich, die Hauptsache. Ich bin es meinem deutschen Vaterlande schuldig, da ich nicht in der Front gegen unsere Feinde mit dem Schwert in der Hand kämpfen kann, wie ich es gerne mit Leib und Seele möchte, so doch wenigstens im Auslande, und besonders in Amerika, als Deutscher voll und ganz für die moralischen und geistigen Güter der deutschen Nation in dieser schwersten aller Zeiten einzustehen. Wir können nicht Schulter an Schulter kämpfen mit unseren Brüdern draußen im Felde, aber wir können hier in gleicher Geschlossenheit, mit Hintansetzung kleiner und kleinlichster Vorkommnisse, vorgehen gegen Vorurteile und anti-deutsche Gesinnungen, um ein Beispiel zu geben von deutscher Kraft und Einigkeit. — Umfassendste Vorarbeiten in der Zusammenstellung eines vorzüglichen Ensembles sind bereits geschehen, und weitgehendste Erneuerungen der Szenerien und Bühnenausstattungen sind gemacht worden. Möge das Deutschtum Chicagos von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit unserer Bestrebungen zur deutschen Kunst im Interesse des Deutschtums so überzeugt sein, wie wir auf die treue Unterstützung des Publikums rechnen.

Hochachtungsvoll,
Ullrich Haupt.

* * *

An die Redaktion der „Sonntagpost".

In der „Abendpost" regte Herr Otto an, ob wir nicht unsere deutsche Kornblume hier bekommen und tragen könnten. Ich bin mit dem Vorschlag einverstanden und würde mich für die Sache gerne zur Verfügung stellen, d. h. dafür werben, daß alle meine Bekannten und Stammesbrüder unsere bescheidene Kaiserblume mit Stolz tragen. Vielleicht hat einer Ihrer Leser einen Verwandten oder Bekannten, der eine Gärtnerei hat, woselbst die Blume bezogen werden könnte. Eventuell könnte man einen Kornblumentag einführen, ähnlich wie in der alten Heimat, und den Reinertrag unserer Hilfsgesellschaft zur Verfügung stellen.

Achtungsvoll,
C. A. Wittlinger.

White City.

Wirkliche Indianer, wirkliche „Cowboys" und „Cowgirls" und wirkliche Bronchos, überhaupt alles naturgetreu, kann man in der 101 Ranch des echten Wilden Westens sehen. Die 101 Ranch gab in der White City zwei Vorstellungen, und zwei weitere werden heute stattfinden. Die Indianer sind vollrassig und die einzelnen auf Grund persönlicher Befähigung oder geschichtlicher Berühmtheit ausgewählt worden. Iron Tail ist beispielsweise das gegenwärtige Haupt der Sioux und sein Kopf war das Modell für den Indianerkopf auf den neuen „Nickels". „White Eagle", der Häuptling der Ogallalas, ist der bedeutendste Redner und einer der ältesten lebenden Indianer. Häuptling Eagle Shirt war als Knabe bei dem berühmten Gemetzel der Bundestruppen des Generals Custer beteiligt und Häuptling Bird ist ein Sohn von „Crazy Horse", der die Indianer in jenem entsetzlichen Ueberfall anführte. Die Indianerkinder in dem Dorf sind die Sprößlinge berühmter Rothäute. Die „Cowboys" kommen von der Ranch in Bliß, Oklahoma, und haben sich sämmtlich schon in Wettritten usw. ausgezeichnet, die „Cowgirls" kommen direkt von der Ranch, wo sie, wie auch die Cowpunchers, tätig waren. Die Szenerie ist naturgetreu gemalt worden, die Wiedergabe der Grenzansiedelung in der Vorführung „Der Mut des Expreßreiters" ist ebenfalls echt und stammt aus dem Besitz der Bundesregierung. Kurz, die ganze „Ranch 101" ist ein wirkliches Stück des alten Wilden Westens, doch zeigt das „Auto-Polo" der Cowboys, daß auch dort die Zivilisation mächtig vorgedrungen ist.

Forest Park.

In dieser Woche wird im Forest Park ein reichhaltiges Vaudeville-Programm durchgeführt, ohne Extrakosten für die Besucher; auch spielt wieder täglich eine vortreffliche Kapelle; die Zuhörer können im Schatten der Bäume sitzend, dem prächtigen Konzert mit Genuß lauschen. Auf dem Tango Wheel im Kasino zeigt sich Mlle. Gladys Lamb in kunstvollen Vorführungen auf Rollschuhen und in den neuesten Tänzen. Besonders sei hier aufmerksam gemacht auf die Vorstellungen der Royal Namba Japaner, die Vorträge der einzigen Baritonsängerin Frl. Marie Dreams, und die der russischen Sänger- und Tänzertruppe. Ein Besuch wird sich ohne Zweifel als lohnend erweisen. Das zeigt schon die Beliebtheit, deren sich das Unternehmen von Jahr zu Jahr mehr erfreut.

Riverview Park.

Schon der Name Riverview übt auf Abertausende eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, und das zeigt sich täglich von Neuem; der Besuch des beliebten Vergnügungsplatzes ist anhaltend vortrefflich und man kann sich tatsächlich gar nicht satt sehen an manchen der vorzüglichen Darstellungen. Obendrein fesselt das Konzert die vielen Musikfreunde, und die verschiedenen Belustigungen, wie Wasserrutschbahn, Zwergeisenbahn, die Ausstellung des Riesenfisches, die Spielbuden, der große Tanzsaal usw. bewähren stets von Neuem ihre Zugkraft. Auch der Besuch des Kasino beweist, wie beliebt dieser Sammelort lebenslustiger Leute geworden ist, kurz Riverview hat sich in diesem Sommer mehr als je als der Erholungsplatz der Massen erwiesen.

Nächsten Sonntag wird der große Karneval beginnen, welcher dann bis zum Schlusse, am 13. September, anhalten wird.

— Gutmütig. — Nachtwächter (als nachts beim Sandbauer ein Feuer aufgeht): Ich werd' mit dem Alarmiren noch a bissel warten — der arme Teufel kann's gebrauchen!

Börsennotirungen.

Chicago, den 22. August 1914.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Produktenbörse:

	Hoch.	Niedrig.	11 Vorm.	Schlußpr.
Weizen—				
Sept.	$ .99⅛	$ .97⅛	$ .99⅛	$ .96⅝
Dez.	1.04	1.02⅝	1.04	1.01⅝
Mai	1.11	1.08⅝	1.10⅝	1.07⅝
Mais—				
Sept.	.79⅝	.79⅛	.79⅝	.79⅛
Dez.	.70⅝	.70⅛	.70⅝	.70⅛
Mai	.72⅝	.71⅝	.72⅝	.71⅝
Hafer—				
Sept.	.45⅝	.44⅛	.45⅝	.41⅝
Dez.	.47⅝	.47⅛	.47⅝	.44⅝
Mai	.50⅝	.49⅝	.50⅝	.49⅝
Speck—				
Sept.	22.50	22.40	22.45	22.40
Jan.	21.60	21.50	21.55	—
Schmalz—				
Sept.	10.21-5	10.07	10.15	10.05
Okt.	10.27	10.20	10.27	10.17½
Jan.	10.67	10.55	10.67	10.52½
Rippchen—				
Sept.	12.75	12.76	12.70	12.67½
Okt.	12.27	12.25	12.35	12.22½
Jan.	11.30	11.25	11.25	11.20

Produktenbörse.

Wochenübersicht.

Butter. Zufuhren 48,828 Kübel gegen 55,542 in der Vorwoche. Die Preise stiegen in der verflossenen Woche erheblich, und Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, ob nicht noch eine weitere Erhöhung eintreten wird.

Eier. Die Zufuhren betrugen 51,730 Kisten, gegen 67,296 in der Vorwoche. Auch Eier sind bedeutend im Preise gestiegen und natürlich mußte der europäische Krieg herhalten, um die höheren Preise zu erklären. Ein leider immer noch zu großer Prozentsatz der Zufuhren kommt in halb verrottetem Zustande an und muß sofort vernichtet werden.

Geflügel. Es kamen an 31 Waggons und 4780 Lattenkisten, gegen 40 Waggons und 4855 Lattenkisten in der Vorwoche. Die Geflügelbörse macht jetzt bereits auf die im nächsten Monate stattfindenden israelitischen Feiertage aufmerksam, die erfahrungsgemäß einen gesteigerten Bedarf an Geflügel bedingen, und fordert Geflügelzüchter auf, für das auf Montag und Dienstag, den 21. und 22. September, fallende Neujahrsfest fette Hennen, Truthähne, Enten und Gänse zwischen dem 14. und 18. September zu schicken. Für das Versöhnungsfest, am Mittwoch, dem 30. September, werden hauptsächlich Hähne und „Spring Chickens" verlangt, die hier zwischen dem 23. und 28. September eintreffen sollten.

Kartoffeln. Die gestrigen Preise werden aller Wahrscheinlichkeit noch auch für die ersten Tage dieser Woche Geltung haben.

Gemüse. Die letzten Wochen im August zeichnen sich durch große Flauheit auf dem Gemüsemarkte aus, und in diesem Jahre hat die große Trockenheit auch die Zufuhren geschwächt, so daß Angebot und Nachfrage gleich matt sind. Die großen Konservefabriken fangen mit dem Einkauf von Tomaten an, können aber damit kein Leben in den Markt bringen.

Die Rindfleischpreise für diese Woche sind noch in Dunkel gehüllt. Auch die gewiegtesten Kenner wollen keine Prophezeiung machen, räumen aber ein, daß wenigstens der europäische Krieg auf die Preisbildung keinen Einfluß hat.

Kalbfleisch (geschlachtete Kälber) war in der verflossenen Woche zu hoch notirt, um Käufer finden zu können. Außerdem trug das heiße Wetter zur Verminderung der Nachfrage bei, mit dem Ergebniß, daß eine ziemliche Menge von Kälbern unverkauft blieb und für diese Woche gehalten wird.

Kalifornisches Obst. Nachfrage und Angebot läßt nach, soweit Orangen in Betracht kommen; Messina Zitronen sind fast ganz vom Markte verschwunden, während die kalifornische Sorte reichlich vorhanden ist. Pfirsiche werden in dieser Woche aus Michigan erwartet und auch die westlichen Staaten bereiten sich auf die Eroberung des hiesigen Marktes vor. Weintrauben kommen in Mengen, ebenfalls Zwetschgen. Von letzteren wird eine starke Zufuhr der Tragedy Art, die der italienischen Sorte gleichkommt, erwartet. Birnen und Aepfel aus dem Westen sind im Ueberfluß vorhanden und finden guten Absatz.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund	0.29½—0.30
„Extra Firsts", das Pfund	0.28 —0.29
„Firsts", das Pfund	0.26 —0.27½
„Seconds", das Pfund	0.24 —0.25½
„Dairies", das Pfund	0.28
„Firsts", das Pfund	0.25 —0.26
„Seconds", das Pfund	0.23
Packwaare, das Pfund	0.20½—0.21
„Ladles", das Pfund	0.22 —0.22½
Prozeßbutter, das Pfund	0.24

(Preise für Grocers: „Creamery", extra, Kübel, 31½c; in Pfunde abgewogen, 32½c.)

Eier.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

Gemischte Waare, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.18½—0.22
do., Kisten zurückgesandt, Dtzd.	0.18 —0.21½
„Dirties", das Dutzend	0.18 —0.19
„Frish Firsts", das Dutzend	0.22 —0.23
„Ordinary Firsts", Dutzend	0.20 —0.21
„Seconds", das Dutzend	0.15½—0.16
„Checks", das Dutzend	0.14 —0.14½

(Eier für Grocers ungefähr 1½c höher.)

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

Rahmkäse, „Twins", das Pfund	0.15¾—0.16¼
„Young America", das Pfund	0.16¾—0.17¼
„Long Horns", das Pfund	0.16½—0.17
„Daisies", das Pfund	0.16½—0.17
Brick, neu, das Pfund	0.13¾—0.14½
Schweizer, rund, das Pfund	0.15 —0.17
do., neuer „Block", das Pfund	0.13
Limburger, das Pfund	0.05 —0.13

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend.)

(Notirungen von Zeplen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

(Die Preise gelten für fünf Lattenkisten oder mehr. Einzelne Lattenkisten ½c d. Pfd. teurer.)

Hühner, das Pfund	0.14
„Broilers", das Pfund	0.16½
do., große, das Pfund	0.17
Truthühner, das Pfund	0.10
Hähne, das Pfund	0.11
Enten, das Pfund	0.14
Junge „Spring"-Enten, Pfund	0.14
Gänse, das Pfund	0.11
Junge „Spring"-Gänse, Pfund	0.14
Perlhühner, das Dutzend	4.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend	1.25
do., tot, das Dutzend	0.85
„Squabs", lebend, Dutzend	1.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00
Kleine, magere, weniger.	

Geflügel (geeiste Waare.)

(Notirungen von Zeplen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

Truthühner, das Pfund	0.18
Hühner, das Pfund	0.15½
„Broilers", das Pfund	0.17 —0.18
Hähne, das Pfund	0.12½
Gänse, das Pfund	0.12
Enten, das Pfund	0.15 —0.16

Kälber (geschlachtet.)

(Notirungen von Zeplen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.12 —0.12½
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.13 —0.14
80—110 Pfund Gewicht, Pfd.	0.14½—0.15
110—130 Pfund Gewicht, Pfd.	0.15
Ausgesuchte Waare, Pfund	0.15½
„Spring Lambs", 35—40 Pfund Gewicht, das Pfund	4.50 —5.25
Hammel, gehäutet, Pfd. Gewicht, das Pfund	0.07½—0.08

Schweine (geschlachtet.)

(Notirungen von Zeplen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

Während des heißen Wetters raten wir ab, geschlachtete Schweine zu schicken und können keine Preise angeben.

Rindfleisch (zugerichtet.)

(Preise von Armour & Co.)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	0.22
do., Nr. 2, das Pfund	0.18
do., Nr. 3, das Pfund	0.14½
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.24
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.17
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.15
do., Nr. 2, das Pfund	0.13½
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.11
do., Nr. 2, das Pfund	0.10
do., Nr. 3, das Pfund	0.09

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notirungen von M. Biron & Co., 177 West South Water Straße.)

Neue—	
Transparents, Faß	3.00 —3.50
Duchess	3.20 —4.50
Sweet Bough	3.00 —3.75
Africans	2.00 —3.00
Gewöhnliche, 1 Bushel Korb	0.50
Fancy Transparents	1.00 —1.25
Duchess	0.90 —1.25
Gravenstein	1.25
Golden Pippin	0.75 —1.00
Africans	0.75 —1.00
Sweet Bough	1.00

Pflaumen.

Michigan, rote, 16 Quarts	0.60 —0.75
do., blaue, 16 Quarts	0.75 —0.90

Weintrauben.

Michigan Weintrauben, Korb	0.12 —0.13

Kalifornisches Obst.

Kernobst.

(Notirungen von M. Biron & Co., 177 West South Water Straße.)

Orangen, Valencias, Kiste	3.25 —3.75
Zitronen, die Kiste	6.50 —9.00
Messina Zitronen	6.50 —8.00
Pfirsiche, die Kiste	0.75 —1.15
Pflaumen, weiße	1.10 —1.25
do., blaue	1.50 —1.75
do., rote	1.25 —1.50
Pflaumen, italienische	1.10 —1.50
Birnen, Kiste von 40 Pfund	1.50 —2.25
Georgia Pfirsiche, Kiste	0.75 —2.50
Weintrauben, Malaga, Kiste	0.90 —1.15

Wassermelonen.

(Notirungen von John P. O'Brien, 136 West South Water Straße.)

Florida Wassermelonen — Waggonladung	210.00—225.00
do., Stück oder Lot, große	0.45
do., do., mittlere	0.35
do., do., kleine	0.25
do., Faß	2.00

Cantaloupes und Melonen.

(Notirungen von Crutchfield, Woolfolk & Clore, 11 West South Water Straße.)

Illinois—Climax Körbe	0.25
Pony-Kiste, 16 Stück	0.25 —0.30
Indiana—Stand'd Kiste, 45 St.	0.75 —1.25
Flache Kiste, 12—18 Stück	0.30 —0.50
Climax Körbe	0.20 —0.25

Cantaloupes von Mexiko, Utah, Kolorado, Texas, Kalifornia und Michigan je nach Qualität von 25c bis zu $2.00.

Frisches Gemüse.

(Die folgenden Preise gelten nur beim Einkauf größerer Mengen.)

Gurken, 2 Dutzend Kiste	0.40 —0.50
Dillgurken, Sack	1.50 —1.70
Salzgurken, Sack	1.00 —1.25
Senfgurken, der Sack	0.75 —0.80
Pfeffer, roter, die Kiste	0.75 —0.85
do., Finger, die Kiste	1.15 —1.25
Beete, das Bündel	0.07½—0.10
Endiviensalat, die Kiste	0.35 —0.40
Kohl, Kiste	1.10 —1.25
Kohl, Kiste	1.00 —1.25
Wirsingkohl, die Kiste	1.00 —1.25
Eierpflanze, Dutzend	0.75 —1.00
Blumenkohl, hiesiger, die Kiste	1.00 —1.25
Pfefferschoten, hiesige, Kiste	0.50 —0.75
Kohlrabi, hier gezog., hundert	1.50
Grüne Zwiebeln, Bündchen	0.08 —0.10
Erbsen, „Telephone", große	1.25 —1.50
Meerrettig, das Bund	0.65 —0.75
Knoblauch, der Strang	0.35 —0.50
Knoblauch, italienischer, Pfund	0.14 —0.16
Schnittlauch, die Kiste	0.45 —0.50
Kopfsalat, hiesiger, Hamper	0.40 —0.75
New Yorker Kopfsalat	1.00 —1.50
Blattsalat, große Kiste	0.35 —0.40
Rote Rüben, Dutzend Bündchen	0.15
do., hundert	1.00 —1.25
Mohrrüben, hiesige, 100 Bündel	1.00 —1.25
Hiesige Tomaten, Kiste	0.35 —0.45
Zuckermais, hiesiger, Sack	0.60 —0.75
Hiesige Zwiebeln, der Sack	1.00 —1.25
Zwiebeln, für Gurken, Kiste	0.90 —1.00
Zwiebeln, spanische, Kiste von 50 Stück	1.50 —1.65
Petersilie, hier gezogen, Dtz.	0.15 —0.20
Rettige, hundert	1.00 —1.25
Rüben, weiße, neue, hundert	3.00 —3.50
do., gelbe, Rutabagoes, Sack	1.25
Deutsche Sellerie, das Bündel	0.07½—0.10
Sellerie, Illinois und Michigan, die Kiste	0.40 —0.85
Süßkartoffeln, New Jerseyer, Hamper	1.75 —2.00
Spinat, Hamper	0.50 —0.75
Wasserkresse, das Körbchen	0.25 —0.30
Sommer White Squash, Dtz.	0.50 —0.60
Sommer Yellow Squash, Dtz.	0.50 —0.90
Süßkartoffel Squash	1.25 —1.50
Champignons, Karton	0.40 —0.60
Dill, Bündel zu	0.25 —0.30
Pfefferminze, Bündel zu	0.15 —0.25
Lima-Bohnen, 24 Pint Kiste	3.50 —4.00
Thymian, 12 Bündel	0.07½—0.10
Majoran, 12 Bündel	0.07½—0.10
Salbei, 12 Bündel	0.07½—0.10
Bohnenkraut, 12 Bündel	0.07½—0.10
Wermutkraut, 12 Bündel	0.07½—0.10

Bohnen.

Grüne Schnittbohnen, hiesige, die Kiste	0.60 —0.70
Wachsbohnen, hiesige, die Kiste	0.60 —0.65
Lima-Bohnen, hiesige, Quart	0.30 —0.35
Trockene Bohnen, auserlesen	3.00
Rote Nierenbohnen	4.00

Kartoffeln.

(L. Starks Co., 192 N. Clark Str.)

New Jersey Cobblers, in Säcken	0.73 —0.77
do., Giants	0.70 —0.72
Minnesota „Early Ohios"	0.60 —0.62

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Weizen, Nr. 2, rot, 98c—$1.01; Nr. 3, rot, 97—99¾c; Nr. 2, harter Winterweizen, 96¼—98¾c; Nr. 3, do., 94½—97¾c.

Frühjahrsweizen, Nr. 1, $1.18—$1.20.

Mais, Nr. 2, 82½—83c; Nr. 2, weiß, 82½—84c; Nr. 2, gelb, 82¼—83½c; Nr. 3, 82—83c; Nr. 3, weiß, 82½—83½; Nr. 3, 82—83c; Nr. 4, 81¾—82¼c.

Hafer, Nr. 2, weiß, 44½c; Nr. 3, weiß, 43—43¾c; Nr. 4, weiß, 42¾—43½c; Standard, 43½—44¼c.

Die heutige Anfuhr von Weizen für den hiesigen Markt stellte sich auf 490,000, von Mais auf ...,000, von Hafer auf 528,000 Bushels. Verschickt von hier wurden 634,000 Bushels Weizen, 359,000 Bushels Mais und 769,000 Bushels Hafer.

Gerste, „Malting", 64—72c; „Feed", 62—64c; „Screenings", 45—58c.

Roggen, Nr. 2, 82—84c; Nr. 3, 80c.

Mehl, „Spring Patents", $6.30 das Faß; Roggenmehl, $3.00—$4.00; „First Clears", „jute", $4.20—$4.40.

Heu. (Verkauf auf den Geleisen.) — Bestes Timothy, $18.00—$18.50; Nr. 1, $16.00—$16.50; bestes Alfalfa, $16.00—$17.00; Nr. 1, $14.00—$15.00; Nr. 2, $11.00—$13.00; Packheu, $5.50—$6.50.

Kleesamen, „Cash Lots", $13.00—$16.75.

Timothysamen, „Cash Lots", $4.50—$6.00.

Schlachtvieh.

Rinder. Gute bis ausgesuchte Stiere, $9.40—$10.60 per 100 Pfund; mittlere bis gute Stiere, $6.75—$9.30; mittlere bis ausgesuchte Kühe, $5.25—$8.85; mittlere bis ausgesuchte „Bulls", $5.20—$8.10.

Schweine. Gute bis ausgesuchte Pökelwaare, $8.80—$8.95 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte (zum Versandt), $9.00—$9.15; mittlere bis ausgesuchte Fleischerwaare, $9.15—$9.40; gute bis ausgesuchte Ferkel, $7.00—$8.60; Eber, $3.00—$4.25.

Schafe. „Native Wethers" per 100 Pfund, $5.40—$6.00; „Lambs", $7.05—$8.20; „Native „Yearlings", $5.85—$7.00; „Native Ewes", $3.00—$5.80.

Oel.

Standard, weiß, 150	$ 0.09½
Headlight, 175	0.11½
Eocene	0.11½
Naphtha	0.13½
Gasolin	0.14½
Leinsamenöl, roh, im Faß	0.62
do., gereinigt, do.	0.63
Terpentin, im Faß	0.54½
Benzin, do.	0.17
Bleiweiß, im Faß, Pfund	0.07½

Bankerotterklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchten im Distriktsgericht nach:

Frank E. Rugg, Makler; Verbindlichkeiten $14,854, Bestände $324.

William J. Smith, 5424 W. Madison Str.; Verbindlichkeiten $1,772, Bestände $101.

James Prindiville, 2342 Sunnyside Ave.; Verbindlichkeiten $1,815, Bestände $93.

Gesuch um Bankerotterklärung von Fred C. Edler, 616 W. Kinzie Str.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Mary gegen William Forest, Verweigerung des Unterhalts; Olga gegen Carl Ozalae, Verlassen; Louis gegen Catherine Mieneke, Verlassen; Charles H. gegen Rowena Lake, Verlassen; Carl Edward gegen Margaret Kuenzi, Mißhandlung; George A. gegen Hattie Smith, Ehebruch; Anna gegen Vaclac Zugula, Verweigerung des Unterhalts.

Heiratslizenzen.

Folgende Heiratslizenzen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

Jan Radawiec, Eva Olga, 26, 22.
Harry Rotter, Helen Radtke, 22, 19.
P. C. Lundquist, Marie Berg, 30, 31.
J. Koziolski, Jadwiga Gurzeba, 27, 20.
Luigi Cipolla, Elina Arezzani, 22, 18.
M. Halverso, C. Granberg, 21, 22.
Thos. Coates, Marguerite Miller, 56, 47.
Jos. Carman, Dorothy Bradford, 21, 18.
Minzo Guzzo, Sarbina Mario, 30, 19.
Frank Kolar, Ella Maslner, 21, 19.
George Arch, Elsie Moor, 28, 19.
M. Pelale, Katarzyna Kasinska, 23, 23.
Carl Nord, Elen Blom, 30, 26.
James Conello, Mary Egan, 31, 28.
Jan Kowalski, Wittoria Renfor, 29, 24.
Isidor Ebenberg, Lena Sabel, 28, 26.
C. C. Green, Therese Therkelsen, 26, 22.
A. C. Broetler, Martha Schant, 27, 24.
T. O'Leary, Anna Dorchester, 21, 18.
M. A. Weir, Teresa Carmody, 23, 22.
C. P. Caswell, M. Epies, 21, 21.
M. A. Freiloch, Pauline Ziegel, 52, 43.
Arthur J. Usher, Rose C. Lewin, 23, 22.

Oesterreich marschirt.

Von Roda Roda.

Obwohl ich heute weit ab von Serbien bin — ich weiß doch deutlicher als der Nächste, was jetzt in Belgrad vorgeht; zweimal im Leben habe ich den Vorabend des Krieges dort miterlebt.

Des Krieges? Das erstemal blieb's beim Vorabend, und kein Schuß fiel.

Anfang Oktober 1908, auf den Tag genau dreißig Jahre nach der Vollendung der Okkupation Bosniens, hatte Aehrenthal die Annexion dieses blutgetränkten neuösterreichischen Bodens ausgesprochen. Die großserbischen Wünsche sollten begraben sein.

Sie lebten aber, rührten sich immer leidenschaftlicher. Im Vorfrühling wurde die Spannung unerträglich. Was träumte man damals nicht alles in Belgrad! Vom Zerfall Oesterreich-Ungarns, denn die slawischen Soldaten würden gegen die serbischen Brüder nicht fechten mögen. Von russischen Armeekorps, die schon die russischen Grenzpfähle überschritten hätten. Von Aufruhr in Prag, Laibach, Agram, Mostar. Von Deutschen und Magyaren, die vor den serbischen Handgranaten zittern.

Wirklich: vor Handgranaten. Es war eine Massenpsychose. Diese runden schwarzen Dinger, die man harmlos nennen könnte, wenn sie nicht unlängst in Serajewo auf den Erzherzog Franz Ferdinand geschleudert worden wären — diese prikatgefüllten Knödel, die man zur Not zwanzig Meter weit werfen kann — von ihnen erwartete man damals den Untergang Oesterreichs, den Sieg des großserbischen Gedankens.

Wer den Wahnsinn nicht miterlebt hat, wird ihn nicht verstehen. Man hatte improvisirte Banden mit Handgranaten ausgerüstet und wollte in Bosnien einfallen. Mazedonische Komitatschis übten sich im Weichbild von Belgrad im Werfen — wohlweislich auf abschüssigem Terrain, denn eine Granate, die nicht weit genug fliegt, gefährdet den Grenadier mehr als den stürmenden Gegner.

Im Café des Grand Hotels, wo sonst Minister und Sektionschefs am hellen Tag hasardiren, schrie man: „Tod den Oesterreichern!" Im großen Saal bei Kolaratz küßte Georg, der Kronprinz (damals war er's noch) vor allem Volk die serbische Trikolore, die Leute der Narodna Odbrana schnitten sich in die Arme und wischten das Blut mit der Fahne auf.... Jeden Morgen ritt Prinz Georg hinaus auf den Artillerie-Uebungsplatz und richtete eigenhändig die Geschütze auf den Riesenadler des Millenium-Denkmals, das gegenüber von Belgrad auf ungarischem Boden steht.

Und über der Stadt eine zuckende Wetterwolke von Gerüchten: Die österreichischen Monitore ankern an der Kriegsinsel; österreichische Divisionen im Morawatal. (Eines Vormittags pilgerte ganz Belgrad hinaus — mit Freßkörben und Sonnenschirmen — die Schlacht zu sehen.) Die Zeitungen von Begeisterung flammend: die's am tollsten trieb, wurde am meisten gekauft. Im Theater ein blutrünstiges Stück „Hadja-Loja" (worin sich Bosnien den Serben verbrüderte), im Varieté die verhöhnte, zuletzt entkleidete Austria in Gestalt einer alten Vettel.

Unterdessen stand in Semlin das altösterreichische Grenzregiment Philippovich Nr. 70 — 80% der Mannschaft sind serbischer Zunge, griechisch-orthodoxen Glaubens — bei Tag und Nacht, in Sumpf und Sonne; kein einziger Mann ist desertirt; keiner, der nicht jubelte, weil es nun bald gegen Serbien gehen wird. Kriegerische Lieder schollen aus den Kasernenfenstern. Auf dem Exerzierplatz knatterten die Maschinengewehre der braven Siebziger, und der Wind trug den Schall bis ins Belgrader Königsschloß, ins Büro des serbischen Kriegsministers Zivkovich.

Mihajlo Zivkovich sagte am 24. März: „Morgen trinken wir den Kaffee in Belgrad; das Mittagessen nehmen wir in Peterwardein." Peterwardein liegt — ich weiß nicht wieviel Kilometer weit von Belgrad auf österreichisch-ungarischem Boden.

An demselben 24. März wich in Petersburg der Kampfmut Iswolskis dem Druck des deutschen Grafen Pourtales.

In Belgrad wußte es noch Niemand — ich erfuhr es durch eine Depesche — „Amalie erkrankt" am 25. März 6 Uhr Morgens.

Ich lief auf die österreichische Gesandtschaft — Alles schlief. Ins Ministerium des Aeußern — Niemand da. Den deutschen Gesandten Prinzen Ratibor fand ich schon an der Arbeit. Er ließ sich die Bedeutung meines Petersburger Telegramms erklären — ich mußte ihm den Chiffreschlüssel zeigen — er zuckte resignirt die Achseln.

Ich wurde um die Freude betrogen, den Serben Iswolskis Rückzug mitteilen zu können; als ich ins Ministerium des Aeußern kam, schritt mir Spalajkovic, der Sektionschef, schon bleich entgegen, und der Minister Milovanovic weinte....

Und ich habe noch einmal den Vorabend eines Krieges in Begrad miterlebt: 1912, am 30. September, als König Peter so eilig, für das Land selbst überraschend, den Befehl zur Mobilmachung unterzeichnete.

Da war bleierne Ruhe über Belgrad. In Konstantinopel hatte ich sieben Tage vorher die Ausbrüche eines vulkanischen Fanatismus mit angesehen — — mit der Lethargie der Muschiks rückte der serbische Soldat zu seiner Fahne ein, dem ungewissen Schicksal entgegen, dem gefürchteten Feind. Dennoch: er rückte ein — mit heiligem Pflichtbewußtsein, in stummem Gehorsam. 14 Prozent seiner Bevölkerung hat Serbien damals bewaffnet. Die Kolonnen zogen komplett und überkomplett nach dem Süden. Sie haben viel in jenen Tagen geleistet.

Ich weiß, ich fühle, was heute in Belgrad vorgeht; der Haß hat Alter und Jugend ergriffen. Demonstrirende Umzüge vor dem Konak, vor der russischen Gesandtschaft, den Ministerien. Die Cafés voll von wild erregten Menschen, die sich die kategorisch imperativen Sätze des österreichischen Ultimatums nicht vorlesen, nein, zuschreien.

Und in dreihundert österreichischen Garnisonen dreihundert Offizierskorps in nicht minderer, in freudigster Erregung; endlich hat der alte Kaiser den Arm erhoben. Möge sein Arm niedersausen und den weißen Adler zermalmen — die dort jenseits der Sau!

1909, da wir's konnten, haben wir's versäumt, 1912, da wir's sollten, blieben wir tatenlos. Franz Ferdinand, die Hoffnung des Heeres, fiel durch serbische Mörderhände. „Rache für Franz Ferdinand" ist eine zündende Parole.

Oesterreich marschirt. Jetzt oder nie. Unser Getreide ist unter Dach, zwei Monate Sommer noch vor uns. In diesen zwei Monaten wird Serbien bezwungen sein, die Armee bereit, es mit jenem anderen, Größeren aufzunehmen, der's vielleicht noch mit uns wagen will.

Oesterreich marschirt. Hunderte von Regimentsmusiken spielen heute das Lied von Prinz Eugenius, dem edlen Ritter.

Die Armee von Mortara und Novara, von Custozza — Deutsche, Magyaren, Slawen und Romanen — sie werden sich gern für den alten Kaiser schlagen. Krieg des schwarzen mit dem weißen Adler — es gibt keinen, der populärer wäre in Oesterreich.

Rache für Franz Ferdinand!

Butter Bankes' beste Creamery ist besser als wie Ihr anderswo kaufen könnt. Hat jetzt den delikaten Grasgeschmack 27c

Nordwestseite: 1644 W. Chicago Ave., 1373 Milwaukee Ave., 1045 Milwaukee Ave., 2054 Milwaukee Ave., 2710 W. North Ave.
Westseite: 1510 W. Madison Str., 2830 W. Madison Str., 1836 Blue Island Ave., 1217 S. Halsted Str., 1832 S. Halsted Str., 1818 W. 12. Str., 3102 West 22. Str.
Südseite: 3032 Wentworth Ave., 3427 S. Halsted Str., 4729 S. Ashland Ave.
Nordseite: 406 W. Division Str., 720 W. North Ave., 2640 Lincoln Ave., 3244 Lincoln Ave., 3413 N. Clark Str.
aug21.23.25.26.28

Lokalbericht.

Entscheidung verschoben

Wahlbehörde will republikanische Petition A. McCormicks abweisen.

Republik. Insurgenten protestiren

Ald. Haderlein verspricht Reformen im Countygefängniß. — R. C. Sullivan geißelt städtische und staatliche Aemterinhaber. — Ellert plant Kontest.

Die Wahlbehörde hat ihre Entscheidung im Falle des Countyratspräsidenten A. A. McCormick auf morgen Nachmittag verschoben. Verhandlungen über die Frage, ob der Countyratspräsident sich sowohl an der fortschrittlichen als auch republikanischen Vorwahl als Kandidat beteiligen könne, fanden gestern Nachmittag statt, führten aber zu keinem Ergebniß. Es verlautete aber aus guter Quelle, daß die Behörde die fortschrittliche Nominationspetition des Kandidaten anerkennen, die republikanische aber, die von den republikanischen Insurgenten eingereicht worden ist, abweisen werde. Sie wird sich, wie es heißt, dabei von der Tatsache leiten lassen, daß die fortschrittliche Petition zuerst eingereicht worden ist. Daß sich weder die Fortschrittler noch die Führer der republikanischen Insurgenten mit einer derartigen Entscheidung zufrieden geben, sondern die Hilfe der Gerichte anrufen werden, ist als sicher anzusehen. Sie erklären, daß die Behörde sich dabei ausschließlich von Parteirücksichten leiten läßt und versucht, dem demokratischen Kandidaten die Wege zu ebnen.

In der gestrigen Verhandlung vor der Behörde wies Anwalt Donald R. Richberg, der den Countyratspräsidenten McCormick vertrat, darauf hin, daß die Vorwahlen- und Wahlgesetze keinerlei Bestimmungen enthielten, die es einem Kandidaten unmöglich machten, sich in der Vorwahl mehrerer Parteien als Kandidat aufstellen zu lassen. Das Vorwahlengesetz enthalte keine dahingehende Bestimmung, während das Wahlgesetz nur verbiete, daß der Name eines Kandidaten an mehreren Stellen auf dem Stimmzettel erscheine. „Laufe" McCormick als Republikaner und Fortschrittler, so erscheine sein Name auf zwei verschiedenen Stimmzetteln. Einer der Wahlkommissäre deutete in seinen Fragen an, daß die Behörde sich auf die Bestimmung des Vorwahlengesetzes stütze, die vorschreibt, daß ein Kandidat so und so viele Unterschriften von Angehörigen seiner Partei auf seiner Nominationspetition haben müsse. Auf eine Frage des Wahlkommissärs erklärte Anwalt Richberg, daß das Vorwahlengesetz es einem Kandidaten möglich mache, sich an der Vorwahl beliebig vieler politischen Parteien zu gleicher Zeit zu beteiligen.

Ald. Haderlein verspricht Reform.

Austreibung der Winkeladvokaten aus dem Countygefängniß und Unterbindung des Handels mit Kokain und anderen narkotischen Drogen versprach gestern in einer Versammlung in Carpenters Halle, 64. und Halsted Straße, Ald. John Haderlein, der Sheriffskandidat der regulären demokratischen Faktion, falls er erwählt werde. Außerdem stellte er Einführung einer strammen Disziplin unter den Angestellten und eine sparsame Verwaltung in Aussicht. Er erklärte, es sei eine Schande, daß einer Horde hungriger Winkeladvokaten gestattet werde, im Countygefängniß von Zelle zu Zelle zu gehen und Klienten unter den Insassen zu suchen, denen sie den letzten Cent abzuknöpfen suchten. Jeder Gefangene habe das Recht, sich einen Anwalt kommen zu lassen, aber das Suchen nach lohnenden Fällen im Gefängniß selbst müsse aufhören.

Sullivan geißelt Gegner.

Einen scharfen Angriff auf die Inhaber städtischer und staatlicher Aemter, die, obwohl selbst alle aus Chicago stammend, die Bevölkerung gegen ihn einzunehmen suchten, weil er aus Chicago stamme, machte gestern Abend in einer Versammlung in der 23. Ward Roger C. Sullivan, Bewerber um die demokratische Nomination für den Bundessenat. Er erklärte, er habe diese Herrschaften nicht ersucht, sich für ihn und gegen andere Kandidaten zu erklären, sich vielmehr an die Bevölkerung in jedem County im Staat gewandt. Aber diese Herren, die immer so viel von der Herrschaft des Volkes geschwärmt und sich so nachdrücklich für die direkte Vorwahl ins Zeug gelegt hätten, nähmen die erste sich bietende Gelegenheit wahr, ihrem Anhang zu befehlen, gegen ihn Front zu machen, weil er aus Chicago stamme.

Heute Nachmittag um drei Uhr spricht Sullivan in der 5. Ward in der McKinley Park Halle, 35. Straße und Archer Avenue. Von morgen an wird er jeden Abend in zwei Versammlungen sprechen. Die morgigen Versammlungen finden in der Entertainers Hall, 35. Straße und Indiana Ave., und der Polish Union Halle, Augusta und Milwaukee Ave., statt.

Benutzt Amtsbüro als Hauptquartier.

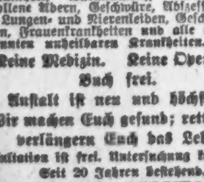
Einen scharfen Protest dagegen, daß Hilfsstaatsanwalt Michael F. Sullivan seine Kampagne für die demokratische Nomination für das Nachlaßrichteramt vom Geschäftslokal der Staatsanwaltschaft aus führt, haben Assessor David M. Pfaelzer und andere Anhänger Henry Horners, Kandidaten für die demokratische Nomination für das Nachlaßrichteramt, bei Staatsanwalt Maclay Hoyne erhoben. Horner, der einzige deutsche Bewerber unter den Kandidaten für das Amt, ist von der Faktion Hearst-Harrison als Kandidat indossirt worden. Staatsanwalt Hoyne hat dem Protest sofort stattgegeben und seinem Untergebenen Sullivan klar gemacht, daß er die Amtsbüros der Staatsanwaltschaft nicht für seine persönlichen Kampagnezwecke benutzen könne.

Mechanikerverband indossirt Cervenka.

Der Chicago Mechanikerverband hat gestern in seiner Sitzung die Kandidatur John A. Cervenkas für die demokratische Nomination für das Amt des Nachlaßgerichtschreibers indossirt und ihm seine nachdrückliche Unterstützung versprochen. Präsident des Verbandes ist Thomas E. Edgell, Sekretär H. A. Levy. Cervenka ist gegenwärtig Nachlaßgerichtschreiber. Beide Faktionen der demokratischen Partei haben ihn indossirt.

Ellert plant Kontest.

Einen Kontest gegen die Nominationspetition von John J. Zimmermann plant Peter J. Ellert, Bewerber um die demokratische Nomination für die Revisionsbehörde. Ellert, der Mitglied des Ausschusses für politische Tätigkeit der Verbündeten Vereine ist, erklärt, daß bei der Einreichung der Nominationspetition Zimmermanns nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei, wie sich daraus erkennen lasse, daß die Petition bei ihrer Einreichung in der Countyschreiberei die fortlaufende Nummer 862½ erhalten habe.



Pastor Kneipps Naturheil-Anstalt

20-22 Süd State Str.

Wir kuriren wenn andere fehlschlagen.

Rheumatismus, Nervosität, Fallsucht, Verstopfung, Flechten, Steinleiden, Krebs, Wassersucht, Arteriosclerosis, Herzleiden, Schwindsucht, Blutvergiftung, Gicht, Ausschläge, Tumors, Blasenkatarrh, Epilepsie, Magenleiden, Neurasthenie, Hämorrhoiden, Eczema, nervöse Erschöpfung, Rückenmarkslähmung, Asthma, Fettsucht, Geisteskrankheit, Darmkatarrh, Bleichsucht, geschwollene Adern, Geschwüre, Abszesse, Leberleiden, Lungen- und Nierenleiden, Geschlechtskrankheiten, Frauenkrankheiten und alle anderen sogenannten unheilbaren Krankheiten.

Keine Medizin. Keine Operation.

Buch frei.

Die Anstalt ist neu und höchst elegant.

Wir machen Euch gesund; retten und verlängern Euch das Leben.

Konsultation ist frei. Untersuchung kostet nichts.

Seit 20 Jahren bestehend.

PASTOR KNEIPPS Natur-Heilanstalt

G. Marcus Rothschild, M. D. H. D., Direktor.
Offen 9 bis 5. Sonntags u. Feiertags 9 bis 11.

Laden offen bis 8:30 Uhr.

Spezielle Notiz an Möbelkäufer

Anschreibe-Kunden, die Möbel bei diesem Verkauf zu erwerben wünschen, und den Betrag auf die Septemberrechnung (zahlbar am 1. Oktober) geschrieben haben wollen, erhalten dies auf Wunsch in der Kreditoffice, 3. Floor.

Wir laden alle vertrauenswürdigen Personen ein, ein Anschreibekonto hier zu eröffnen.

SIEGEL COOPER & CO
The Big Store — Chicago's Economy Center

Seit unser Gast im Empreß-Theater

Marcus Loew's New Empreß Theater, 63. und Halsted Str., ist jetzt offen. Durch spezielle Vereinbarung mit Herrn Loew werden wir freie Einlaßkarten für die verschiedenen Vorstellungen an Damen verabfolgen, welche danach in unserem Laden fragen.

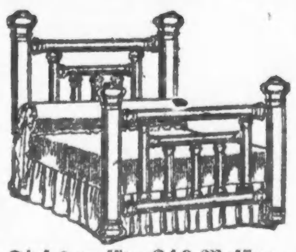
Diese Tickets sind für Damen. Sie sind absolut kostenfrei.

Einkäufe für spätere Ablieferung werden nach Anzahlung einer kleinen Summe aufbewahrt.

Morgen beginnt der größte aller Möbel-Verkäufe

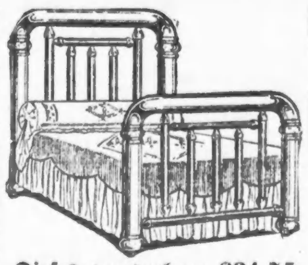
Wir können während dieses Verkaufs keine Post- oder Telephonbestellungen ausführen.

Möbel-Woche in dem Grossen Laden



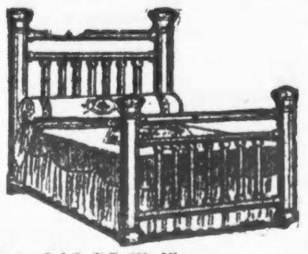
Dieses massive $40 Messing-Bettgestell speziell zu $21

3zöllige Pfosten.
Die Top Rods sind 2-zöllig, die Fillers 1¼-zöllig, Panel Effekt. Hübsch und massiv.



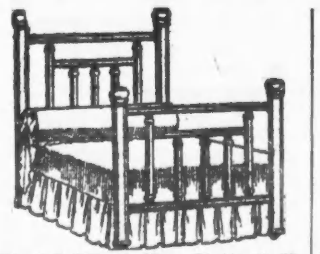
Dieses wunderbare $24.75 Messingbettgestell zu 12.50

2zöllige Pfosten.
Die populäre ununterbrochene Pfosten-Facon. Einzöllige Fillers — in Panel-Effekt.



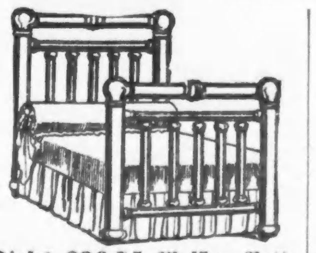
Ein $12.75 Messing-Bettgestell zu 6.75

2zöllige Pfosten.
Der größte Bett-Wert in Amerika.
Fünf Fillers am Kopf- und am Fußende. Panel-Effekt.



Ein 28.75 Messing-Bettgestell, wie diese Abbildung, zu $15

2zöllige Pfosten.
Dies ist wirklich ein wunderbarer Wert. Sieben 1-zöllige Fillers am Kopf- und am Fußende.

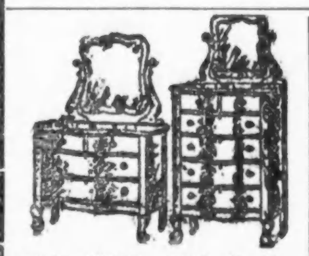


Dieses $36.75 Messing-Bettgestell — speziell zu $18.75

2zöllige Pfosten.
Die Top Rods wie auch die Pfosten, sind 2zöllig. Die Fillers sind 1½zöllig. In allen Größen.

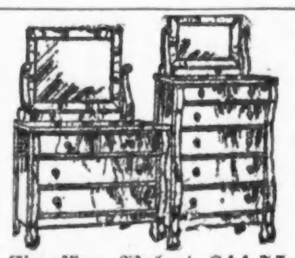
Dieses $36.75 Messing-Bettgestell, speziell zu $16.50

Dies ist die erste Ankündigung dieses unvergleichlichen Bettes. Beachtet die äußerst starken 2-zölligen Pfosten und Fillers.



Diese hübsche $25 Dresser oder Chiffoniers zu $15.00

Auswahl aus schwarzem Wallnußholz, Birdseye Maple, Mahagoni oder viertelgesägtem Eichenholz.



Circassian Walnut $44.75 Dresser oder Chiffoniers — zu $25

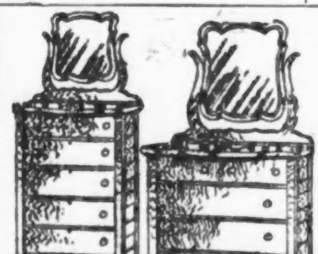
Sehr hochfeine Sorte, gut gemachte Colonial Stücke, massiver französischer schräg geschliffener Spiegel.

Diese Messingbett-Ausstattung $10

Sie besteht aus dem Messingbett, wie abgebildet, Matratze, Springs und 2 Kissen. Das Bett ist mit 2-zöll. Pfosten versehen.

Vollständige $34.75 Messing-Bett-Ausstattung zu nur $15.00

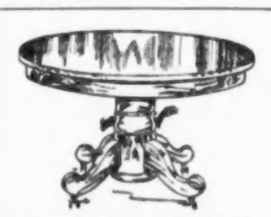
Messingbett, 2-zöllige Pfosten, ganz eiserne gestützte Springs, 45 Pfund schwere Filz-Matratze. 2 Federkissen.



$16.75 solider Eichen-Dresser oder Chiffonier — speziell zu $10

Dieses $6 Chiffonier, zu 3.50

Echte Eichenholz Chiffonier — mit 5 Schubladen. Stark und elegant. Großer Wert. $3.50.

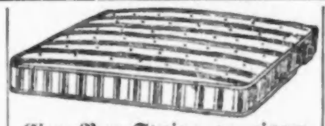


Dieser 22.75 Ausziehtisch, 13.75

Er hat eine 48-zöll. viertelgesägte Eichenholz-Platte und zieht sich bis zu 6 Fuß aus.

Dieses $5.00 Eisenbett — Messing-Oberstangen, $2.00

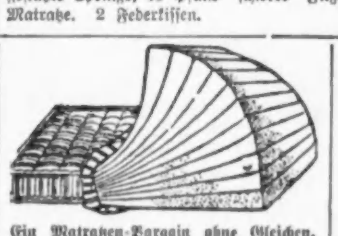
Ein dauerhaftes Bett von elegantem Aussehen, prachtvoll mit Messing beschlagen.



Eine Box-Spring zu einem nie gehörten Preise. Unsere berühmte Sea Island Box Spring $10

Mit 63 massiven gerollten Sprungfedern, mit Sea Island Filz unter gestreiftem Satin Ticking überzogen (wie abgebildet).

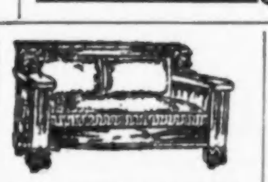
Unsere Tracy 50 Pfund schwere Matratze, Imperial Edge, 12.75 wt., 6.75.



Ein Matratzen-Bargain ohne Gleichen, — Unsere berühmte Sea Island Matratze, $10

So gut wie irgend eine $20 Matratze. 45 Pfund schwer. Reinweißer Filz, mit Imperial gerollter Edge, gestreifter Satin Finish Ticking. (Wie Abbildung.)

Unsere Galveston 45 Pfund Matratze. Imperial Edge. $10 Wert. $5.



$50 hübsches Duofold Davenport Bett, $25

Gepolstert mit echtem braunen spanischen Leder, viertelgesägtes Eichengestell, mit handgeschnitzten Köpfen.

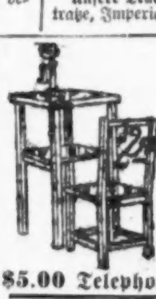
Mit Bostonleder gepolstert — für 18.75.

Dieses 7-Stück $49.75 Eßzimmer-Set speziell zu $25

Viertelgesägter Eichenholz-Tisch, 45zöll Platte — sechs viertelgesägte Eichenholzstühle, mit Box Leder Slip Sitzen.

Tisch, einzeln, 14.75.
Stühle, einzeln, 1.95.

Dieses $36.75 Mission Library Set, Fumed Eichenholz, mit spanischem Leder überzogen, ein großer Wert 18.75



$5.00 Telephon Tisch und Stuhl speziell zu 2.50

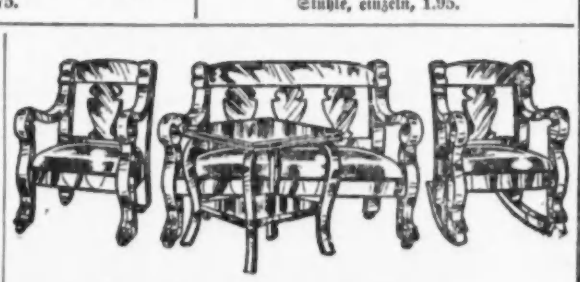
Auswahl von 6 $2 Stücken zu $1

Eingeschlossen sind Costumers, Nurse Rockers, Kinder-Schaukelstühle — Medizin-Kabinets, Karten-Tische, Magazin-Racks u. Aehnliches — Alle sind wundervolle Bargains.

Auswahl von 4 $1 u. 1.25 Stck. 50c

In dieser Partie sind indianische Stühle, Magazin Racks, Kartentische, Costumers etc. Jedes Stück ist gut gemacht und zuverlässig; außergewöhnl. Werte.

Diese Musik-Kabinets sind aus Golden Oak oder Mahagoni-Finish, prächtig mit schrägem Spiegel ausgestattet, $10 wert, $5



Dieses vier Stück echte Leder Parlor Set, $35 Wert, speziell für diesen Verkauf zu 18.75

Aus Birken-Mahagoni gemacht. Massive Panel-Effekte.

Bericht des Gesundheitsamts.

Die abgelaufene Woche weist eine Verschlechterung gegenüber der Vorwoche auf.

Eine Verschlechterung gegenüber der Vorwoche weist, was die Zahl der Todesfälle anlangt, der Bericht des Gesundheitsamts über die abgelaufene Woche auf. Die Zahl der Todesfälle ist von 582 in der Vorwoche auf 661 in der abgelaufenen Woche gestiegen. In der gleichen Woche des Vorjahres betrug sie 663. Was die Zahl der dem Gesundheitsamt gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten anlangt, so weist die abgelaufene Woche eine Verbesserung gegenüber der Vorwoche auf. Ihre Zahl ist von 601 in der Vorwoche auf 529 in der abgelaufenen Woche gesunken. In der gleichen Woche des Vorjahres betrug sie 398. Gemeldet wurden in der abgelaufenen Woche 30 Typhusfieberfälle, 12 Masernfälle, 22 Scharlachfieberfälle, 88 Diphtheriafälle, 206 Lungenschwindsuchts- und 46 Lungenentzündungsfälle. Für die Vorwoche stellten sich die Zahlen wie folgt: Typhusfieber 32, Masernfälle 24, Scharlachfieberfälle 24, Diphtheriafälle 112, Lungenschwindsuchtsfälle 220 und Lungenentzündungsfälle 47.

Eine Uebersicht über die Todesfälle in der abgelaufenen Woche gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	22. Aug. 1914	12. Aug. 1914	23. Aug. 1913
Todesfälle, alle Ursachen	661	582	663
Todesrate, pro Jahr und pro 1000 der Bevölkerung	14.4	12.7	14.7
Todesursachen:			
Typhus	5	2	9
Masern	0	2	0
Scharlachfieber	3	1	6
Keuchhusten	5	4	0
Diphtherie und Croup	14	1	13
Influenza	0	0	1
Lungenentzündung	28	28	24
Tuberkulose	75	65	70
Hirnhautentzündung	2	2	0
Diarrhöale Krankheiten (unter 2 Jahren)	133	120	117
Geburtsfehler und Unfälle	30	34	34
Hitzschlag	2	1	0
Wundstarre	1	0	0
Tollwut	1	0	0
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	161	158	148
1 bis 2 Jahre	41	30	—
2 bis 5 Jahre	21	18	64
5 bis 10 Jahre	14	17	20
10 bis 20 Jahre	25	23	18
20 bis 30 Jahre	56	51	55
30 bis 40 Jahre	59	51	62
40 bis 50 Jahre	85	56	73
50 bis 60 Jahre	69	68	70
60 bis 70 Jahre	78	56	64
70 bis 80 Jahre	41	39	47
Ueber 80 Jahre	11	15	12

Frieden im Kriege.

Oder ist dies deutsch-französ. Bündniß nur das Vorspiel zu einem neuen Kampfe?

Daß es auch zwischen den sich befehdenden Nationalitäten mitten im Kriege, soweit vereinzelte Personen in Betracht kommen, friedliche Bündnisse geben kann, wurde gestern durch eine Heirat bewiesen, welche zwischen dem Franzosen John Del Planque, 22 Jahre alt und Nr. 1632 N. Washtenaw Ave. wohnhaft, und der um ein Jahr jüngeren Deutschen Anna Buhr, die im Hause Nr. 1459 N. Artesian Ave. wohnt, geschlossen worden ist. Es läßt sich hoffen, daß dieser Eheschluß für das junge Paar nicht den Anfang zu einem neuen Kriege bedeute.

Leset die „Abendpost".

Wurde zum Mörder.

Peter Wydula den ihm von J. Insttors beigebrachten Wunden erlegen.

In den Anlagen der L. Wolff Mfg. Co. an der Robey Straße und Hoyne Ave. geriet am 9. Juli der 29jährige John Insttors, Nr. 1910 W. Ohio Straße, mit seinem 35jährigen Arbeitsgenossen Peter Wydula, Nr. 1706 W. Huron Straße, in Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Im Verlaufe der Prügelei ergriff Insttors eine schwere Eisenstange und schlug seinen Gegner damit so heftig auf den Kopf, daß er einen Schädelbruch erlitt und gestern im Countyhospital an den Folgen der Verletzung starb. Insttors befindet sich in der Wache an der W. Chicago Ave. unter der Anklage des Totschlags in Haft.

Aus Vereinskreisen.

Der Harlem Männerchor hat folgende Beamte gewählt: Präsident, A. Roos; Vizepräsidenten, Joe Pfannes und Aug. Schöpfer, Schriftführer, Rob. Zander; Finanzsekretär, R. Lentner; Schatzmeister, Aug. Thode; Archivar, Wm. Gottschlag; Hilfsarchivar, Karl Stower; Dirigent, H. A. Rehberg; Vizedirigent, Geo. Vogel; Stimmführer: 1. Tenor, Wm. Niemann; 2. Tenor, Gust Pechmann; 1. Baß, Wm. Bormann; 2. Baß, A. Voltmann; Bummelmajor, Nic. Schenk und Gust. Pechmann; Bummelschatzmeister, Charley Jänicke; Bierfuchs, Dr. O. Sommerfeld; Fahnenträger, Jos. Sauer, E. Sorgatz und A. Hornisher.

In der vergangenen Woche reisten zwei Mitglieder des deutschen Kellnerbundes „Ganymed" auf eigene Kosten nach Deutschland ab, um sich als Reservisten einreihen zu lassen, und die übrigen Reservisten unter den Mitgliedern — dreiviertel der gesammten Zahl — hoffen sehnlich, daß es schließlich doch noch gelingen werde, die deutschen Reservisten zu der Fahne zu befördern. Zum Besten des Rote Kreuz-Hilfsfonds hält der Verein in seinem Klubhause, 1358 N. Clark Straße, am Montag, dem 31. August, einen großen Ball ab, zu dem alle Mitglieder, Freunde und Gönner eingeladen sind. Der Eintritt ist frei, Garderobe 15 Cents.

Auf frischer Tat ertappt?

Alfred H. Meder von der Polizei des Einbruchs bezichtigt.

Von Detektives der Zentral-Bezirkswache wurde gestern Morgen ein Mann verhaftet, der seinen Namen als Alfred H. Meder aus Cedar Lake, Ind., angab. Wie es heißt, soll Meder dabei ertappt worden sein, als er in die Wirtschaft von James Walsh, Nr. 341 Süd Prairie Avenue eingestiegen war und im Begriff stand, die Patentkasse zu plündern. Die Polizei glaubt, daß Meder eine ganze Reihe Einbrüche, welche kürzlich im unteren Stadtteil verübt wurden, auf dem Gewissen hat.

Kindesmord?

In der Lagune im Ogden Park an der West 64. Straße und Süd Racine Ave., wurde gestern Nachmittag von W. Spurgeon die Leiche eines Säuglings aus dem Wasser gezogen. Der Kopf des toten Kindes wies eine tiefe Wunde auf. Wie Spurgeon angibt, sah er vorgestern Abend eine Frau am Ufer der Lagune herumlungern. Die Bezirkswache in Englewood wurde benachrichtigt und versucht jetzt, den Fall aufzuklären.

Es trat Blutvergiftung ein.

Den Folgen einer kleinen Kratzwunde, welche er sich am 10. August zuzog, als er in einen rostigen Nagel trat, erlag im Michael Reese Hospital der 19jährige Salomon Levin, Nr. 1348 West 14. Place.

Sondersitzung des Stadtrats.

Man will ein weiteres Steigen der Lebensmittelpreise verhindern.

Der Stadtrat wird morgen Nachmittag zu einer Sondersitzung zusammentreten, um sich mit der Frage, wie dem weiteren Steigen der Lebensmittelpreise entgegengearbeitet werden kann zu beschäftigen. Vielleicht wird sich auch Mayor Harrison, den man morgen zurückerwartet, dazu einfinden.

Hilfskorporationsanwalt Leon Hornstein hat auf Veranlassung von Alderman James W. Lawley eine Ordinanz ausgearbeitet, welche, soweit Lebensmittel in Betracht kommen, alle Preistreibereien streng verbietet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie mit großer Mehrheit angenommen werden wird. Auch wird wahrscheinlich beschlossen werden, der städtischen Marktkommission den Betrag von $25,000 zu überweisen, welche sich noch in Händen der Kommission befindet, die für die Arbeitslosen sorgen sollte. Mit diesen $25,000 sollen dann fünf städtische Läden eingerichtet werden, in welchen Unbemittelte Nahrungsmittel zum Einkaufspreise erstehen können.

Feiert ihr Stiftungsfest.

Verbunden mit einer Fahnenweihe feiert am Sonntag, den 6. Sept., die Sektion 2 des Ungarländischen Nationalitäten Kranken-Unterstützungsvereins in der Vorwärts Turnhalle, an der 12. Straße, nahe Western Ave. gelegen, ihr 3. Stiftungsfest. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens hat sich die Sektion bei all denen, welche fröhliche Feste gern besuchen, einen trefflichen Ruf erworben, und diese Tatsache, nebst der anerkannten Tüchtigkeit der Beamten im Arrangiren von solchen Unterhaltungen, gewährleistet einen zahlreichen Besuch und einen gemütlichen Verlauf.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 23. August 1914.

(Für die „Sonntagpost".)

Kriegserinnerungen.

Plauderei von Albert Weiße.

II.

Die für die ganze Lehrerzunft so schmeichelhafte, und, da sie von berufener Seite ausgesprochen wurde, wohl auch richtige Ansicht, daß der preußische Schulmeister auf den Schlachtfeldern in Böhmen und Mähren gesiegt habe, spornte nach dem österreichischen Kriege auch die Lehrer unseres Gymnasiums zu größeren Leistungen an. Jedenfalls wurden uns Jungen jetzt die Hosen von ihnen strammer gezogen, und der Lehrplan erlitt zeitgemäße Aenderungen. Auf Kosten des Lateinischen und Griechischen wurde der Geographie und der neuen Geschichte ein bedeutend weiterer Raum gegeben. Xerxes und Alexander mußten dem Wallenstein und dem alten Fritz das Wegerecht einräumen, und die Wertschätzung der lateinischen und griechischen Grammatiken sank in den Augen von Lehrern und Schulern in demselben Maße wie die der Atlasse und Geschichtsbücher zunahm. Ganz besonders aber wurde gleich jetzt das Lernen der französischen Sprache, die bisher als das Stiefkind des Gymnasialunterrichts angesehen war, forcirt. Der alte französische Professor Graeser, ein Franzose, der uns niemals imponirt, noch sonderlich wehe getan, und dessen Lehrstunden wir meistenteils mit Allotrias ausgefüllt hatten, wurde pensionirt und an seine Stelle trat ein junger deutscher Lehrer, der uns nichtsdestoweniger die Flötentöne auf französisch beibrachte. Wir mußten im großen und kleinen Plötz ochsen, daß uns der Schädel brummte, Natürlich paßte uns das nicht. Wir liebten zwar den alten Zumpt mit seinen fluchwürdigen griechischen Verbis auf „mi" auch nicht sonderlich, aber den Plötz mit den verschnörkelten, französischen Redensarten und doppelten Verneinungen noch weniger. An den Streik zu gehen, wagten wir aber nicht, teils dieserhalb, weil es damals noch keine Schulstreiks gab, teils außerdem, weil der junge, schneidige Schulmeister sich den nötigen Respekt von uns durch Gewalt zu erzwingen wußte. Trotzdem wir also nur innerlich protestirten, muß er uns doch diesen Protest von der Stirne abgelesen oder ein geflüstertes Wort des Unwillens von uns aufgefangen haben, denn eines Tages schwang er sich zu folgender Rede auf: „Ich weiß," sagte er, „von allen Sprachen haßt Ihr die französische am meisten. Das ist Unrecht von Euch. Ihr sollt als brave, deutsche Jungen den Franzmann hassen, aber mit Liebe und Eifer seine Sprache erlernen. Gleichwie sein Wein von allem Traubenblut, das auf der ganzen Welt gegohren wird, das beste ist, so ist auch von allen modernen und antiken Sprachen seine Sprache die schönste. Aber nicht wegen ihrer Schönheit allein, sondern hauptsächlich des praktischen Nutzens wegen, den Ihr in Zukunft aus ihrer Kenntniß ziehen könnt, und so Gott will, ziehen werdet, sollt Ihr sie zu meistern lernen. Die alten Römer und Griechen sind tot und können uns nichts zuleide tun; der gallische Hahn aber jenseits der Vogesen bläht sich jetzt in seinem frevlen Uebermut mehr denn je und bedroht unser Vaterland wie vor einem Menschenalter. Die Zeit ist nicht ferne, in der unser Vaterland mit ihm abrechnen wird; und bei dieser Abrechnung wird Euch die Kenntniß seiner Sprache sehr gelegen kommen!" —

Weit lauter und eindringlicher noch als die Prophezeiung dieses echt deutschen Mannes, der mit der Liebe zur französischen Sprache den Haß gegen die Franzosen selbst zu vereinigen und zu predigen verstand, fielen die Unkenrufe vom Katheder des Geschichtslehrers auf unser Ohr und in unser Herz. Der alte, von uns Allen hochverehrte Professor Heller war ein Veteran der Freiheitskämpfe. Seine Brust schmückte das „Eiserne Kreuz", das er sich in der Schlacht bei Leipzig durch Tapferkeit erworben hatte. Bei allen patriotischen Kundgebungen in der Stadt war er die Seele des Ganzen; und seine Reden atmeten den Geist der glühendsten Vaterlandsliebe. Ein moderner Cato, erhob er in seiner Eigenschaft als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses beständig seine warnende Stimme in den Parlamentssitzungen vor den Gefahren, die dem Lande von dem rachsüchtigen und raubgierigen Feinde über'm Rheine drohten, und als Lehrer streute er die Saat seiner patriotischen Gesinnung in die Herzen der Jugend und düngte den jungfräulichen Boden mit der Feindschaft gegen den Erbfeind des Vaterlandes. War es da ein Wunder, daß die Saat, die ein solcher Sämann in solchen Boden gesäet hatte, aufging und herrliche Früchte trug, als die Zeit der Reife gekommen war? Und diese Zeit kam schneller, als die Kleinmütigen befürchtet und die dem Tag der Abrechnung mit freudiger Hoffnung entgegen Harrenden erwartet hatten.

* * *

In den vier Jahren, die seit dem österreichischen Kriege verflossen waren, hatte ich es im regulären Verlauf meiner Studien vom Untertertianer zum Obersekundaner gebracht. Ich stand also vier Schritte näher dem Ziele, das jeder Gymnasiast zu erreichen hofft, dem Abiturientenexamen. Da ich ein langaufgeschossener Junge war, so bildete ich mir mit meinen siebzehn und einem halben Jahre ein, ein Mann zu sein; und da ich viele Geschichtswerke, wenn auch nicht verstanden, so doch gelesen und alle Leitartikel in der „Ostbahn" und dem „Graudenzer Geselligen" über die europäische Lage emsig studirt hatte, so glaubte ich ein Recht zu haben, bei den Gesprächen, die mein Vater mit seinen Freunden über die hohe Politik führte, ein Wort mitreden und meinem begründeten Abscheu gegen die Franzosen und ihren Kaiser gebührenden Ausdruck geben zu können. Bei meinen Versuchen, in solche Debatten einzubrechen, die jetzt bei der immer näher heranrückenden Kriegsgefahr beständig auf der Tagesordnung standen, erlitt ich immer eine schwere Abfuhr. Mein Vater lachte mich jedesmal aus, und schalt mich einen Grünschnabel, und ein Freund unserer Familie, ein pensionirter Postsekretär, der wegen seiner bissigen Satyre im ganzen Orte gefürchtet war, taufte mich den „Diplomaten in Taschenformat."

Tränen des beleidigten Stolzes rannen mir dann über die Wangen, und ich flehte — horribile dictu — in meinem völligen Unverstande über die entsetzliche Bedeutung eines Krieges zum Himmel, daß er uns in Bälde einen solchen gegen die Franzosen bescheeren möge. Dann wollte ich dem abgetakelten Postschweden und den Andern, die mich verspotteten, schon zeigen, daß ich gegen die Franzosen nicht wie jetzt nur mit Worten, sondern mit der Waffe in der Hand zu Felde ziehen würde.

So war der 1. Juli 1870 und mit ihm der schönste Tag des ganzen Schuljahres — der Anfang der Sommerferien, vulgo Hundstagsferien genannt — herangekommen.

Als ich mit der diesmalig merkwürdiger und unverdienter Weise gut ausgefallenen Zensur nach Hause kam, nahm meine Mama diese Bescheinigung meiner sittlichen Besserung und meines Fleißes zu meinem Erzeuger ins Zimmer, um auf Grund derselben bei ihm — ich selbst wagte es nicht — es durchzusetzen, daß ich meinen Onkel Philipp, einen Gutsbesitzer auf Schadau bei Danzig, für die ganze Dauer der schulfreien Zeit besuchen dürfe. Onkel Philipp, ein Wittwer, der nach Ansicht aller interessirten Parteien nicht die geringste Gefahr einer Wiederverheiratung in sich barg, war der präsumptive Erbonkel der Familie, und auch sonst ein Kapitalmensch. Sein Gut war für die Kinder der ganzen Sippe, die ausnahmslos in Städten lebte und webte, das ersehnte Ferienparadies, und wer von uns den guten Onkel Philipp besuchen konnte, pries sich glücklich. Dieses Glück war mir bisher selten und dann nur in homöopathischen Dosen zuteil geworden. Mein Vater kannte seinen Sohn Filius. Er glaubte, daß ich, auf längere Zeit seiner strengen Zucht entzogen, nach vorne und hinten ausschlagen und, wie er sich auszudrücken beliebte, „völlig verwahrlosen" werde. Auch jetzt hätte er sich wohl durch die gute Zensur nicht bewegen lassen, seine Ansicht über mich zu ändern, und mir auf volle vier Wochen die Freiheit zu schenken, wenn meine liebe Mama nicht darauf bestanden hätte, daß meine angegriffene Gesundheit einen längeren Aufenthalt auf dem Lande nötig mache. Ich wäre zwar ein hoch aufgeschossener, aber doch schwächlicher Junge, und sei durch das viele Studiren vollständig heruntergekommen, plädirte sie. Mein Vater hatte diese Gründe Mamas nicht gelten lassen wollen.

Der „Bengel" raucht heimlich, hatte er ärgerlich erwidert! „Fast jeden Tag vermisse ich zwei bis drei Zigarren, die er mir gestohlen hat; neulich faßte ich ihn sogar dabei ab, wie er beim Warten auf das Besohlen seiner Schuhe in der Schusterbude des alten Freinat den allerschändlichsten Knaster aus einer Kaltstummelpfeife rauchte. Nicht vom vielen Studiren, vom vielen Rauchen hustet er wie ein altes Weib, das die Schwindsucht hat — und deswegen ist er auch so bleich! —

Aber meinetwegen laß ihn zum Onkel gehen; er ist hier doch nur sich selbst und jedem anderen Menschen im Wege, und ärgert mich und alle anderen Leute durch sein verflixtes Klugreden über Politik und andere Sachen, von denen solch ein dummer Junge keine Ahnung haben kann!"

Als Mama, wie schon erzählt, mir die Mitteilung machte, daß es ihr gelungen sei, den Vater für meine Zwecke breit zu schlagen, erwartete sie, daß ich ihr jubelnd um den Hals fallen und vor Freude mindestens drei Luftsprünge machen werde. Da Solches nicht geschah und ich auch in keiner anderen stürmischen Weise meiner Freude Ausdruck gab, sondern ihr nur ziemlich gelassen für die gütige Vorsprache bei'm Vater dankte, meinte sie verwundert: „Erst quälst Du mich wochen-, ja monatelang, daß ich für Dich die Kastanien beim Vater aus dem Feuer holen soll, aber jetzt, nachdem ich Dir zu Willen gewesen bin und Dir die so sehr erwünschte Erlaubniß zum Besuch Onkel Philipp's ausgewirkt habe, wobei ich von Vater'n die schönsten Grobheiten zu hören bekam, da machst Du ein gleichgiltiges Gesicht und tust so, als ob Du Dich gar kein Bischen freust! Was soll ich von Deinem merkwürdigen Benehmen nur denken?"

„Ich freue mich ja „bandig", liebe Mama," rief ich eifrig, „ und ich küsse Dir die Hand für Deine Güte. Aber," setzte ich dann etwas kleinlaut hinzu, „ich kann meine Freude jetzt doch nicht so recht zeigen, denn wenn es Krieg gibt, und ich bin auf dem Lande...."

„Gott wird uns gnädig vor einem Kriege bewahren," fiel mir die Mutter lebhaft ins Wort, „es hat schon so oft geheißen, daß die Franzosen über Deutschland herfallen werden, aber Seine Gnade hat uns noch immer vor solcher schrecklichen Heimsuchung geschützt, und wir werden, wenn es Sein Wille ist, auch ferner in Frieden leben."

Meine Mutter war eine sehr gottesfürchtige Frau, die nicht nur selbst gut in der Bibel Bescheid wußte, sondern auch uns Kindern das göttliche Wort zu lehren und trefflich auszulegen verstand. Von der Politik und den Vorgängen auf der Weltbühne verstand sie aber, wie alle Frauen der guten alten Zeit, in der die Menschheit noch in hausgestrickten Strümpfen herumlief, nicht das Geringste. Ein Riß, den ich mir in meine Unaussprechlichen beim Apfelstehlen geholt hatte, interessirte sie bedeutend mehr, als der Riß in den diplomatischen Beziehungen der europäischen Mächte. Wenn Vater ihr einen Vortrag über dergleichen, ihr ganz fern liegenden Sachen hielt, so predigte er zu seinem Aerger stets nur tauben Ohren, und wenn ich es tat, so riet sie mir, daß ich mit meiner für mich und sie ganz überflüssigen Weisheit einhalten und mich lieber bemühen solle, durch fleißiges Lernen meine noch sehr beschränkten Kenntnisse in den Schulfächern zu erweitern. Als sie vorher die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ausgesprochen, hatte sie die Hände gefaltet und saß jetzt mit lautlos sich bewegenden Lippen im stillen Gebete da. Bei diesem Anblick traten mir die Tränen in die Augen. Es waren die Tränen der Scham! Ich hatte den Krieg so sehnlich herbeigewünscht, und die Mutter betete zu Gott, daß er ihn gnädig abwenden möge. Im nächsten Augenblick überwand ich diese, wie ich mir einreden wollte, schwächliche Anwandlung. Meine Wünsche sind keine sündhaften, sagte ich mir, und mein Anflehen des Himmels um Krieg ist keine Blasphemie. Gott ist gerecht, und in seiner Gerechtigkeit wird er uns nicht länger die Gelegenheit vorenthalten, daß wir die Schande, die die Franzosen seit Jahrhunderten auf unser geliebtes Vaterland gehäuft haben, mit ihrem eigenen Blute abwaschen können! Den mir durch das Studium der Geschichte nahegelegten Gedanken, daß solches anno 13—15 schon einigermaßen kräftig besorgt sei, ließ ich in mir aber nicht aufkommen. Es lief noch etwa ein halbes Dutzend Veteranen in der Stadt umher, die in den Freiheitskriegen zu Krüppeln geschossen waren, und die Ueberzeugung, daß die Franzosen nochmals und viel gründlicher verhauen werden müßten, wurde beim Anblick dieser alten Menschenruinen täglich stärker.

Bei dem Abscheu meiner Mutter gegen den Krieg war ich verständig, um nicht zu sagen, feinfühlend, genug, mit solchen Ansichten, die ihren friedlichen diametral zuwiderliefen, vorsichtig hinter dem Berge zu halten. Ich schwieg und wartete, bis sie das vorhin fallen gelassene Gespräch wieder aufnahm.

„Warum würdest Du nicht gern auf dem Lande sein," fragte sie, „wenn der Krieg — was Gott, der Herr, gnädigst verhüten wolle! — zu den Ferien ausbrechen sollte? Ich antwortete nicht sogleich. „Du hast etwas auf dem Herzen, das Du mir verbirgst," sagte sie und schlang zärtlich ihren Arm um meinen Nacken. „Es ist nicht recht, daß Du vor Deiner Mutter ein Geheimniß hast!"

„Ja, Mutter, laß mich Dir ein Bekenntniß ablegen. Jeder von uns Obersekundanern, der das siebzehnte Lebensjahr überschritten, hat dem ältesten Primaner sein Ehrenwort gegeben, daß er sich sofort nach Ausbruch des Krieges zum freiwilligen Eintritt in die Armee melden wird. Wir Alle wollen für unser Vaterland kämpfen und, wenn es sein muß, sterben. Gehe ich nun zum Onkel Philipp nach Schadau, und befinde mich noch dort auf dem Lande, wenn der Krieg ausbricht, so könnte ich vielleicht erst nach Hause kommen, nachdem die Kameraden bereits nach der Garnisonstadt, in der wir uns melden wollen, abgereist sind!" Das Gesicht meiner Mutter hätte in diesem Augenblick einem Maler zur Studie dienen können. Derselbe hätte sich aber bei seiner Beobachtung sehr eilen müssen, denn der Ausdruck, der auf sie einstürmenden Gefühle .... Schreck, Furcht, Staunen, Stolz .... kam und schwand mit Gedankenschnelle, um zuletzt einem wehmütigen Lächeln der Ergebung Platz zu machen. Das war der von mir schon lange gefürchtete Moment, dem der Konflikt zwischen Elternliebe und Patriotismus wahrscheinlich eintreten würde. Bei dem großen Entsetzen meiner Mutter vor dem Kriege mußte ich erwarten, daß sie alles in ihrer Macht Stehende tun würde, um mich am freiwilligen Eintritt in das Kriegsheer zu hindern.

Der Konflikt kam, wie ich befürchtet hatte. Sie wischte die Tränen aus ihren Augen und sagte mit einer Ruhe, zu der sie sich nur mit all ihrer Seelenstärke, ihrer ganzen Willenskraft durchdrungen haben konnte: „Ich würde nicht den Namen Mutter verdienen, wenn ich nicht vor der furchtbaren Stunde zittern sollte, in der Du, mein Sohn, Dich vom mir reißt, um Dich in Kampf und Tod zu stürzen. Ich würde aber doch den Schmerz über das größte Opfer, das ein Mutterherz bringen kann, mit dem stolzen Bewußtsein zu ertragen suchen, daß mein Sohn dem Rufe des Vaterlands zu folgen und für dasselbe zu streiten und zu fallen bereit ist. Glücklicher Weise wird dieser bitterste aller Kelche durch Gottes Gnade an mir vorüber gehen. Das Vaterland wird Dich nicht rufen! Du bist noch ein Kind..."

„Mutter!" rief ich schmerzlich erregt. „„Ich bin kein Kind mehr. Im April war ich siebzehn Jahre! Mit siebzehn Jahren kann man freiwillig Soldat werden. Großväterchen hat mir oft erzählt, daß in den Freiheitskriegen Knaben fünfzehn bis sechzehn Jahren die Muskete geschultert, und den ganzen Feldzug mitgemacht haben!"

„Es mag richtig sein," stimmte die Mutter zu, „daß es ausnahmsweise Knaben im Alter von siebenzehn Jahren und darunter gibt, die zu dem anstrengenden Beruf des Soldaten fähig, ja sogar den aufreibenden Strapazen eines langen Krieges gewachsen sind. Du bist es nicht, mein Sohn! Mit Deinem Wachstum hat die Zunahme Deiner Kräfte nicht Schritt gehalten! Außerdem hast Du, wenn auch keine kranken, so doch schwache Lungen. Du bist kaum fähig, am Turnunterrichte Teil zu nehmen. — Nichtsdestoweniger magst Du in späterer Zeit, wenn Du Dich zum Militärdienst stellen mußt, brauchbar befunden werden. Dich aber jetzt schon freiwillig zum Eintritt in die Armee zu melden, wäre Torheit. Man würde Dich zurückweisen, und Du würdest Dich darüber grämen. — Geh' also getrost zum Onkel Philipp, tummele Dich im Feld und Flug' schag' Dir alle Gedanken an den Krieg und das Soldatenwerden aus dem Kopf, und komm' gesund und mit roten Wangen nach den Ferien wieder!"

Ich hatte niemals an dem richtigen Urteil meiner lieben Mutter und noch viel weniger an ihrer Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gezweifelt. Jetzt tat ich es. Ich war überzeugt, daß sie aus Furcht, ich könne im Kriege totgeschossen werden, oder wenigstens zu Schaden kommen, mir nur hätte einreden wollen, daß ich zu schwach zum Soldatenwerden sei und bei meiner Meldung zurückgewiesen werden würde! Meiner eigenen Meinung nach war ich ebenso stark wie die anderen Jungen in meinem Alter, ja vielleicht stärker wie viele von ihnen.. Hatte ich nicht meinen besten Freund, den Fritz v. Schrader, der sogar zwei Jahre älter als ich war, vor einiger Zeit gründlich verhauen? Und Fritz war acht Tage, nachdem die Keilerei stattgefunden, bei den Ulanen als Avantageur angenommen worden! Warum sollte man mich, der bloß als gewöhnlicher Freiwilliger eintreten wollte, zurückweisen? Mit der Mutter aber über die Sache weiter zu argumentiren, hatte, wenn überhaupt, augenscheinlich keinen Zweck.

Noch war ja der Krieg nicht erklärt. Wozu sie also jetzt schon betrüben und ängstigen? Ich wollte ihrem Rate folgen, und vorläufig zum Onkel Philipp auf's Land gehen, aber nicht den Entschluß aufgeben, sobald der Krieg ausbrach, mich zum Eintritt in die Armee zu melden.

Mit den besten Segenswünschen der Mutter und den nachdrücklichsten Ermahnungen des Vaters keine dummen Streiche zu machen und nicht zu rauchen, reiste ich noch an demselben Nachmittage zum Onkel Philipp nach Schadau bei Danzig ab.

„Gieb dir Müh'".

Skizze von Hedwig Forstreuter.

Wie es nach feuchter Erde roch, nach Gras und Kräutern! Die Kinder hoben schnuppernd die Näschen in die Luft und gingen schneller vor Freude. Die Sonne lief wie ein Herold vor ihnen her und warf funkelnde Goldbälle in Fenster am Wege. Und wo sich zwischen den Häusern ein Ackerstück breitete mit Gespannen pflügender Pferde, da blitzte das Licht in den Messingbeschlägen der Geschirre und auf dem Eisen der Pflugschar. Lerchen standen hoch oben in der Luft, jubilirende Seelen, wie vom Erdendasein losgelöst.

Aus den Häusern stieg der Rauch in krausen, blauen Wellen, denen die Kinder seltsame Gestalten andichteten. Dann saßen sie am Bahndamm, alle drei, und mitten unter ihnen eine lachende blonde Frau, die Mutter der kleinen Mädchen. Der Junge gehörte in ein anderes Haus. Er saß jetzt da mit großen staunenden Augen, denn daß sich eine Frau ins Gras setzte wie die Kinder, das verstand er nicht. Aber es kam ihm lustig vor. Warum taten es die anderen Frauen nicht, die er kannte? Seine Mutter?—Er schüttelte den Kopf. Nein, das konnte er sich nicht vorstellen. Sie war immer so ernst und hatte so viel zu tun. Er konnte sich nicht entsinnen, die Mutter jemals ohne Arbeit gesehen zu haben. Morgens schaltete sie in der Küche unter Töpfen und Tiegeln, oder sie sah in den Zimmern nach dem Rechten. Alle Fenster standen auf, es war sehr ungemütlich. Und Nachmittags saß sie hinter einem großen Flickkorb. Die Kinder sahen die Mutter nur Morgens beim Anziehen — ihre Hand griff fast so hart zu wie die der Mägde — dann bei den Mahlzeiten. Ueberall sonst baute die Arbeit eine Wand zwischen Mutter und Kinder.

„Herbert, paß auf!" Die kleinen Mädchen hatten ihn bei der Hand genommen und zogen ihn jubelnd den abschüssigen Damm hinab, daß sich das Gras unter ihren Leibern bog. Aufatmend blieb das Kleeblatt endlich liegen. Unter ihm sprang der Damm ein Stück vor, um dann steil auf die Schienenstränge herabzufallen.

Die Kinder streckten sich in der Sonne, eines der Mädchen pflückte eine Löwenzahnblüte und hielt sie der Mutter hinauf: „Was ich gefunden habe!"

Als die Mutter die Hand ausstreckte, versuchte ihr das Kind die Blume zuzuwerfen, doch das leichte Geschoß sank vor seinem Ziele ins Gras. Lachend suchten die drei nach dem gelben Ding, bis die Mutter rief: „Ich hab's!"

Es war ein lustiges Durcheinander. Still saß der Junge dabei, in all' der Fröhlichkeit stieg ein bitteres Gefühl der Verlassenheit in ihm auf, ein Neid auf diese glücklichen Kinder. Nie war seine Mutter so vertraut und heiter mit ihm wie die blonde Frau mit ihren Töchtern. Das kleinste der Mädchen legte eben seinen zerzausten Kopf der Mutter in den Schoß. Da blickte er fort mit einem Zucken im Gesicht und sah auf die Stadt, die sich jenseits des Eisenbahndammes breitete. An ihrem äußersten Ende, dort, wo die Bäume aufragten, lag sein Vaterhaus. So groß und reich schien es ihm, wenn er es mit den Häusern seiner Schulkameraden verglich. Aber es fehlte etwas darin. Er wußte nicht, was, doch es hatte mit der Sehnsucht zu tun, mit der er sah, wie ruhig der Kopf seiner Spielgenossin im Schoße der Mutter lag. Als wäre er der beste Ruheort, wenn man sich müde gespielt hatte.

Wie ihn wohl seine Mutter ansehen würde, wenn er das bei ihr versuchen wollte. — Die Lerchen sangen und als er seine Blicke andächtig zu den kleinen Frühlingsboten emporhob, da klang es, als sprächen sie mit ihrem Singen zu ihm „Tirili — gibt Dir keine Müh'".—Er senkte den Kopf hintenüber, ganz weit wurden seine Augen, und dann lachte er. Da fuhr eine Frauenhand über seine Stirne.

„Komm, Himmelsgucker, wir müssen nach Hause."

„Schon?" rang es sich von seinen Lippen.

„Ja, gewiß, auch Deine Mutter wird warten." Da schossen Glutwellen in des Knaben Gesicht, schnell stand er auf. Seine Mutter!—„Gib dir Müh!" Ja, er wollte versuchen, ob sie fröhlich und lieb sein konnte, wie die Frau, die vor ihm stand. Wortlos machte er sich auf den Weg, und als die Mädchen ihn baten, einen Wettlauf mit ihnen zu beginnen — „bis zu dem Telegraphenpfahl am Wegende und Mutter entscheidet, wer zuerst da war" — da fing er an zu laufen mit weit ausholenden Bewegungen, schneller, immer schneller, über das Ziel hinaus. Und wie auch seine Freundinnen hinter ihm riefen, er sah sich nicht um, sondern lief weiter, zur Stadt hinein. Lauter wurden die Stimmen hinter ihm, da war der Bahnübergang, die Warnglocke schrillte. Er hörte es nicht, sah nicht den Sperrbaum, der sich niedersenkte. Bland rannte er darauf los. Hinter ihm fiel der Baum herab, er stürmte weiter, fiel. Etwas Großes, Dunkles schob sich mit rasender Geschwindigkeit heran. Ein Tosen, Zittern — da riß eine Faust den Knaben zurück. Betäubt lag er. Die Erde bebte unter ihm und weiße Dampfwolken hüllten ihn ein. Dann stand er, von kräftigen Armen gehalten, und sah in das Gesicht des Streckenwärters. Der sprach heiser vor Aufregung: „Das hätte schlimm werden können, Junge" —er zeigte auf den fortrollenden Zug. „Fast wärst Du dem da vor die Räder gestürzt. Was hast Du denn so unsinnig zu laufen? Hörst und siehst nichts. Wenn unsereiner nicht aufpaßte."

Er schüttelte den Jungen, der wie geistesabwesend dastand.

— Was hast Du denn so zu laufen? Diese Worte rissen den Jungen aus der Betäubung, erinnerten ihn an sein Vorhaben. — Zur Mutter! Und ohne dem Manne zu danken, der ihm das Leben gerettet hatte, ging er davon. Vorbei an den neugierigen Blicken der Menschen, die jetzt die freigegebene Strecke überfluteten. Er dachte nicht mehr daran, zu laufen. Der Schreck der letzten Minuten hielt ihn noch im Bann. Was mit ihm geschehen war, verstand er nicht. Der Gedanke an die Mutter drängte alles Andere zurück. Dumpf und dunkel versank es hinter ihm.

Mit wildklopfendem Herzen stand er dann vor der Türe des elterlichen Hauses. Er hatte vorgehabt, zur Mutter zu stürzen, sie zu umfangen. Jetzt fiel ihn mit aller Macht die Scheu an, die in der nüchternen Luft des Elternhauses von jeher alles Warme und Herzliche in ihm niedergekämpft hatte. Beschämt schlich er von der Türe fort. Würden sie ihn nicht alle auslachen, Eltern und Geschwister? Etwas Törichtes war es, das in ihm brannte. Aber so sehr er das auch zu denken bemüht war, das Herz tat ihm weh dabei. Leise ging er durch den Garten. Als könnte der knirschende Kies ihn verraten, trat er auf die sammtigen Rasenstreifen der Beeteinfassungen. An seinem Lieblingsplatze, einem Versteck unter hängenden Ulmenzweigen, hockte er sich nieder, die Knie heraufgezogen, das Gesicht in den Händen. So saß er, stumm und tränenlos, und in seinem Herzen war ein Wundern, warum er nicht tun konnte wie das kleine Mädchen und ruhevoll bei der Mutter sein. Er fühlte sich matt und einsam, selbst hier in seinem Versteck wurde ihm nicht wohl. Aechzend warf er sich auf den Boden und drückte die Stirn in das kühle Gras.

* * *

„Wo hast Du es gehört?" fragte die Frau mit zitternder Stimme den Laufjungen, der ihr die Unglücksbotschaft zugebracht hatte.

„An der Bahn. Ich ging vorbeii. Da wurde es erzählt." Er fuhr zurück, so wild sah die Frau ihn an. „Hole einen Arzt hierher," rief sie ihm zu, und ehe er den Sinn ihrer Worte noch ganz gefaßt hatte, war sie hinausgestürmt, die Küchentreppe herab, auf die Straße.

Wie eine Verzweifelte lief die Mutter. Was war mit ihrem Kinde geschehen? Er rannte durch die Stadt, warf sich dem Schnellzuge vor die Räder? Ihr stiller, scheuer Junge? Wie kam er zu einer solchen Tat? Sie wußte Bescheid um seine Kleider und Strümpfe, auch um seine Schulhefte. Wußte sie auch etwas von seiner Seele? War sie ihm eine rechte Mutter gewesen?— Nein, in dieser Stunde der Angst erkannte sie, die immer so stolz war auf ihre „Pflichterfüllung", daß sie ihre höchste und heiligste Pflicht versäumt hatte. Wie eine Fremde stand sie zu ihrem Kinde, so brachte ihr sein Herz auch kein Vertrauen entgegen.

Im Laufen krampfte sie die Finger gegen ihre Handflächen, daß die Nägel tief ins Fleisch drangen. Wie eine Wohltat war es, neben der brennenden Seelenpein den körperlichen Schmerz zu fühlen. Aber sie konnte die Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in ihr rief und sie verklagte. So begann sie lautlos zu beten. „Ich will ihm eine Mutter sein von nun an. Laß ihn mir, Gott, laß ihn mir" — Und wenn er nicht mehr. — — Sie wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Vorwärts mit den letzten Kräften — —

Ein Kind stand am Wege und riß die Augen auf, als es die Frau sah, die mit flatternden Kleidern, mit verwirrtem Haar an ihm vorüberstürzte. Dann tat es einen Blick in das verzerrte Gesicht und lief schreiend davon. Um die Lippen der Frau zuckte es, mochte das fremde Kind weinen, wenn sie nur ihr eigenes wiedersah.

Noch ein paar Schritte mit keuchender Brust. Die Uebergangsstelle—leer! Sie hatten ihn wohl schon weggetragen. Ein Frost schüttelte sie, ihre Augen irrten über den Grund. Kein Blut. Gott sei Dank. Vor dem Wärterhäuschen hielt sie sich an der Türe. Wie würde sie ihn finden? — Mein geliebtes Kind!" Sie sagte es mit der Stirn an der Hauswand, als müßte sie nun die Türe öffnen, eine vertraute Stimme Antwort geben. Dann schrak sie auf, sah angstvoll umher und mit zitternder Hast drückte sie die Klinke nieder, suchte in dem Häuschen mit Blicken, die vor dem Finden schauderten. „Wo," stammelten ihre Lippen, und der Wächter verstand, er trat heran, erklärte in seiner langsamen Art, von ihren Fragen unterbrochen. Und dann seufzte sie auf, von einer Last befreit. Er lebte. Er war nach Hause gegangen — ohne Hilfe gegangen. Aber er brauchte seine Mutter jetzt. Sie richtete sich auf. „Dank," sagte sie zu dem Alten, und griff dann, sich besinnend, in die Tasche, fand ein Geldstück: „Es ist wenig, nur für's Erste."

Und sie eilte davon, anders als vorher, leichter und freudiger und doch doch mit einer zitternden Angst! Noch eine Straße, über den Fahrdamm hinweg, die Gartenpforte.

„Er muß hier sein," sagte sie zu dem Arzt, der ihr entgegentrat, „es ist ihm nichts geschehen." Aber dann bebte sie wieder. Sie wußte ja gar nicht, ob ihm nicht doch etwas zugestoßen war. Ein fremder Mann hatte ihr berichtet, aber ehe sie glauben konnte, mußte sie ihr Kind mit eigenen Augen sehen. Sie durchsuchte das ganze Haus, Zimmer um Zimmer, vergeblich. Zuletzt lief die Mutter in den Garten, rief in hilfloser Qual den Namen des Sohnes, irrte umher auf den Wegen, die ihr plötzlich fremd erschienen.

* * *

Still lag der Junge im Grase, nur ein Seufzen stieg von Zeit zu Zeit zu der Ulme empor. Dann hob sich der Knabenkopf, ungläubig, mit der Miene des Staunens. Ein Ruf klang durch den Garten, ängstlich suchend.

Es war seiner Mutter Stimme. Sie rief ihn! Mit einem Ruck sprang er auf, wollte ihr entgegen. Aber die böse alte Scheu kroch mißtrauisch in ihn zurück. Er wurde gewiß nur zum Essen gerufen, zu dem schweigsamen Mahl, bei dem die Kinder kaum zu atmen wagten.

Halb von den Zweigen verdeckt, spähte er nach dem Hause hin, in wildem Trotz. Aber dann wurden seine Augen dunkel vor Erregung und langsam ließen die Zähne die eingeklemmte Unterlippe frei. Ueber den gepflasterten Steig kam die Mutter gelaufen, angstvoll, mit blassem Gesicht. Jetzt stand sie still und preßte die Hand auf die Brust, rief seinen Namen, blickte umher und sah ihn. Und etwas geschah, was der Sohn nie an ihr gesehen hatte. Ein Licht lief über ihr Antlitz, ließ es froh und jung erscheinen. Ein paar Schritte tat sie vorwärts, senkte im Näherkommen die Augen in ihres Kindes Züge und las darin.

Dann öffnete sie die Arme, ganz wenig nur, zaghaft ob des Ungewohnten. Aber der Sohn verstand die Gebärde. Mit einem Schrei sprang er hervor und warf sich in die Mutterarme, die ihn hielten, als wollten sie nie wieder diese bebende kleine Gestalt freigeben.

Sie streichelte sein Haar, die Wangen, befühlte mit angstvoll tastenden Händen seine Glieder. Und drückte ihn in überströmender Freude an sich, als sie sehen mußte, daß er unversehrt war. Nur eine Schramme lief über die Stirn. Sie legte ihr Tuch darauf und schritt langsam mit dem Kinde im Arm dem Hause zu. Unter der Türe aber blieb sie stehen und fragte: „Weshalb liefst Du so? Was quälte Dich? War das mit der Eisenbahn Zufall?"

Ihre Stimme zitterte, sie wandte das Gesicht fort. Aber der Knabe verstand den Sinn ihrer letzten Frage nicht, er antwortete nur auf die beiden ersten, ohne Verwunderung, daß die Mutter etwas über sein Laufen zu wissen schien. Seinem gläubigen Herzen wäre das Gegenteil als ein Wunder vorgekommen. So sagte er mit verschleierter Stimme: „Ich wollte zu Dir, ich hatte Sehnsucht nach Dir, aber dann fürchtete ich mich und ging in den Garten."

„Du fürchtetest Dich?" Die Helle in der Mutter Gesicht war wie ausgelöscht. Der Sohn sah es und erschrak —würde sie nun den Arm von seiner Schulter nehmen und von ihm geben, „keine Zeit mehr haben wie sonst immer"? Zaghaft öffnete er den Mund zu einer Bitte, da fiel es warm auf seine Stirn wie von Tränen, aber als er bestürzt emporsah, lächelte die Mutter, fast klang es ein wenig schelmisch. „Ein großer Junge wird sich doch nicht vor seiner Mutter fürchten" — und nach einem tiefen Atemzuge, „vor einer Mutter, die ihr Kind so lieb hat wie ich Dich!"

Vor dem Jubel, der ihr nach diesem Worte entgegenströmte, liefen neue Tränen über ihre Wangen, aber sie lachte dazwischen und ließ es geschehen, daß ein warmer Mund die Tropfen hinwegtrank. Ein Mund, der unter den Zärtlichkeiten wirre Worte stammelte, der gar nichts gemeinsam hatte mit den zitternden Lippen, die noch vor einer Stunde die Sehnsucht seines Kinderherzens scheu verschlossen. Wenn die Lerchen ihm nicht Mut zugesungen hätten — — —

Ein Badeort des Schweigens.

In Schottland ist ein Ort, den man bisher nicht als Kurort kannte, als solcher eingerichtet worden. Die Kur besteht nicht in heilbringenden Wassern, nicht in Bädern, sondern einzig in der Luft und ... in tiefem Schweigen. Alle Gäste, die hierher kommen, verpflichten sich, so wenig wie möglich zu sprechen. Die ersten acht Tage dürfen sie sprechen, wenn sie vom Badearzt gefragt werden, auch den Schwestern und dem Hilfspersonal ist strengstes Schweigen auferlegt. Es mutet ganz eigenartig an, wenn man auf den Wegen, auf dem Wasser in den Segelbooten, die schweigenden Gäste sieht, und es soll wirklich nicht boshaft sein, wenn berichtet wird, daß die meisten Gäste — Männer sind. Unter 67 Badegästen befinden sich nur drei Damen, aber auch sie schweigen, sind stumm wie das Grab. Einmal in der Woche dürfen die Gäste sprechen, an diesem Abend ist Reunion, aber seltsamerweise verlief auch diese ganz ruhig, kaum daß ein Laut vernommen wurde. Das Schweigen scheint den Leuten doch besser zu gefallen als das Reden. Die Kellner gehen auf unhörbaren Sohlen, nehmen die Sonderbestellungen auf einem Block entgegen, den sie zur Notirung der Bestellungen immer bereit halten. Niemand darf klingeln, die Glocken schnurren nur, läuten nicht, aber auch sie werden sehr selten in Bewegung gesetzt, da die bediensteten Beamten alle Stunden erscheinen, um nach den Wünschen mit einer stummen Verbeugung zu fragen. Wer sie nicht mehr haben will, der schüttelt dreimal mit dem Kopfe, das heißt dann, daß der Kellner oder das Zimmermädchen sich im Laufe des Vormittags nicht mehr sehen lassen sollen.

Coeurbube.

(Roman von Sidonie Zubeich-Mierswa.)

(2. Fortsetzung.)

Eva wurde verlegen, was den belustigt blitzenden Augen Frau Helenes nicht entging.

„So, du hast nicht einmal deinem Muttchen etwas gesagt", rief sie. „O, über dich alten Geheimniskrämer! Denken Sie sich, gnädige Frau", wandte sie sich in ihrer lebhaften Art wieder an Frau von Harres, „ich will Eva so gern die Sorma zeigen, die heut im Stadttheater gastiert, und schrieb ihr ein Briefchen; aber rund eine Absage hat sie mir gegeben."

Wie auf glühenden Kohlen saß Eva bei dieser Erzählung. Mit Absicht hatte sie der Mutter nichts von der Einladung gesagt. Sie wußte, die Mutter hätte ihr zugeredet, zu gehen — sie wollte doch nicht!

„Ja, ja, so ist sie nun", klagte Frau von Harres, noch ehe Eva antworten konnte. „Immer arbeitet das Kind nur. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie gekommen sind, meine liebe, liebe, kleine Frau. Freilich soll sie mit Ihnen gehen!"

„Siehst du wohl. Ich dachte es mir ja", rief triumphierend Frau Helene. „Nun aber hinaus und angezogen, aber fein, Eva! Ich will Staat mit meiner schönen Pflegetochter machen."

Vergeblich waren alle Einwände Evas. Sie schob die Freundin neckend ins Schlafzimmer. Dann setzte sie sich wieder an Frau von Harres' Seite, die die reizende Frau mit mütterlicher Zärtlichkeit anblickte, und plauderte ihr lustig vor. Erst aus ihrem Munde erfuhr Frau von Harres die Einzelheiten des gestrigen vergnügten Abends. „'s ist zu schade, daß mein Bruder heut abend Sitzung hat; er wär' so gern mitgekommen."

Wie elektrisiert sprang Helene auf, als Eva wieder ins Zimmer trat. „Du, darling, du bist zwar immer hübsch, aber heute in dem weißen Kleide, allerhand Hochachtung."

„Ach Gott, es ist ja mein einziges in diesem „Genre", sagte lachend Eva. „Wahrscheinlich besäß' ich es überhaupt gar nicht, wenn nicht zufällig vor zwei Monaten das Jubiläum unserer Schulvorsteherin gewesen wär' und ich bei der feierlichen Uebergabe des Geschenkes hätte „mitwirken" müssen!"

Frau von Harres sah mit glücklichen Augen ihr schönes Kind an und zupfte mit zitternden Händen die Bandschleifen zurecht, die das lose gearbeitete Empirekleid verzierten.

Helenes sprühende Laune wirkte ansteckend; und laut, herzlich, wie von einem Bann erlöst, lachte Eva mit; und Frau von Harres freute sich mit über die Fröhlichkeit der beiden jungen Menschenkinder. — — —

Das Theater war ausverkauft. Mit geröteten Wangen saß Eva an der Seite ihrer Freundin im Balkon des ersten Ranges. Festlich geputzte Menschen mit erwartungsvollen Augen umgaben sie. Leise wie das Surren und Summen eines Bienenschwarmes zog es durch das Haus. Das elektrische Klingelzeichen erklang zum drittenmal, und mit einem Male lagerte über der aufgeregten Menschenschar tiefes Schweigen, in dem nur das Knittern der Theaterzettel hörbar war. Der Vorhang rauschte auf und das Spiel begann.

Mit atemloser Spannung lauschte man den Worten der poesiedurchwehten Dichtung Hauptmanns. Hinreißend und fesselnd war die Sorma als Rautendelein, und als der Vorhang nach dem ersten Akte niederrauschte, erhob sich ein frenetischer Beifallssturm. Immer wieder mußte die gefeierte Gastin vor der Rampe erscheinen.

Begeistert beteiligte sich Eva an dem Beifall und drückte dann mit leuchtenden Augen die Hand der Freundin.

„Nicht wahr, famos! Aber komm nur," drängte sie die Freundin. „Man bricht schon allgemein auf. Die Cour im Foyer beginnt."

Unten im Parkett suchte vergebens eine hohe, schlanke Männergestalt sich den Hinausschreitenden bemerkbar zu machen. Beim letzten Glockenzeichen war Fred Germer gekommen. Er hatte sich durch den Portier seines Hotels noch ein Billett besorgen lassen. Lena hatte ihm erzählt, daß sie heute abend das Theater mit ihrer Freundin besuchen wollte, und da war der brennende Wunsch in ihm wach geworden, das Mädchen wiederzusehen, für das er seit dem ersten Sehen ein so warmes Interesse empfand. Er war direkt noch vor Schluß der Sitzung ins Theater gefahren, und sein Opernglas war weniger auf die Vorgänge auf der Bühne gerichtet gewesen als nach dem feinen, reizenden Mädchenprofil da oben im ersten Rang. —

Hin und her wogten die Theaterbesucher im Foyer oder standen plaudernd in Gruppen beisammen. Dort sah er seine Schwester in einem Kreis von Herren stehen und daneben Eva. Er begrüßte seine Schwester, die ihm, freudig überrascht, ihn hier zu sehen, die Hand drückte. Vor Eva verbeugte er sich nur. Es war ihm unangenehm, die bewundernden Blicke der Männer auf ihr ruhen zu sehen. Mit einem liebenswürdigen Lächeln aber reichte Eva ihm die feine, schmale Hand, und er fühlte durch das leichte Leder das leise Pulsieren ihres Blutes.

Sein Mißmut verflog, als er ihre Stimme hörte.

„Wie gefällt Ihnen die Sorma, Herr Doktor?"

„Aber, gnädiges Fräulein, wenn man solche Vergleiche eines Rautendeleins hat wie ich von gestern abend —!"

Eva wurde rot und sah ihn etwas vorwurfsvoll an.

Er lachte. Es freute ihn, etwas Gemeinsames zu haben mit ihr, und wenn es nur die Erinnerung an gestern war!

„Ist Ihnen unser gestriger Abend gut bekommen?" Er betonte das „unser" leicht.

„O, vorzüglich. Ihnen auch?"

„Ja, aber die heutige Abendsitzung wurde mir, als ich an gestern dachte, zu langweilig, und da bin ich einfach ausgekniffen, um mich hier zu erholen." Mit dem Recht eines alten Bekannten unterhielt er sich ausschließlich mit Eva, und er bemerkte zu seiner Freude, daß auch sie nur noch an ihn ihre Worte richtete, bis sich Frau Helene, die sich inzwischen von ihren Bekannten verabschiedet hatte, zu ihnen gesellte.

„Fred, das ist ja herrlich, daß du auch hergekommen bist! Also im Parkett sitzt du, und ich habe nichts davon gemerkt. Ich habe ahnungslos mit meiner Pflegetochter da oben gethront!"

„Ich gratuliere dir zu der Tochter!"

„Na, nicht wahr, ich kann stolz auf sie sein? Es hat mir auch gründliche Mühe gekostet, sie aus ihrer Zurückgezogenheit heut abend herauszubekommen!"

Fred Germers Züge hellten sich bei dem Nachsatz auf. Sie schien also doch nicht, wie er gefürchtet hatte, eine gefeierte und umschwärmte Dame der Gesellschaft zu sein! Und hastig, denn eben erklang das Glockenzeichen zum Wiederbeginn des Spiels, machte er den Vorschlag, nach dem Theater noch ein Stündchen zu Kempinski zu gehen.

„Ein herrlicher Gedanke, Fred! Wird gemacht! Ich habe den Wagen bestellt. Wir fahren dann alle gleich zusammen hin.

Eva machte eine abwehrende Bewegung.

„Du! Du mußt mit! Ich habe Mutterpflichten heut abend an dir übernommen, ergo mußt du folgen."

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein, müssen Sie Ihrer kleinen Pflegemama entschieden Gehorsam leisten," sagte Germer scherzend, und in seinen Augen lag eine warme, unausgesprochene Bitte, als er Eva, die noch immer schwieg, ansah. „Ich erwarte also die Damen am Ausgang."

Und Eva war wirklich mit zu Kempinski gefahren.

Das von den Breslauern so beliebte Lokal war, wie immer um diese Zeit, ziemlich stark besucht, und Fred Germer, der den beiden Damen vorausschritt, fand endlich ein Tischchen, das, etwas entfernt von den andern, ihm zusagte.

Man ließ sich nieder, und dienstfertig eilten die Kellner herbei.

Während Germer die Weinkarte studierte, setzte Frau Helene das Menü zusammen. Eva, die noch nie in ihrem Leben bei Kempinski gewesen war, ließ ihre Blicke prüfend durch den eleganten Raum schweifen. Sie konnte von ihrem Platz gerade die Tür übersehen, und das Kommen und Gehen der eleganten Welt, die sich hier traf, machte ihr Spaß.

Lustig und angeregt flog die Unterhaltung hin und her, und mehr als einmal ließ Fred Germer sein Sektglas leise an das Evas anklingen.

Mit aufmerksamen Augen saß Frau Heene dabei. Sie sah das leise Werben ihres Bruders um Evas Gunst, und ihr Herz bebte vor Freude. Aber nur tun, als ob man nichts merkt, dachte sie, damit die beiden ihre Harmlosigkeit nicht verlieren.

Ein lautes, aufdringliches Lachen, das durch den Saal schallte, ließ ihr fröhliches Plaudern plötzlich verstummen.

In auffallenden Toiletten, auf dem Kopf riesige Federhüte, schritten, gefolgt von zwei Herren, zwei Damen an dem Tisch vorbei. Fast gleichzeitig blickten die drei unangenehm berührt auf. Die kecken Augen der Damen blitzten herausfordernd Fred Germer an, als sie vorbeirauschten. Auf den geschminkten Gesichtern lag ein frivoles Lächeln. Da, beinahe mit einem Ruck, bleib der eine der vorübergehenden Herren einen Augenblick stehen. Eine unsichere Bewegung nach dem Tisch hin, wo Fred Germer mit seinen Damen saß. Dann ein schnelles Beiseitedrehen des Hauptes und ein stummes Vorbeischreiten.

Mit zuckendem Herzen saß Eva da, und wie Eiseskälte fühlte sie es durch ihre Adern rinnen: — Gerd Ohlsen.

Das war also das Wiedersehen, das sie sich in zwei langen Jahren mit sehnendem Herzen erträumt hatte! Sie hätte aufschreien mögen vor innerem Schmerz, und ihre Hände krampften sich unter dem Tisch fest zusammen. Wie weh, wie bitter weh das tat! Das brennende Verlangen, allein zu sein, überfiel sie auf einmal. Da hätte sie weinen können, weinen aus ganzem Herzen um die für immer in den Staub gezogene Erinnerung ihres kurzen Liebestraumes. Brannten wirklich die Flammen im Saale mit einem Male trüber? Sie blickte mit fremden, wehen Augen in das Treiben um sie her.

„Kannten Sie den Herrn, gnädiges Fräulein?"

Heiß jagte die Schamröte über ihre Wangen. „Nein!" Sie blickte Fred Germer nicht an bei der Lüge, denn es war ihr, als könnten diese ernsten, blauen Augen bis auf den Grund ihrer Seele sehen. Aber sie hatte die lötzliche Empfindung, als habe sie sich mit der Unwahrheit eine unsichtbare Fessel an den Fuß gelegt.

„Der sonderbare „Nichtgruß" wird wohl mir gegolten haben," sagte Helene. „Ich habe Leutnant von Ohlsen neulich bei Werters auf dem Ball kennen gelernt — in Uniform natürlich — heute scheint er, wie das Zivil verrät, ja nur inkognito hier zu sein. Uebrigens, ich finde es ganz gentlemanlike, daß er eine anständige Frau in dieser Begleitung" — sie machte mit dem Kopf eine leise verächtliche Bewegung nach der Richtung, wo man ein lautes keckes Lachen herüberdringen hörte — „nicht kennt."

„Richtig, ja, das war ja Ohlsen! Ich habe ihn als Herrenreiter oft bewundert. Erstklassig, sage ich dir! Aber als Mensch — „passons nous là-dessus". Frau Fama erzählt tolle Geschichten über ihn."

Wie unsichtbare Peitschenhiebe trafen seine Worte Eva. Sie kam sich sebst vor wie verurteilt.

Sechstes Kapitel.

Doktor Fred Germer war abgereist.

Es war gut so. Evas Herz atmete wie befreit auf. Immer mehr und mehr hatte sie sich, trotz ihres Auflehnens, in den Bann seiner starken Persönlichkeit gezogen gefühlt, und immer tiefer umspann sie sein stummes Werben. Sie hatte ihn noch einigemale wiedergesehen und wohl bemerkt, daß bei jedem neuen Sehen seine Stimme eine wärmere Färbung annahm und in seinen Augen eine heiße, unausgesprochene Frage brannte. Da war es wie Furcht über sie gekommen. Sie wollte diese Frage nicht hören, wollte ihm nicht Antwort darauf geben. Nein, nein, sie konnte auch nicht. Sie schätzte ihn zu hoch, als daß sie es über das Herz gebracht hätte, ihn um sein Heiligstes zu betrügen! Er glaubte an sie und wußte es nicht, daß zwischen ihnen jener stand, um dessentwillen sie — ihn belogen hatte.

Es war am Tage vor Weihnachten. Die Schule war bereits geschlossen. Eine große weiße Latzschürze über das dunkle Hauskleid geknöpft, hantierte Eva eifrig im Haushalt herum.

Mit glücklichem Gesicht saß Frau von Harres in ihrem Lehnstuhl. Auf den eingefallenen Wangen lag ein heller Schimmer der Freude. Heute sollte er ja kommen, ihr Junge, ihr Herbert, den sie seit Ostern nicht gesehen hatte! Unruhig blickte sie nach der Uhr. Wie langsam doch die Zeit verstrich!

Auf einem Tischchen in der Ecke des Zimmers stand ein kleiner, grüner, noch ungeschmückter Tannenbaum. Die Kinder wollten ihn heut abend zusammen schmücken. Sein feiner Harzduft zog durch das Zimmer.

„Horch, Evchen, klappte draußen an der Vorsaaltür nicht der Deckel des Briefkastens? Herbert — wird doch nicht abschreiben —?" ängstlich richtete sich Frau von Harres in die Höhe.

„Aber Mutti, du Angsthase!"

Eilig schritt Eva hinaus auf den Flur. Richtig, da schimmerte durch das Glas etwas Weißes im Kasten.

Zwei Briefe und eine Karte! Sie war wirklich von Herbert. „Hurra, die Sachen sind gepackt, morgen um diese Zeit umarmt Euch Euer Sohn und Bruder Herbert."

„Horch, Muttchen, etwas Liebes von Herbert!" Eva rief es, im Flur stehend, zu der angelehnten Tür hinein. „Dann, scheint mir, sind noch zwei Reklamen gekommen." Sie drehte die großen weißen Kuverts achtlos in den Händen. Plötzlich zuckte sie zusammen, wie von einem elektrischen Schlage gerührt. Das eine Kuvert war geschlossen und trug mit großen energischen Schriftzügen ihre Adresse. Der Poststempel war Klowitz. Er konnte nur von Fred Germer sein! Sonst kannte sie keinen Menschen dort.

„Aber so gib mir doch Herberts Karte, Eva!" mahnte vorwurfsvoll Frau von Harres.

„Hier, Muttchen! Nun will ich gleich noch einmal nach dem Essen sehen!"

Eva fühlte einen heißen, angstvollen Druck auf dem Herzen, als sie hinaus in die Küche ging.

Sie hatte nicht gleich den Mut, den Brief zu öffnen, und doch brannte das Papier wie Feuer in ihren Händen.

Hastig riß sie endlich das Kuvert auf.

Ihre Erregung war so groß, daß die Buchstaben anfangs vor ihren Augen auf und nieder tanzten und sie den Sinn der Worte kaum verstand. Endlich faßte sie, was sie las. „Mein verehrtes, gnädiges Fräulein!

Was Ihnen dieser Brief sagen soll, hat mir auf den Lippen gebrannt seit langen, langen Wochen. Und doch fand ich den Mut nicht, es Ihnen zu gestehen. Jetzt aber ertrage ich diese quälende Ungewißheit nicht länger. Weihnachten, das Fest der Liebe naht. Darf ich Sie angesichts dieses Festes fragen, Eva, ob Sie einem, der trotz aller irdischen Güter einsam auf der Höhe des Lebens steht, Sonnenschein und Glück geben wollen? Ich bringe Ihnen ein ganzes Herz voll tiefer Liebe entgegen, und mein ganzes Leben soll ein einziges Bestreben sein, Sie glücklich zu machen. Obgleich ich mit sehnendem Herzen auf einen Bescheid von Ihnen warte, will ich nicht in Sie drängen. Ich verlebe das Weihnachts- und Neujahrsfest im Hause meiner Schwester in Breslau und bitte nur um ein Wort, um ein einziges Wort, ob ich es wagen darf, Ihre Frau Mutter um Ihre Hand zu bitten.

In tiefster Ergebenheit unwandelbar Fred Germer."

Ergriffen ließ Eva das Briefblatt sinken. So war es also da, wovor sie sich so lange gefürchtet hatte. Sie meinte in Fred Germers ernste, blaue Augen zu blicken. Aus den Zeilen des Briefes wehte ihr sein Geist entgegen. O ja, er würde halten, was er versprach; er bot ihr sein ganzes Herz, und sie —! Immer wieder las sie seine Zeilen und im wirbelnden Reigen drehten sich ihre Gedanken.

Wie lange sie so nachgedacht hatte, sie wußte es nicht. Da schreckte sie jäh auf. Die Mutter klingelte. Es war beinahe ein Sturmläuten, das sie mit dem silbernen Glöckchen veranstaltete.

„Ja, ja, ich komme," rief sie laut. Mechanisch blickte sie nach dem Essen. Dann ging sie hinüber ins Wohnzimmer.

„Mein Gott, hörst du denn nicht, Eva? Seit einer halben Stunde klingele ich schon nach dir," empfing sie vorwurfsvoll die Mutter.

„Ich habe wirklich nichts gehört, Muttchen! — Ich — ich war so beschäftigt draußen."

„Ja, und darüber vergißt du ganz die Zeit. Es ist zwei Uhr, und um drei kommt der Junge schon. Evchen, es wäre doch schrecklich, wenn niemand auf dem Bahnhof wäre, ihn zu empfangen."

Erschrocken sah Eva nach der Uhr. Ja, es war die höchste Zeit, daß sie sich anzog. Sie trat an die Mutter heran und küßte deren erregtes Gesicht.

„Nicht aufregen, Geliebtes, es ist alles besorgt," bat sie. „In fünf Minuten bin ich fertig mit meinem Anzug."

In fliegender Eile zog sich Eva an. Fred Germers Brief schloß sie vorsorglich in ihre Kommode ein. Sie war bleich, und ihre Hände zitterten leicht, als sie den Schlüssel abzog und in ihre Kleidertasche gleiten ließ. Schnell schlüpfte sie in ihr kurzes Jakett, setzte die Pelzmütze auf den Kopf und zog die Handschuhe an.

„Und beeilt euch, Kinder, mit dem Nachhauseweg: ich harre eurer in Sehnsucht," rief ihr die Mutter noch nach, als sie schon in der Tür war.

Gerade als Eva auf dem Bahnhof ankam, fuhr mit Schnauben und Donnern der Zug in die Halle, der Herbert bringen mußte, und ein warmes freudiges Gefühl flutete durch ihr Herz. Spähend blickte sie nach dem Bruder aus, als die Kupees dritter Klasse an ihr vorbeisausten. Sie hoffte, seinen Kopf am Fenster zu sehen. Aber vergeblich. Mit einem Ruck hielt der Zug. Nun öffneten sich die Kupeetüren, und ein schwarzer Menschenstrom ergoß sich über den Perron. So sehr auch Eva suchte, nichts von Herbert zu sehen. Da fühlte sie sich auf einmal rücklings umfaßt.

„Schwesterchen, mein Schwesterchen!"

„Herbert!"

Innig umschlossen ihre Arme den Hals des Bruders.

Die Freude über das Wiedersehen mit dem Bruder hatte Evas erregte Gedanken etwas abgelenkt. Aufmerksam sah sie, als sie in der dichtgefüllten Straßenbahn sich einen Platz erobert hatten, Herbert an, dem sie gegenübersaß. Wie hatte er sich verändert. Ja, vielleicht war er hübscher geworden, aber das einst rotwangige Gesicht war schmal und blaß und hatte den weichen kindlichen Ausdruck verloren. Ueber den feingeschnittenen Mund sproßte ein dunkler Flaum, und die großen dunklen Augen blickten ernst und sinnend in die Welt.

Herbert schien die prüfenden Blicke seiner Schwester zu fühlen und zu ahnen, was sie dachte. Er bog sich leise lächelnd etwas näher und sagte halblaut: „Du, Schwesterchen, hast dich auch verändert — du bist noch hübscher geworden!"

„Herbert, du Strick, aber du — auch! Junge, aber blaß bist du. Du arbeitest gewiß zuviel!"

Herbert schien es lieb zu sein, daß sie in diesem Augenblick das Gespräch abbrechen mußten, denn schon waren sie an der Haltestelle angelangt, wo sie auszusteigen hatten. Mit beflügelten Schritten verließen die Geschwister die Bahn und eilten das kleine Stück die Straße entlang bis zu dem Hause, wo Frau von Harres wohnte.

Eva konnte so rasch dem Bruder, der zwei Stufen auf einmal nahm, auf der Treppe nicht folgen. Als sie ins Wohnzimmer trat, fand sie ihn bereits in den Armen seiner Mutter, die immer wieder sein Gesicht mit Küssen bedeckte. Freudentränen fielen auf den lockigen Kopf, der so fest an ihrer Brust lag.

„Mein Herzensjunge, geliebter!"

„Mutter!"

Mit einem leisen Wehlaut faßte Frau von Harres nach dem Herzen und verfärbte sich leicht.

Eva eilte besorgt hinzu. „Mutting, nicht so aufregen," bat sie ängstlich.

„Nein, nein, es ist schon vorüber. Das dumme Herz hat, glaube ich, vor Freude Luftsprünge gemacht. Es ist nichts, ich bin so glücklich," sagte sie mit leisem Lächeln, als sie wieder in ihrem Lehnstuhl saß, aus dem sie in ihrer Freude sich erhoben hatte. Sie faßte die Hände ihrer Kinder und drückte sie. „Evchen, nun schnell das Essen. Du bist gewiß hungrig, mein Junge, und dann mußt du mir erzählen, viel erzählen von dir und deinem Leben, Herbert. Gott, wie du gewachsen bist. Aber es kommt mir vor, als sei dein Gesicht schmäler." Aengstlich blickte sie ihren Sohn an.

Die Freude des Wiedersehens hatte Herberts Wangen höher gefärbt; die dunklen Augen strahlten, und so fanden die suchenden Mutteraugen nichts, was ihr Herz beunruhigte.

Als sich Herbert vom Reisestaub ein wenig gesäubert hatte, setzte man sich zu Tisch. Frau von Harres, wunschlos glücklich, sah immer von einem zum andern und plauderte so lebhaft wie seit langem nicht. Daß Eva so still war, fiel ihr nicht auf.

Man trank den Kaffee gleich nach dem Essen.

Herbert durchflutete warm und wohlig das Heimatsgefühl. Wie traut und lieb war alles im Heime der Mutter, ein Idyll des Friedens und der Ruhe. Wie hatte er sich, den die Natur mit einem so weichen, sensiblen Herzen ausgestattet hatte, da draußen in der großen, kalten Welt gesehnt und gebangt nach diesen liebeburchwehten Räumen.

Der leise Tannenduft, der durch das Zimmer zog, umspann ihn mit weihnachtlicher Poesie. Ihm fiel das mit aufdringlichem Luxus überladene Speisezimmer des Kommerzienrats Fränkel ein, wo er seine Mahlzeiten mit am Tische der Eltern seiner Zöglinge einnehmen durfte, und dann im Gegensatz dazu sein kahles, schmales und nüchternes Kämmerchen hoch oben im fünften Stock desselben Hauses, wo man ihn der Bequemlichkeit halber eingemietet hatte. Ein weißes Sklavenleben war es, das er führte. Kaum, daß er Zeit fand, in den späten Abendstunden die in dem Kolleg gehörten Vorlesungen durchzuarbeiten. Es ging nicht weiter so.

„Du bist auf einmal so still, Jungchen! Ist dir etwas?" fragte besorgt die Mutter. „Erzähle doch von deinem Leben."

Und er erzählte: Er käme mit dem Gelde des Onkels sehr gut aus! Die Schwester sah er dabei nicht an, und etwas wie Galgenhumor kam über ihn. Und während er lachend allerlei lustige Streiche erzählte, die er nie ausgeführt hatte, hätte er am liebsten weinen mögen über sich selbst. Mit glücklichen Augen lauschte ihm die Mutter, während Evas Herz sich immer schmerzlicher zusammenzog. Immer mehr befestigte sich die Ueberzeugung in ihr: es stimmt nicht alles in ihm.

„Nun aber Schicht für heute!" erklärte Eva. „Es ist bereits stockfinster. Jetzt wird die Lampe angezündet, und dann, Herzensmuttchen, hilft es nichts, wirst du ins Bett gesteckt. Da kannst du dein Abendbrot in Ruhe essen."

Frau von Harres wehrte sich nicht. Ja, sie war müde. „Auch das Glück greift an," lächelte sie.

Herbert war wie sonst seiner Schwester bei den kleinen Handreichungen behilflich, und mit seinen starken jungen Armen stützte er die Mutter, als sie hinüber ins Schlafzimmer ging.

Wie leicht die zarte Gestalt war! Als Herbert seine Mutter sanft in einen Stuhl niedergelassen hatte, ermahnte ihn diese, seine Siebensachen auszupacken. „Eva zieht mich inzwischen aus. Wenn ich dann in meinem Bette liege, eßt ihr euer Abendbrot bei mir. Ja?"

Gehorsam verließ Herbert das Zimmer und ging in sein kleines Kämmerchen. Er zündete das Licht an und machte sich daran, seine Sachen aus seinem Köfferchen zu nehmen. Nach einem kleinen Weilchen holte ihn Eva.

„Komm, Herbert! Mutter verlangt nach dir! Hast du sie sehr verändert gefunden?"

„Nein, im Gegenteil, Everl. Sie war so munter wie lange nicht."

„Das macht die Freude. Ich bange mich doch recht oft um Muttern. — Aber weißt du, gar so sehr sohlen mußt du in deinen Erzählungen nicht, Junge. Sonst merkt sie es doch!"

Herbert ließ den Kopf hängen. „Everl, ich habe ihr eben das Leben geschildert, das ich führen möchte, wenn ich könnte. Also ist es eigentlich doch nur eine Phantasie — keine Lüge, die ich ihr erzählte. — Aber du, du hast mir noch gar nichts über dich erzählt, Eva!"

„Was ist da viel zu sagen, es ist alles beim alten geblieben. — Außerdem haben wir heut abend beim Baumanputzen mächtig Zeit zu einer „Generalbeichte"."

Sie betonte das letzte Wort absichtlich scharf und sah den Bruder forschend an. Doch konnte sie den Ausdruck seines Gesichts nicht sehen, da er das Licht in diesem Augenblick verlöschte. — — —

Sie hatten ihr Abendbrot, am Bett der Mutter sitzend, eingenommen, und jetzt, wo diese so hilflos in den weißen Kissen lag, sah Herbert mit banger Besorgnis, wie angegriffen und bleich sie war. Nach einem herzlichen Gutenachtkuß gingen die Geschwister ins Nebenzimmer, um den Baum zu schmücken.

„Laßt doch die Tür offen, dann sehe ich ab und zu noch ein Zipfelchen von euch, wenn ihr an der Tür vorbeigeht, und höre eure lieben Stimmen noch beim Einschlafen," bat Frau von Harres.

Herbert und Eva hatten ihr den Wunsch erfüllt.

Halblaut, mit gedämpfter Stimme unterhielten sich die Geschwister. Doch es war kein harmloses, fröhliches Plaudern, untermischt von kleinen Neckereien, wie sonst. Langsam und schleppend kam Frage auf Antwort, und instinktiv fühlten beide, es stand zwischen ihnen etwas, das sie sich vergeblich mühten, zu verbergen.

So oft Herbert nach Frau Mertens fragte, kam jener Brief Fred Germers, den sie heute morgen empfangen hatte, mit doppelter Deutlichkeit in Evas Gedächtnis zurück und fesselte ihre Gedanken immer wieder von neuem. Seufzend sah sie den Bruder an. Ob sie es ihm sagen konnte? Er war in den wenigen Monaten so viel reifer, männlicher geworden. War es nur das Fernsein von zu Haus, oder was hatte ihn so verändert? Bis jetzt war er ihren vorsichtigen Fragen und Anspielungen darauf ausgewichen, aber sie sah es ihm an, es quälte ihn etwas. Geradezu ging sie daher endlich auf das Ziel zu.

„Du hast mir noch so wenig über dein Studium und auch über deine Tätigkeit bei Kommerzienrat Fränkel erzählt, Herbert, und du weißt doch, wie ich darauf brenne, alle die kleinen Details über die Leute zu hören, in deren Hause du quasi ein Heim gefunden hast. Seit jenem ersten Brief, den du mir heimlich postlagernd geschrieben hast, habe ich nichts wieder gehört."

„Heim gefunden? Du hast eine Ahnung, Eva!" Bitter kamen die Worte aus dem Munde des jungen Mannes.

„So sind die Leute nicht nett mit dir?" fragte Eva bang.

Er warf Licht und Lichthalter, die er gerade in der Hand hatte, auf den Tisch und stützte den Kopf in die Hand.

„Nett? Haha! Was bin ich in ihren Augen anderes als ein bezahlter Dienstbote, und ein Dienstbote, der, da er mehr kostet als die anderen, tüchtig ausgenutzt werden muß. Wenn ich mittags aus dem Kolleg komme, so ist das Programm des Tages gemacht bis zur letzten Abendstunde. Nicht ein freier Moment bleibt mir, wo ich einmal aufatmen kann aus den Fesseln dieser modernen Knechtschaft. Und wenn ich dann todmüde und verärgert über die beiden ungezogenen Jungens, die man trotz allebem noch mit Glacéhandschuhen anfassen muß, oben in meinem Stübchen ankomme, dann heißt es arbeiten, und wieder arbeiten, damit ich vorwärts komme."

Erschrocken blickte Eva den Bruder an. Leise strich sie über seinen gesenkten Kopf. Sie wußte nicht, was sie dem Bruder zum Trost sagen sollte. Aber als sie ihm darauf hinwies, daß ja nur durch den Aufenthalt bei Fränkels sein Studium möglich sei, da rang es sich wie ein Schluchzen von seinen Lippen.

„Eva," rief er verzweifelt, seinen Kopf in ihren Schoß bergend, „schilt mich, verachte mich — ich kann nicht Philologie studieren. Ich habe mir die redlichste Mühe gegeben. Mit fieberhafter Aufregung habe ich in den Vorlesungen gesessen, beseelt von dem brennenden Wunsche, Interesse an dem Gehörten zu finden. Nächte durch habe ich geschrieben und das Gehörte ausgearbeitet, aber es geht nicht! Mein Herz kann sich nicht erwärmen, für das, was ich studiere. Eva, ich habe gerungen mit mir, habe an die Mutter, an dich gedacht — es ging nicht — da — da habe ich seit dem Herbst — die medizinischen Kollegs besucht. Du weißt, es war mein heißester Herzenswunsch, Medizin zu studieren. Betteln, hungern will ich, nur hilf mir, es möglich zu machen!" Ueberstürzend kamen die Worte von seinen Lippen, und Eva fühlte seine Tränen auf ihren Händen. „Zu Fränkels kann ich nicht zurück. Ein angehender Philolog kann ihre Kinder wohl unterrichten, nicht aber ein Student der Medizin, der in die prunkenden Gemächer den Duft von Karbol bringt und vielleicht aus den Krankensälen die Ansteckung. Ich habe meine Entlassung von Kommerzienrat Fränkel bekommen!"

„Allmächtiger Gott, Herbert! Was soll nun werden?"

„Das sollst du mir raten, Eva, du, die Vertraute von frühester Jugend an. Nein, nein, du läßt mich nicht zugrunde gehen! Ich habe es mir schon zurechtgelegt. Mutter darf natürlich vorderhand nichts erfahren. Ich fahre heimlich nach Blaschau. Der Onkel ist schwer krank, ein Sterbender. Von ihm ist nichts zu hoffen. Aber die Tante! Auf den Knien will ich sie bitten, mir das Geld zu geben. Nur leihen soll sie es mir, Eva, nur leihen. Ich gebe es ihr wieder auf Heller und Pfennig, wenn ich Arzt bin." Seine Augen sahen mit angstvollen Blicken zu Eva auf.

Sie sah die Verzweiflung, die in dem Jünglingsgesicht wühlte, fühlte das Beben seiner Gestalt, und obgleich sie mit Bestimmtheit wußte: nein, von dort kommt keine Hilfe, fand sie den Mut nicht, dem Bruder die Hoffnung zu nehmen.

Willenlos, erschüttert in tiefster Seele, nickte sie mit dem Kopfe, und wie ein Hauch kam es von ihren Lippen: „Hoffentlich tut sie es."

Sie hatten in der Erregung lauter gesprochen, als sie gewollt, und als jetzt Evas Blick auf die nur angelehnte Tür zum Schlafzimmer fiel, da durchzuckte sie jäh und erschreckend der Gedanke: Mein Gott, die Mutter wird doch nichts gehört haben! Bei ihrem Zustande hätte das ihr Tod sein können.

„Herbert, die Mutter!" stieß sie in plötzlicher Angst hervor und sprang auf, um leise die Tür zu schließen.

Da drang ein sonderbarer Laut an ihr Ohr, halb ein Stöhnen, ein Röcheln. Mein Gott, sie kannte diese entsetzlichen Töne! Fliegenden Schrittes eilte sie an das Bett der Mutter und zündete mit zitternden Fingern das Licht an.

„Mutter, Herzensmutter!" Sie blickte in ein schmerzverzogenes Gesicht mit bläulichen Lippen und versuchte vergebens, die krampfhaft geballten Hände der Mutter zu lösen. „Herbert, schnell, Wasser! Mutter hat einen Anfall," stieß sie gellend hervor und mühte sich, die Halbbewußte in eine sitzende Stellung zu bringen. „Schnell, schnell, zum Arzt! An der nächsten Ecke wohnt er.

Als der Doktor an das Bett von Frau von Harres trat, war der eigentliche Anfall schon vorüber. Aber leichenblaß, mit dunklen Ringen unter den Augen, lehnte sie tief erschöpft in den Armen der Tochter, und nur mühsam konnte sie die Fragen des Arztes beantworten.

Eingehend und ernsthaft betrachtete dieser die Kranke. „Hat Ihre Frau Mutter vielleicht irgend eine heftige Aufregung gehabt?" fragte er dann plötzlich aufblickend, indem er sich zu Eva und Herbert wandte.

Die Geschwister standen, bis in die innerste Seele betroffen, und fanden keine Antwort.

Aber angstvoll hatte die Kranke die Blicke auf ihre Kinder gerichtet und beinahe heftig rief sie, sich mühsam aufrichtend: „Nein, nicht im geringsten, Herr Doktor!" Und dann setzte sie leiser, sich matt wieder in die Kissen zurücklehnend, hinzu: „Ganz fest schlief ich. Ich hörte nicht einmal die Stimme meiner Kinder, die im Nebenzimmer saßen."

„Mutter!" Wie ein Aufschrei der Erlösung brach es von Herberts Lippen.

„So kann Ihnen also nur die freudige Aufregung des Wiedersehens geschadet haben, meine liebe gnädige Frau!" sagte der alte Herr, dessen kluge Augen sinnend von dem Geschwisterpaar nach der Mutter schweiften, begütigend. „Nun aber bleiben wir hübsch ein paar Tage im Bett und nehmen folgsam die Tropfen, die ich Ihnen gleich aufschreiben werde."

Die alte Dame nickte nur und drückte Herbert, der auf ihrem Bett saß, matt die Hand. „Ich bin müde."

„Ja, ja, schlafen Sie, das ist mir das liebste," stimmte der Arzt zu und trat mit Eva in das Nebenzimmer, um das Rezept zu verschreiben.

Jeder Blutstropfen war aus dem Gesicht des jungen Mädchens gewichen. Ihre Augen hafteten in banger Frage auf dem nachdenklichen Gesicht des Arztes.

„Herr Doktor — sagen Sie mir die Wahrheit — meine Mutter stirbt —" stöhnte sie leise auf, und ein tränenloses Schluchzen erschütterte ihre Gestalt.

„Ernst ist der Zustand Ihrer Frau Mutter, mein liebes Fräulein, aber gottlob, vorläufig noch nicht hoffnungslos. Sie ist eben nur sehr schwach, und darin liegt die Hauptgefahr. Aber vor jeder Aufregung —" der alte Herr sagte das mit ernster Betonung — „muß sie sorgfältig gehütet werden. Sie kann noch lange leben, wenn sie ernstlich etwas für ihr Herzleiden täte. Sie muß einmal hinaus aus dieser engen Straße. Wenn Sie einen Aufenthalt in Nauheim ermöglichen könnten! — Aber hoffen wir, daß der liebe Gott auch so hilft," schloß er, als er keine Antwort bekam.

Er empfahl sich, von Eva bis zur Korridortür begleitet.

Als sie ins Krankenzimmer zurückkam und neben der inzwischen eingeschlafenen kranken Mutter wie gebrochen Herbert dasitzen fand, zögerte sie einen Augenblick — dann rang es sich lautlos wie ein Gelübde von ihren stummen Lippen: Ja, ich will ihnen helfen, Herr mein Gott!

Am zweiten Weihnachtsfeiertag hatte sich Eva mit Doktor Germer verlobt.

Wie Sonnenschein war es über der stillen Wohnung in der Sternstraße mit dieser Verlobung aufgegangen. Herbert sang und pfiff den ganzen Tag, und glücklich lächelnd hörte ihm seine Mutter zu. Die Braut selbst war still, aber es flog, wenn sie ihre Lieben ansah, ein so glücklicher, zufriedener Zug über ihr Gesicht, daß Herbert sie neckte; sie habe ein richtiges Brautgesicht, freilich meistens, wenn „er" nicht da sei!

Das Verhältnis der beiden Schwäger war in den kurzen Tagen bereits ein sehr inniges geworden. Herbert sah bewundernd zu dem älteren Schwager auf, und Frau von Harres gewann mit jedem nochmaligen Sehen den Bräutigam ihrer Tochter lieber.

Fred Germer, der sofort nach Anfang des neuen Jahres nach Oberschlesien zurück mußte, war, so oft es ging, im Hause seiner Braut. Der stille, bescheidene Hausstand seiner Schwiegermutter heimelte ihn an, und es hatte einen doppelten Reiz für ihn, Eva im Kreise ihrer Lieben zu beobachten. Bis jetzt freilich hatte er noch wenig Gelegenheit gehabt, mit ihr allein zu sein, und da es ihm von Natur widerstrebte, in Gegenwart anderer zärtlich zu sein, so mußte er sich damit begnügen, nur dann und wann seiner Braut einen Kuß zu rauben. Er war schon glücklich, wenn er ihre schmale, weiße Hand, die ein breiter Verlobungsring schmückte, in der seinen halten konnte. Dann küßte er behutsam die feinen weißen Finger, bis Eva ihm errötend die Hand fortzog. Sie selbst war sehr karg mit ihren Liebesbeweisen, aber gerade dieses scheue Zurückbeben vor seiner Zärtlichkeit reizte ihn. Sie war eben eine herbe junge Knospe, die er mit seiner Leidenschaft wachküssen und wecken wollte. Er dachte sich dieses Erwachen so süß.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nephrit übertrifft den besten Stahl an Härte.

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.

S.-W.-Ecke La Salle u. Washington Str.

Check-Kontos erwünscht.

3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen

Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen

Allgemeines Bankgeschäft

Kapital u. Ueberschuß $1,500,000

Wollen Sie reich und selbstständig werden?

Das Geheimniß liegt in dem Wörtchen sparen, ohne dasselbe, ganz gleich, wie groß eines Mannes Einkommen, ist Reichtum und Selbstständigkeit unmöglich. Beginnt jetzt, Euer Geld zu sparen. Wir bezahlen 3% Zinsen auf Spar-Anlagen. Zinsen halbjährlich gutgeschrieben.

North Ave. State Bank

Ecke North Ave. und Larrabee Str.

Der russische Dampfer

„Dwinsk"

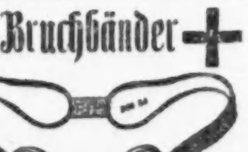
Russian American Bureau

Radikalheilung der Nervenschwäche

Deutschen Privat-Klinik

137 East 27. Str., NEW YORK, N. Y.

Bruchbänder



Dauerhafte und bequeme Bandagen für Jedermann, Damen- u. Herrenbedienung. Mäßige Preise.

WOLFERTZ CO.

154 Nord 5. Avenue

Speziell jetzt $1

Dr. BERGSON & COMPANY

Wichtig für Männer.

775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

The Sanitary Bed-Bug Trap and Furniture Rest

GIEBRO DROPSY MEDIZIN

Fr. W. Giesen, Chicago.

Der Spieler.

Der Roman eines Wahnsinnigen. Von R. Rieß.

Als Frank Fohregrubibsliv zum dritten Mal in dieser Pokerpartie einen Vorronalflush hatte, dem nur der Piquebube fehlte, und als er zum dritten Male eine kleine Piquekarte hineinkaufte, um nun gegen den „Poker" des Gegners abzufallen, gab die Spannung seiner Nerven nach und löste sich in einem Weinkrampfe. Die Hände fielen ihm schwer auf den grünbespannten Tisch und schützten den Kopf, der wie ein voller Sandsack herniedersank. Die drei Partner sahen einander kopfschüttelnd an, schoben ihre Geldhäufchen hastig in die Jackettaschen und zählten, mit den Fingern die Münzen betastend, befriedigt ihren Gewinn. Talpointner, der Wiener Direktor des Münchener Kaffeehauses, der wie immer den Löwenanteil davontrug, trat zu Foregrubibsliv heran und sagte gönnerhaft...mit dem Wohlwollen des Siegers:

„Na... Herr Frank...stehng's doch auf... Regen's sie do net auf weger dera paar Markln... heut trifft's den, morgen wieda an anderen..." Und (gleichsam, um durch Mitleid zu trösten, wandte er sich an die beiden Spielgenossen): „Schauder—haaft, dös Pech, das den Fohregrubibsliv jetza verfolgt... An jeden Tag hat er 'n paar Hundertl spuck'n müss'n..."

Als Talpointner den Zusammengesunkenen begütigend auf die Schulter klopfte, ermannte sich Frank wieder, richtete sich auf, blinzelte ein wenig, sagte dann... von ferne her: „Ach ja... pardon... ja... pardon..." und stand auf.

Als der dicke Ober näher trat, lächelnd und an die Begleichung der Zeche denkend, stellte Frank fest, daß er seine Baarschaft verspielt habe, und suchte gleichgültig in den Westentaschen nach Kleingeld. Der Ober aber kannte den wohlhabenden Stammgast und meinte begütigend, es habe mit der Begleichung der Zechschuld ja keine Eile. Nur, um späteren Irrtümern vorzubeugen, nannte er die Summe der Rechnung.

„Wie spät ist es denn, Gustav...?" fragte Frank.

„Zehni hots eben g'schlag'n, Herr Fohregrubibsliv."

„Wie denn... zehn Uhr...?"

„Stimmt scho," lächelte der Kellner. „Vierzehn Stund habt's heut g'spuilt... vierzehni..."

„Ja... acht wars, als ich kam Acht Uhr... gestern..."

„Uebrigens..." (Gustav sprach leiser und vertraulicher) „Uebrigens... wanns jetzt a Göld braucha, i denk, mir rund'n die Zech auf zehn Markl ab, gel, damit daß 's net in Verlegenheit komm..."

Mechanisch nahm Frank die Silbermünzen. Als er die feuchte, fettige Hand des Kellners in der seinen fühlte, empfand er ein Unbehagen, das ihn aufsehen ließ. Aber sofort schreckte er zurück. Ja... stand da nicht der Treffbube vor ihm?... Ganz gewiß. Der Gustav war der Treffbube.

„Wo haben Sie denn... Ihre Art... Treffbube — —?" stotterte er.

Gustav wandte sich lächelnd um und machte zu Talpointner die Gebärde des Irrsinns.

„Treffbube... natürlich... das dumme Gesicht... das gutmütige... Und dann... der blonde Rundbart, der..."

„Sie sollten heimgehn, Herr Frank ....Schlaffa'. 's. si aus, und am Abend, dann kemma's retour, und nacha geeb'n mir Eahna Revanch..."

Da zog Frank sich denn den Paletot an und ging schwankend die Treppe hinunter. Er hörte nicht mehr Talpointner's Worte: „Der Fohregrubibsliv ist beim Poker die geborene Wurzen; für uns ist der allweil baar's Geld..."

Frank stieß inzwischen unten mit einem Fußtritt die Tür auf und verließ das Kaffee. Das helle Licht der Straße brannte in seinen Augen, und der vielzackige Lärm reizte in nicht unangenehmer Aufdringlichkeit seine Nerven. Er fuhr sich ein paarmal mit der nachtgrauen Hand über das Gesicht. Der Tag überraschte ihn. Frank versuchte in die Sonne zu schauen. Geradenwegs. Und er war stolz, daß er, ohne zu zwinkern, dem leuchtenden Balle ins Antlitz blicken konnte. Das machte ihm Spaß, und darum lächelte er, während er weiterging.... mitten auf dem Fahrdamm... unbekümmert um die Zornesrufe der Kutscher und Chauffeure. Nur das laute Mahnen eines nahenden Trambahnwagens wehte ihn zur Seite. Dann schritt er schneller aus, und während er starren Auges nach oben glotzte, glaubte er im blauen Himmelsmeer einen Stern zu erspähen, den die säumige Nacht vergessen hatte. Er gab sich Mühe, sich darüber klar zu werden, bis ihn schließlich der laute Unwillensruf einer Mannsstimme und der breite Schmerz seiner Stirne auf die Erde zurückriefen. Der Angeredete schlurfte schimpfend weiter. Frank aber fand sich wieder ein wenig in's Leben zurück. Da kamen auch schon die Erinnerungen an die vergangene Nacht herangebettelt: Alles verloren... alles verspielt... alles... zu den anderen Verlusten... der vorigen Woche. Und Frank empfand ein leichtes Vergnügen an der Sensation der großen Zahlen, als er nun sein Taschenbuch hervorholte und die Notizreihen las: „Mittwoch 9 bis 5: Pokerverlust 260 Mark, Donnerstag 7 bis 6: Pokerverlust 340 Mark, Freitag 10 bis 3: Pokerverlust 110 Mark, Samstag 11 bis 1: Pokerverlust 90 Mark, Sonntag 5 bis 4: Pokerverlust 400 Mark, und er fügte hinzu: Montag Abends 8 bis Dienstag Morgen 10 Uhr: Pokerverlust 340 Mark. Dann addirte er: 1540 Mark insgesammt. Er lächelte freudlos, animalisch. Und während er auf dem Straßendamm stehen blieb, schlug ihm die Erkenntniß in's Bewußtsein: Das ist die Hälfte meines Jahreswechsels. Davon sollte ich ein ganzes Semester lang leben. Wortlos starrte er auf die Zahlen, plötzlich aber schleuderte er das Buch in wilder Kurve von sich und schrie: Piquezehn ... verdammtes Blatt ... komm ich gar nicht los von dir ... den Buben brauchte ich ... den Piquebuben ... Solchen Vorroyal krieg ich im ganzen Leben nicht wieder in die Hand ... Und heute dreimal ... und nie der Bube ... Ob er vielleicht gar nicht mitgespielt hat ... Oh ... vielleicht haben sie ihn herausgeholt ... vorher ... oh ... es sind nicht alles ehrliche Leute, mit denen man im Cafe spielt .... Betrüger ... hahaha ... ich bin ein Idiot, daß ich nicht auch Schmu mache wie die anderen .... Sie denken vielleicht, weil ich nicht Müller heiß .... oder Huber ... daß ich...

Und Frank hielt den nächsten Herrn, der ihm begegnete, an und rief: „Sie.. ich bin ein Deutscher ... Sie .... Wenn ich auch Fohregrubibsliv heiße ... ja ... Ehrenwort!! Ich bin ein Deutscher. Nur mein Vater stammt aus Philoppopel ... aber wir haben in Magdeburg das Bürgerrecht erworben ... und meine Mutter ist eine geborene Steinau ...Gut deutsch ... Ich heiße Frank mit dem Vornamen ..."

Der Angefallene, ein Herr mit Kollegheft unter dem Arm, hätte diesen Erguß bei besserer Laune fraglos als Ulk gewürdigt, da ihn aber gestern Abend ein Ladenmädchen enttäuscht hatte, entlud er die Wuth seiner betrogenen Geschlechtlichkeit an den armen Frank. Er schimpfte: „Wollen Sie mich frozzeln. ... Sie Bärenhäuter? ..." und schlug ihm das Kollegheft um die Ohren.

Frank aber, dessen Nerven und Gedankenwege noch immer von dem Wirrwarr der verschiedenen Empfindungen, Erinnerungen undAhnungen behindert waren, fühlte den animalischen Schmerz, auf den er durch Abwehr und Gegenangriff reagirte. So entspann sich denn auf der breiten, morgendurchfluteten Straße ein unedler Zweikampf, dessen Zuschauerring bald durch einen Schutzmann durchbrochen wurde. Der trennte die Kampfhähne und notirte von ihren Universitätslegitimationen ihre Namen.

Frank ließ sich weiter treiben .... dem Marienplatze zu. Das Erlebniß, das er eben überwunden hatte, schwang nicht weiter in ihm nach. Das Ungewöhnliche erschien ihm selbstverständlich ... unbedeutend. Vor seinem Auge schwankten Kartenbilder, und immer und immer wieder traten die Erinnerungen an den Piquebuben vor ihn. Ich werde ihn suchen ... ich werde ihn finden ... ich werde ihn töten .... Wenn er nur einmal zu mir gekommen wäre ... heute Nacht ... dann hätte ich gewonnen ... gewonnen. Nein! ... wie dumm doch die Menschen aussehen ... Frank glotzte jedem Vorübergehenden in's Gesicht, und jedem gab er den Namen einer Spielkarte. Und wenn er eine Gruppe von Spaziergängern beisammen sah, dann glaubte er stets, in ihr ein Pokerblatt zu erkennen. Er trat an drei junge Mädchen, die, Musikmappen unter dem Arm, miteinander plauderten, und sagte ernsthaft: „Die fünf und noch zehn ..." Und als eine Brünette energisch ihre Freundinnen weiterzog, schüttelte er den Kopf und sprach vor sich hin: „Ob sie die Karodame noch finden werden ...?!" Und diesen Worten folgte triumphirend der Gedanke: „Nein! Sie werden sie nicht finden ... denn die Karodame, die sitzt jetzt bei mir daheim und wundert sich, daß ich nicht heimkomme. ... Ja ... Ja ... Sie werden reinfallen ... Ich aber ... ich werde meinem Vater beichten ... zwar: dann wird nichts aus meiner Herbstreise nach Monte ... Das Geld ... Das schöne Geld .... Schufte die ...!! Und man muß noch nett sein zu ihnen obendrei ... Darf ich sagen: Schuft .... und Lump und Betrüger ... Und sein Geld wiederhaben wollen ... oh! wollen schon ... Ich werde sagen: Ehrenschulden .... Ich ..."

Fohregrubibsliv ließ sich planlos treiben. Nur selten blickte er auf, und wenn es geschah, daß ein Passant auf ihn zuschritt, dann schreckte er furchtsam zurück ... Sonderbar: alle Karten laufen heute frei herum... Da ... die Karodame ... Nein. Mit dem Coeuraß ... neieieiein ... ihr .... wollt mir wohl alle Hoffnung rauben.... Die Karodame sitzt bei mir zu Hause und näht meine Hemden und putzt meine Anzüge ... Neieiein!! ... Wir arrogant sie mich ansehen! Wer seid ihr denn ... ihr?? Eine Dame ... ein Aß!! Ihr ... Nur der Piquebube läuft mir davon ... der Feigling, der ..."

Frank hielt inne. Er preßte seinen Kopf an eine rotgeziegelte Kirchhofmauer und begann zu weinen. Als er seinen Weg fortsetzte, waren seine Augen rotunterlaufen und sein Gesicht war schmutzig und düster. In die Falten der Nacht hatte der Staub schwarze Striche gezogen. Als er mit unsauberen Händen Kragen und Hemd betastete, wurden auch die vom Schmutze angesteckt.

So kam Frank schließlich vor das gelbe Stationsgebäude der Sekundärbahn. Er stellte sich in die Reihe derer, die zum Schalter drängten. Und es war ihm wohler, als er sich bald darauf von beiden Seiten eingekeilt fand. Er fühlte sich im Halbdunkel des Warteraumes sicherer als im Lichte. Als die Reihe an ihn kam, legte er — ganz so, wie es sein Vordermann getan — zwei Zehnpfennigstücke auf das Geldbrettchen und empfing einen grauen Fahrschein, den er sich in intensiver Betrachtung zu entziffern mühte. „G — r — o — ß — h — e — s — s — l — o — h — e" las er als Zielstation. Klarheit durchlohte ihn wie ein nächtlicher Blitz. „Ja ... ja ... es wird gut sein ... im Freien ... nach der durchspielten Nacht ..."

Stumm, in sich gekehrt, saß er im Zuge. Die Augen geschlossen ... wie ein Schlafender. Aber er fand keine Dunkelheit. Unaufhörlich zuckte und schoß es ihm vor. Unaufhörlich peinigten ihn Gesichter, verfolgten ihn ... Er sah Kartenzusammenstellungen, wie sie ihm die Spiele der letzten Nacht gebracht hatten, und er erlebte vor seinen Augen unbeabsichtigt, ja dagegen ankämpfend, von Neuem die Kämpfe des Hasardspiels. Sah sich in der Rüstung eines hohen Blattes den Gegner zum Turnier locken ... Und ein Herzklopfen kam ihm: „Ich hätte dies Spiel noch besser ausnützen müssen ... nochmal überschlagen ... Hier wäre etwas zu retten gewesen ..." Oder aber er sah sich als Unterlegener: „Wenn ich hier anders „gesenkt" hätte, dann wäre... dann hätte ich ... dann wäre .... wäre ... Ja, wenn — —"

Er ballte die Faust in der Tasche. Grünes und violettes Licht schwankten vor ihm. Und plötzlich erschienen, wie nach einer Verwandlung auf demTheater, fünf Agonisten auf der bunten Bühne: Kartenbilder mit schwarzen Herzblättern — wie dämonisch diese Figuren aussahen! ... wie feindlich! Plötzlich und jäh stand das Bild eines Henkers vor Franks Seele. Nicht rot jedoch ... schwarz! schwarz! Es erbebte vor Furcht, die ihm die Kehle zusammenschnürte. Er wollte die Augen öffnen, in die Gegend hinausblicken ... aber er konnte es nicht. Das schwarze Kartenspiel zwang ihn. Er stöhnte..

„Der Piquebube ... der hinterlistige Schuft! Der Pique-Bube!"

Frank wimmerte.

Sichtlich erblaßten die Visionen vor ihm, und seine Augen sanken in graue Leere ...

Ohne Gedanken, in einerGebärde erstarrt, saß Frank auf der Holzbank des Coupes. Er fühlte die Melodie des Räderrollens bis in seine feinsten Nerven hinein. Die Geräusche marterten ihn. „Die zehn und noch zehn ... die zehn und noch zehn ... die zehn und noch zehn ..."

Da sprang er auf und durchmaß den kleinen Raum mit riesigen Schritten.. einmal...zehnmal....hundertmal! Deklamirte in wirrer Ekstase Verse und dramatische Szenen, wie sie ihm gerade einfielen ... zusammenhangloses Zeug ... das er selber dichtete, wenn ihn sein Gedächtniß im Stich ließ ... halb irrsinnige Sätze...

Als der Zug hielt, ließ Frank sich durch den Ausruf der Station herausreißen. Er torkelte wie ein Trunkener vorwärts. Dabei zählte er seine Schritte ... vom Wagen bis an die Perronsperre, und als er bei dieser Beschäftigung einen Fehler beging, lief er hastig zu dem Zug zurück und begann seine Arbeit von Neuem; und er war sehr betrübt, als ihm die Zahl des Ergebnisses nicht gefiel

Nachher ... im Freien wurde ihm wohler. „Ich werde nie mehr spielen," dachte er. „Die Welt ist ja so schön ..."

In den Blättern der Bäume, die denWeg umsäumten, brach sich lächelnd das Licht.

Frank ging schneller. Schließlich rannte er. Anstrengung und Schwächung taten ihm gut. „Solch ein Morgen ... solch ein Morgen ....!" Jäh griff seine Stimmung nach der anderen Seite. „O Leben ... O Leben! Freude!"

Aber bald vertrieb die Betümmerniß wieder diese Regungen des Mutes. Er wollte einem Bettler ein Almosen reichen und sah wieder, daß seine Taschen, gestern noch voll prahlenden Goldes, nur wenige Silberstücke enthielten. „Alles verloren ... verspielt ... Ich werde heute Abend doch wieder in's Cafe gehen....Das Glück muß sich doch einmal wenden ... fünf Tage nun schon .... Unsinn!! Es sind doch anständige Menschen ... der Talpointner....undNeubert....und der Russe (zwar die Russen....) Es ist gleich ... Ich werde heute Abend wieder spielen. Ich werde gewinnen. Gleich werde ich die Probe machen, ob ich gewinnen werde ..."

Und Frank setzte sich auf den Waldboden nieder und begann als einziger Spieler einen Viererpoker mit drei Strohmännern. Und während durch das Land der Bäume Lichttropfen niederperlten, freute Frank sich über die glücklichen Kartenzusammenstellungen und machte im Geiste alle seine Verluste wieder wett. Es war ihm, als blicke er jetzt tiefer in die Geheimnisse des Spiels. Die Karten erschienen ihm als gespenstische Häuser, deren mysteriöses Wesen er durchschaute. Es war ihm, als ob die Bilder und Figuren plötzlich Leben bekommen hätten...

„Heute siege ich...Ich werde Abends wieder spielen."

Er sprang auf. Die Karten ließ er liegen. Grotesk spukten die seltsamen Bilder auf dem braunen Waldboden.

Eine tänzelnde Fröhlichkeit kam nun über Frank. Er freute sich des Vorgefühls eines sicheren Sieges. „Heute muß ich gewinnen ... heute sicher ..." Er machte eine zweite Probe:

„Wenn ich hundert Schritte weit auf einem Bein hüpfen kann, gewinne ich." Und er hüpfte. „Nun auch auf dem anderen."

Mit seinem letzten Atem schrie er: „Hurra! Ich werde gewinnen ...!" Dann fiel er zu Boden. Er wollte wieder ein wenig ausrasten. Von seinem Ruheplatz sah er weit ins Land. Unter seinen Füßen ringelte sich die fette Schlange der Isar, und fern im Süden zackten die Alpen empor.

„Wie deutsche Kartenbilder" kam es Frank in den Sinn. Und schon begann der Wirrwarr in ihm von neuem: „Greifen können ... das da ... greifen können..."

Er schwang weiter und lachte grell in den Morgen. Als ein Automobil, leer, an ihm vorbeitutete, empfand er Lust, den Wagen anzuhalten. „Für zehn Mark komme ich bequem nach München ... ins Bett ..." Und dann: „Zehn Mark sind viel Geld ..." Und alsbald schwirrte der Gedanke wieder herbei: 34 Automobile hätte ich mir leisten können ... ich hätte die schönsten Mädchen bekommen ... sie hätten mich Baron genannt ... Graf ... und ich wäre von allen beneidet worden. Auch von Talpointner. Und nun ... lachen sie mich aus ... Dummkopf ich! Freilich: ich habe ja auch schlecht gespielt ... natürlich ... aber ... wenn der Piquebube nur einmal gekommen wäre ... nur einmal ... Talpointner hatte vier Asse dagegen. Das eine Spiel hätte mich gerettet ... Piquebube ... aber verhext ... dreimal und nie ... dreimal und nie ...

In Gedanken torkelte Frank weiter. Eine Bank stand ihm im Wege. Der heftige Anprall, der ihn an der Kniescheibe traf, warf seinen Körper über das Holz.

„Verzeihung!" sagte eine dünne Stimme, und einHerr, der sehr freundlich aussah, ein Herr mit rötlichem Spitzbart und lang herabhängendem Dürer-Haar, rückte ein wenig zur Seite ... bis an die Bankkante.

Frank blickte auf. Durch den Sturz verwirrt, zwinkerte er dem Herrn ungewiß entgegen. Der stand ganz auf und stellte sich vor: „Hinterbühler, Lehrer."

Frank starrte dem Höflichen voll ins Gesicht. Hinterbühlers rosige, reine Haut war wie von Feuer übergossen.

Frank starrte ... stotterte ... stampfte schließlich keuchend den Boden ... schrie: „Schuft ... hab' ich Dich endlich ... find' ich Dich nun ... Schuft Du ...!"

„Verzeihung, aber es liegt sicherlich ein Irrtum vor", zitterten die Worte Hinterbühlers.

„Hast Du Dich verkleidet, Maskeradenfuchs ...? Denkst Du, ich erkenne Dich nicht ... Du?? Denkst Du, ich weiß nicht, daß Du der Piquebube bist!! Was strolchst Du in der Welt herum, Du ...?! Umarmt hätt' ich Dich ... Du! Gib mir mein Geld wieder ... Gib mir meine tausend Mark wieder ...!! Du!!?"

„Mein Herr ... ich hab' Ihnen nichts gestohl..."

„Schweig!" schrie Frank, und seine Lippen überschäumte Geifer. Bösartig glühten in seinem Kopf zwei Kohlen wie Affenaugen. „Schweig!" schrie er noch einmal. Und duckte sich. Hilfeflehend blickte Hinterbühler nach allen Seiten. Aber keines Menschen Atem hauchte in der Nähe. Da setzte der Bedrohte zu einem Rufe an: „Hil ..."

Frank, dessen Blicke ihn nicht verlassen hatten, bemerkte dies und sprang ... tierisch ... äffisch gewandt auf den Lehrer zu, packte ihn, umkrallte ihn. Seine Muskeln wurden stählern. Hinterbühler empfahl seine Seele dem Herrn ...

„Hab' ich Dich jetzt!" triumphirte der Wahnsinnige. Er warf den anderen zu Boden. Er stürzte mit. Die letzten Anstrengungen Hinterbühlers rang er höhnisch nieder. Ineinander verkrallt wälzten sich die Körper auf dem Boden.

Unten schoß die Isar über die Wehre. In steilem Gefälle stürzte der Abhang zum Flusse hernieder.

„Hinunter mit Dir!" kreischte es. „Hin—un—ter!!" Und Frank packte das Opfer, um es von sich zu stoßen. Der Leib schwang im Morgenlichte; aber die Hände des Bedrohten hatten sich in Franks Kleidern verkrampft, und als Hinterbühlers Körper hinabrollte, riß er auch seinen Mörder mit sich, in die Tiefe.

Billige Fahrt zur deutschen Handwerksschau Dresden 1915.

Auf den Strecken der Sächsischen Staatsbahnen, der Preußisch-Hessischen Staatsbahnen, des pfälzischen Netzes der Bayrischen Staatseisenbahnen sowie der Oldenburgischen Staatsbahnen werden zum Besuch der Ausstellung „Das deutsche Handwerk Dresden 1915" sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückreise in der 3. Klasse zum halben Fahrpreis für Eil- und Personenzüge, in Schnellzügen außerdem gegen Zahlung des vollen tarifmäßigen Zuschlags befördert: a) Versicherungspflichtige Mitglieder von Krankenkassen im Sinne der Reichsversicherungsordnung (Ortskrankenkassen, Innungskrankenkassen), von Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit, die als Ersatzkassen zugelassen sind, sowie von eingeschriebenen Hilfskassen und von knappschaftlichen Krankenkassen, versicherungspflichtige Versicherte der Versicherungsanstalten und der Sonderanstalten im Sinne der Reichsversicherungsordnung, freiwillige Mitglieder der genannten Kassen und Versicherungsanstalten, deren jährliches Gesammteinkommen 2500 Mark nicht übersteigt, Versicherte der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, deren jährliches Gesammteinkommen 2500 Mark nicht übersteigt, soweit es sich um handwerksmäßig beschäftigte Arbeiter, einschließlich der sogenannten gelernten Arbeiter in Fabriken, sowie um sonst im technischen Betriebe von Fabriken Angestellte handelt; ferner b) selbständige Handwerker, die in ihrem Gewerbebetriebe nicht mehr als acht Gesellen beschäftigen. — Von den unter a) aufgeführten Personen müssen sich auf der Hinreise mindestens zehn Teilnehmer zu einer gemeinschaftlichen Reise zusammenschließen. Die Rückfahrt kann auch einzeln ausgeführt werden. Als Ausweis ist eine Erklärung des Arbeitgebers darüber vorzulegen, daß der die Fahrpreisermäßigung Nachsuchende bei ihm als handwerksmäßiger Arbeiter oder gelernter Arbeiter im Fabrikbetriebe oder als Angestellter im technischen Fabrikbetriebe tätig ist. In dieser Erklärung muß die Krankenkasse oder Versicherungsanstalt bescheinigen, daß der Reisende als versicherungspflichtiges oder freiwilliges Mitglied im Sinne der Ziffer a) der Krankenkasse oder Versicherungsanstalt angehört, und außerdem bestätigen, daß die Erklärung des Arbeitgebers von diesem selbst herrührt. Als Ausweis für die selbständigen Handwerker ist eine Bescheinigung erforderlich, die von den Gewerbekammern, den Ortspolizeibehörden oder den Innungsverbänden auszustellen ist. Die Fahrpreisermäßigung wird nur unter der Bedingung gewährt, daß die Reisenden sowohl auf der Hin- wie auf der Rückreise eine durchgehende Fahrkarte von der Abgangsstation nach Dresden und umgekehrt lösen. Von der Badischen und Mecklenburgischen Staatseisenbahnverwaltung stehen die Antworten auf Anfragen wegen Fahrpreisermäßigung noch aus.

Ungeheilte

die schon vergebens überall Heilung suchten, müssen auf alle Fälle die aufklärenden Gratis-Schriften vom Institute of Reform, 1546 Larrabee Straße, zwischen North Ave. und „L" Station verlangen; darin wird ihnen bewiesen, daß die meisten Leiden der Nerven, des Kopfes, Magens, Darmes, der Leber, Rheumatismus, Gicht, Lähmungen, Geschlechts- und Hautkrankheiten, offene Beine u.s.w. oft in den verzweifeltsten Fällen noch geheilt wurden. Das Verfahren zur Heilung der Krebs- und Blutkrankheiten ist mit höchsten Auszeichnungen preisgekrönt. Geringe Kosten. Gallenstein-Kur meist in 24 Stunden, ohne Operation, schmerz- und gefahrlos.

Reimers Bronchial Elixir

giebt sofortige Linderung bei Heufieber, Asthma, Bronchitis, Husten, sowie allen Luftröhren-Erkrankungen.

Von Tausenden erprobt und gelobt.

HEUFIEBER

Flasche 50c und $1.00, direkt erhältlich von Reimers Laboratorien, 2783 Lincoln Ave., Ecke Diversey Parkway. Telephon- und Postbestellungen prompt per Parcel-Post erledigt. Auch Sonntags geöffnet. Tel. Lincoln 5274.

Our Basement Boston Store

Lowest Prices Our Chief Attractions

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Waschbare Kleider

Hier ist nur eines der vielen schönen Waschkleider abgebildet, welche in dieser Partie zu $1.97 zu finden sind. Es sind alles Facons dieser Saison, gemacht aus geblümten Crepes, weißen Lingeries, Voiles und einer Auswahl von fancy Geweben — die Auswahl zu $1.97

Kleiderstoffe ... 22c

Kleiderstoffe ... 29c

Kurzwaaren ... 67c

Unterzeug ... 13c

Beliebte Seidenstoffe ... 39c ... 39c ... 49c ... 98c

Waschstoffe ... 6½c

Für Damen

Hausleider für Damen ... 67c ... 35c ... 17c ... 74c ... 47c

Waschstoffe ... 12½c

Spitzen-Gardinen usw. ... 83c ... 7c ... 57c ... 12½c ... 4½c ... 77c

Leinen ... 37c

Handtücher ... 6½c

$2.75 Knaben-Anzüge $1.97

... 26c

Padding etc. ... 5c

Strümpfe ... 10c

$2.25 Pumps $1.33

$1.33

Stickerei ... 3½c

Damen-Pumps, ohne oder mit zwei Straps, aus guter Qualität Satin und Sammt gemacht, Cuban und Common Sense Absäze, Schleifen an den Pumps — Größen von 3 bis 8 — wert bis zu $1.50 — die Auswahl zu ... 87c

Bänder

Reste von reinseidenem Satin, Taffeta, Moire und Messaline Band — in weiß, rosa, blau usw., Längen für Haarschleifen und Sashes, die Yard 11c

Schuhe für Mädchen und Kinder, aus Gun Metal Calf, Patent Colt und lohfarbigem Russia Calf — ein Teil davon hat extra hohen Schnitt, in Knopf- und Schnür-Facon, Größen von 6 bis 2 — wert bis zu $1.50 — die Auswahl zu 87c

Die internationale Bedeutung einer starken amerikan. Handelsmarine.

Als am 1. August dieses Jahres Deutschland, von den russischen Machthabern praktisch dazu gezwungen, an Rußland den Krieg erklärte, und als dann in wenigen Tagen Frankreich und England ihrerseits mit der Kriegserklärung an Deutschland folgten, da kam mit einem Schlage auch der ganze Welthandel zum Stillstande. Vom Grauen erfaßt, stand die ganze zivilisirte Welt zunächst vor der schrecklichen Tatsache, daß nunmehr 20 Millionen Männer, in den modernsten Heeren der Kulturwelt organisirt und mit allen verderblichen und todbringenden Waffen der modernen Kriegstechnik ausgerüstet, in völkervernichtendem Kampfe einander gegenüberständen. Man malte sich aus, wie kaum faßlich groß der an Gut und Blut bevorstehende Schaden und Ruin sich auswachsen werde, und man sprach mit Schaudern von den Völkerscharen, die gleich wilden Tieren sich zum gegenseitigen Vernichtungskampfe näherten. Namentlich der fromme, sittenreine und über allen menschlichen Schwächen hocherhaben stehende Amerikaner dachte und schrieb so in seinen Zeitungen, und zugleich freute er sich, daß er nicht sei wie jene, die als die ersten Kulturnationen der alten und überhaupt der ganzen Welt gelten wollten. Daß bei dieser Beurteilung insbesondere Deutschland, welches den ganzen, fast weltumspannenden Völkerkrieg durch sein Vorgehen gegen das „heilige Rußland" entzündet habe, sehr schlecht wegkam, und daß man in der amerikanischen Presse mit offensichtlichem Wohlbehagen sich keine Gelegenheit, auch wenn sie bei den Haaren herbeigezogen war, entgehen ließ, Deutschland und den Deutschen eins auszuwischen, ist selbstverständlich.

Aber bei all dieser „wohlgemeinten" Gefühlsduselei und Heuchelei hat man sich doch noch rechtzeitig darauf besonnen, daß man Amerikaner sei und deshalb vor allen Dingen ohne Verzug nun darauf sehen müsse, wie man selbst den größten Nutzen aus dem großen europäischen Völkerkriege ziehen könne. Die amerikanische Presse, sowohl die Tageszeitungen wie auch die Fachzeitschriften, ventiliren heute in allen Phasen und Schattirungen die Frage: Wie können wir uns die neugeschaffene Lage im Weltmarkte zu Nutzen machen? Wie können wir unter den veränderten Verhältnissen unseren Handel ausbauen? Wie können wir vor Allem den jetzt herangekommenen günstigen Zeitpunkt dazu verwenden, eine kräftige, unserer wirtschaftlichen Kraft entsprechende Handelsflotte zu schaffen, die uns bisher gänzlich gefehlt hat? Und da, auf kaltem, realem Boden, zeigt es sich auch wieder, daß Amerikas Interessen viel mehr mit den deutschen als mit den englischen identisch sind.

Derartige national amerikanische Bestrebungen, sofern sie sich auf dem Boden der striktesten Neutralität bewegen, können im Sinne der amerikanischen Nation fraglos nur gebilligt werden. Die ganze Kulturwelt kann ihre Verwirklichung nur wünschen. Denn diese Verwirklichung, die Schaffung einer amerikanischen Handelsflotte, würde unbedingt einen weiteren Schritt in der Befreiung der ganzen Kulturwelt von der Vergewaltigung zur See durch England bedeuten. In dem Bestreben Englands, seine absolute Vorherrschaft zur See zu bewahren, ist in letzter Linie unbedingt der Ursprung für den jetzt tobenden Völkerkrieg zu suchen. Je mehr England als Seemacht auf das seiner produktiv-wirtschaftlichen Bedeutung zukommenden Maß zurückgedrängt wird, um so mehr wird für alle Zukunft die Wahrung des Völkerfriedens gesichert sein, und je mehr Kulturnationen mit starker produktiver Kraft an dem Wettbewerb zur See beteiligt sind, um so größer wird die Garantie für den friedlichen Wettbewerb der Völker zu Wasser wie zu Lande sein. Diese Sätze gelten sowohl für das mehr und mehr abbröckelnde England, wie auch für das stark expansionslüsterne Japan.

Diese international-politischen Erwägungen betreffen die weiter liegenden Gründe, welche das amerikanische Volk dazu führen sollten, die gegenwärtige internationale Krisis zur Schaffung des Grundstockes einer internationalen amerikanischen Handelsmarine zu benutzen. Die näher liegenden Motive hierfür aber sind in der starken Produktionskraft der Vereinigten Staaten gegeben, welche für ihre ungestörte Betätigung einer eigenen, starken Handelsmarine bedarf, weil sie durch internationale Verwickelungen, wie gerade die Erfahrung in diesen Tagen gezeigt hat, sonst nur zu leicht illusorisch gemacht wird, da die Mittel und Wege fehlen, nun mit eigener, neutraler Kraft die erzeugten Produkte an das Ausland abzuführen. Dieser Erkenntniß verschließt man sich in Regierungskreisen durchaus nicht, wie die Kongreßvorlage für den Ankauf von ausländischen Handelsschiffen, die jetzt in amerikanischen, neutralen Häfen festliegen, deutlich beweist. Auch wir Deutschen, die wir in dem Verkauf von deutschen Handelsschiffen an amerikanische Interessen vielleicht zunächst eine Schwächung und Schädigung der eigenen Handelsmarine erblicken könnten, sollten im Rahmen der dargelegten Gründe einem solchen Verkaufe deutscher Handelsschiffe nur aus vollem Herzen zustimmen können.

Die sofortigen Schritte zur Schaffung einer amerikanischen Handelsmarine lassen sich im amerikanischen nationalen Interesse in der Tat heute auch nicht mehr verschieben. Denn wir haben den Ueberschuß einer reichen Ernte, den wir nicht loswerden können, während die europäischen Völker am Hungertuche nagen und bereitwillig für lauteres Gold unseren Ernteüberschuß abnehmen, mit echtem Golde, das den wirtschaftlichen Puls unseres ganzen Landes zu starkem, kräftigem, erzeugendem Schlage anregen muß. Es ist gar keine Frage, daß in manchen europäischen Ländern der Krieg, der so schnell, fast über Nacht, hereinbrach, noch um einige Wochen zu früh kam; d. h. bevor die Ernte hereingebracht war. Wenn das auch für das dichtbevölkerte und in seinen Bevölkerungsschichten so wunderbar und einheitlich organisirte Deutschland heute wohl nicht zu trifft, weil dort heute nicht nur in der Front vor dem Feinde, sondern auch daheim auf dem Lande, in den Dörfern und in den Städten ein einig Volk von Brüdern ist, so wird man das doch von Frankreich, den slawischen Bezirken Oesterreichs und von Rußland wohl kaum sagen können. Deshalb werden wir unbedingt mit einem gewissen Ausfall der ohnedies schon nicht ganz normalen Getreideernten in Europa rechnen müssen, zumal große Vorräte auch durch das Toben des Krieges direkt zerstört werden mögen. Argentinien kommt vor Januar als Getreidelieferant nach Europa nicht in Betracht. Also richtet sich der Blick der europäischen Nationen, die der Nahrungsmittel bedürfen, nach Amerika, und da man diese Exportartikel nur gegen Zahlung in Gold wird bekommen können, wird die nächste Folge, namentlich wenn eine eigene, amerikanische Handelsflotte stark dabei mitwirken kann, darin bestehen, daß das Finanzzentrum der Erdkugel von London nach New York verlegt werden wird. „Keep cool and make Hay!" Das möchte man unter diesen Umständen zur allerernstesten Beachtung der amerikanischen Handelswelt und der Regierung der Vereinigten Staaten zurufen. Was hier jetzt ohne Blut und Gut erworben werden kann, ist viel größer, bedeutungsvoller und wirkungsvoller, als es zunächst scheinen mag, zumal Amerika, wenn England nicht mit fliegenden Fahnen aus dem gefährlichen Spiel, auf das es sich jetzt eingelassen hat, hervorgeht, bei einer weisen Wirtschafts- und Handelspolitik sehr wohl in der Lage sein wird, dauernden das Errungene festzuhalten.

Alles das ist sehr wohl unter Aufrechterhaltung der striktesten Neutralität möglich und erreichbar. Unter völkerrechtlichem Gesetze wird die amerikanische Handelsmarine Getreide nach europäischen Häfen liefern können. Vor allem nach Frankreich und England. Man mag darin allerdings eine Benachteiligung Deutschlands erblicken, darf aber nicht vergessen, daß Deutschland heute noch die reiche Weizeneinfuhr aus Rumänien auf dem Landwege offensteht, und ferner, daß von nun ab wohl zum größten Teile sich die deutschen Heere in Frankreich verproviantiren werden und das um so leichter können, je mehr Vorräte dort überhaupt im Lande sind. Und daß im Uebrigen keine einseitige, die eine Partei bevorzugende Betätigung einer amerikanischen Handelsmarine zustande kommt, die sich mit den Bestimmungen des Völkerrechts nicht vertrüge, dafür sind uns die Friedensliebe und der Gerechtigkeitssinn des Präsidenten Wilson, die bereits praktisch erwiesen sind, genügende Bürgschaft.

Diese Bürgschaft kann in ihrem Werte auch nicht durch durch die Unwissenheit und deutschenfeindliche Hetzerei amerikanischer Tages- und Fachzeitungen herabgemindert werden. Wenn man daher, wie sich in diesen Tagen häufig dazu die Gelegenheit bot, in amerikanischen Blättern liest, daß mit einer eigenen Handelsmarine auch die bedeutende Produktion an Waffen und Munition von den Vereinigten Staaten leicht an die kriegführenden Nationen in Europa (gemeint sind natürlich Frankreich und England) abgesetzt werden könnte, so brauchen wir uns über solche Auslassungen, bei denen der fromme Wunsch der Vater des Gedankens ist, nicht weiter zu beunruhigen. Bemerkungen wie die: „Die Vereinigten Staaten haben das größte Interesse daran, daß die englische und französische Flotte nicht durch die deutsche geschwächt werden und so die Ausfuhr von Amerika nach England und Frankreich gefährdet wird, weil Deutschland nicht in Gold bezahlen kann, und dergleichen mehr, gehören natürlich in dieselbe durchsichtige Kategorie und brauchen nicht tiefer gehängt zu werden.

In ihrer Begründung der Notwendigkeit, den jetzt gekommenen, geeigneten Augenblick für die Schaffung einer amerikanischen Handelsmarine voll auszunutzen, tritt überhaupt so voll und ganz wieder einmal die Oberflächlichkeit und Dummheit eines recht großen Teiles unserer amerikanischen Presse zutage. Man will mit der vorgebrachten Begründung Deutschland und den Deutschen eins auswischen und ist doch geistig zu beschränkt, um zu erkennen, daß man mit der Gründung einer starken amerikanischen Handelsmarine in erster Linie Deutschland stützt und kräftigt und gleichzeitig England, dem oberfaulen Meerespolypen, die welken Fangarme auf ein gehöriges Maß zurückschneidet.

Rheumatische Schmerzen und Pein bald vergessen

durch Gebrauch von **Campholin**

CAMPHOLIN

„Eine Salbe für Schmerzen u. Pein"

Zur Beachtung — Eine 50c Büchse Campholin lindert und heilt mehr Rheumatische Schmerzen und Pein, Steifheit in den Gelenken und Muskeln, Kreuzschmerzen, Neuralgie, Brustschmerzen und Verrenkungen als $5.00 wert des besten Liniments oder Pflasters. Zum Verkauf bei allen Apothekern.

Danae und der Goldregen.

Novelle von Balduin Groller.

Seine Durchlaucht der Fürst Herbert von und zu Aich-Assach war von seinem Gesandtenposten abberufen worden. Ein neuer Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses hatte die Herrschaft angetreten, und diesem mag der diplomatische Tiefblick, den Seine Durchlaucht in Vertretung der politischen Interessen der Monarchie an der ihm zugewiesenen Stätte seiner staatsmännischen Wirksamkeit bekundet hatte, doch nicht völlig entsprochen haben.

Seine Durchlaucht geruhten, sich diese Abberufung nicht allzu sehr zu Herzen zu nehmen. Die Zeiten waren unangenehm schwierig geworden, und er hatte es satt, noch weiterhin die Verantwortung für all die Dummheiten zu tragen, die Hof und Regierung jenes exotischen Raubstaates zu begehen nicht müde wurden, die er durch seine weisen Ratschläge hätte zur Raison bringen sollen. Er hatte sich also das alte Familienpalais derer von und zu Aich-Assach wieder auf den Glanz her und im Innern pruntvoll neu einrichten lassen, und gedachte nun, dessen Wiedereröffnung zu einem gesellschaftlichen Ereigniß zu gestalten.

Die Einladungen waren schon verschickt und Alles ging in bester Ordnung. Die letzten Tage vor dem Feste wurden noch dazu benützt, die künstlerische Ausschmückung der Innenräume zu vervollständigen. Es befanden sich zwar seit Jahrhunderten zahlreiche kostbare Werke alter Meister im Familienbesitz, aber das feudale Heim sollte auch eine Pflegestätte moderner Kunst werden, für die insbesondere die erlauchte Gemahlin des Fürsten ein lebhaftes Interesse und zweifellos auch Verständniß und ein zuverlässiges Urteil hatte. So schritt denn das fürstliche Paar prüfend und genießend auch durch die Säle des Künstlerhauses, nachdem alle übrigen Ausstellungen erledigt waren.

Der Fürst führte seine Gattin am Arm. Nachdem sie schon an mehreren gleichgiltigen Wänden vorbeigeschritten waren, machte er vor einer großen Leinwand Halt. Begreiflich. Ein Mann, sagen wir ein Kunstfreund, wird immer stehen bleiben, wenn er sich plötzlich einem weiblichen Genzakt gegenübersieht. Hier war es ein lebensgroßer Akt, Danae auf weichem Pfühle hingestreckt, wie sie die Gnade des verliebten Olympiers, materialisirt durch den gleißenden Goldregen, entzückt auf sich herabströmen läßt.

Schon schickte er sich an, wieder weiterzugehen, als er dann doch wie gebannt noch stehen blieb. Er lachte still auf und stieß seine erlauchte Gemahlin heimlich an.

„Eigentlich ein vortreffliches Bild!" sagte er vergnügt.

„Ja, es ist ein gutes Stück Malerei und namentlich in den Helldunkelpartien von besonderer koloristischer Feinheit!"

„Ja — und dann — für mich die Hauptsache! Hast Du nicht bemerkt?"

Die Fürstin nickte lächelnd Bejahung und errötete leicht dabei.

„Ein wundervoller Zufall," fuhr er leise und noch immer lachend fort. Ein süßes Geheimniß ist da enthüllt, das nur zwei Menschen auf der Welt kennen — Du und ich!"

Die Fürstin lächelte und errötete wieder.

„Das Bild kaufe ich!" rief er mit raschem Entschluß.

„Aber —! Das können wir uns doch nicht aufhängen!"

„Nicht in einem der Salons, wohl aber in unserem Schlafzimmer. Dort wird es sich herrlich machen. Kein profanes Auge wird es sehen, und mir wird es eine riesige Freude machen. Verzeih', Lucia, — nur einen Augenblick!"

Er löste ihren Arm aus seinem und eilte in das Sekretariat des Hauses, um den Kauf abzuschließen.

Die Fürstin setzte sich inzwischen auf die rotsammtene Ottomane in der Mitte des Saales, um dort zu warten. Aufmerksam und nachdenklich betrachtete sie auch von dort aus das herrliche Gemälde. Der wunderbare Zufall war in der der Tat höchst merkwürdig, aber er konnte doch nur von einem wissenden Auge als auffällig bemerkt werden. Knapp unter der jugendlich holden Wölbung der linken Brust, an der Stelle, wo das Herz schlägt, war ein rosiges Muttermal zu sehen, als sei ein zartes Rosenblatt hinverweht worden.

Der Fürst hatte das Geschäft in wenigen Minuten abgeschlossen.

„Weißt Du, daß wir da einen guten Fang gemacht haben?" begann er wieder, sich zu der Fürstin setzend. „Es ist ein sehr angesehener Meister, der das gemalt hat. Heinrich Gastorf heißt er."

„Das wußte ich schon, Herbert. Das Bild ist ja signirt."

„Das hatte ich gar nicht bemerkt, und wenn ich es auch bemerkt hätte, es hätte mir nichts gesagt. In den letzten fünf Jahren der Verbannung, die wir bei der südamerikanischen Regierung haben verleben müssen, haben wir ja rein gar nichts vom heimischen Kunstleben erfahren. Der Mann ist inzwischen berühmt geworden, und ich kann Dir sagen, daß seine Preise ordentlich gepfeffert sind!"

„Aber, Herbert, — wenn Dir das Bild gefällt!"

„Es gefällt mir riesig, und ich bin froh, daß ich es habe. Weißt, Lucia, ich hatte eine gloriose Idee, aber Du wirst natürlich wieder eine Menge von Einwendungen haben—wie immer!"

„Herbert, Du tust mir unrecht! Ich habe niemals Einwendungen, wenn Du etwas Vernünftiges vorschlägst."

„Bitte, meine Idee ist sehr vernünftig!"

„Also laß hören!"

„Also gut! Ich möchte mir von dem Maler den Kopf der Dame wegstreichen und dafür Dein Porträt hinmalen lassen."

„Ja, sag' Du mir, Herbert, bist Du verrückt geworden?!"

„Na also!" Was habe ich gesagt?! Habe ich nicht recht gehabt? Wenn ich etwas vorschlage, bin ich immer verrückt!"

„Aber geh'! So sei doch kein Kind! Möchtest vielleicht das Bild gleich verderben lassen?!"

„Ver—der—ben?! Siehst Du, jetzt bist Du verrückt, mein Kind! Besser würde es werden! Du bist viel schöner, als dieses Frauenzimmer!"

„Geh', Herbert, Du bist ein Narr— ein lieber Narr! Gut, aber ein bisserl dumm!"

„Danke schön, also ganz wie der Bismarck."

„Das ist schon das Richtige. So soll der Bismarck auch gewesen sein. Also, laß Dir erklären. Wie sollten Kopf und Figur von zwei verschiedenen Menschen zusammenstimmen! Das Ganze wäre eine Lüge, und dann würde es so aussehen, als ob ich die unsinnige Eitelkeit gehabt hätte —"

„Aber es ist doch nicht mein Körper!"

„Was tut das? Etwas voller bist Du, und dazu kann ich Dich nur beglückwünschen und vor Allem — mich selbst. Gerade das Gegenteil von dem, was Du sagst, wäre richtig, die Eitelkeit müßte Dich bestimmen, Dich dem Austausch der Köpfe zu widersetzen."

„Ich danke Dir, Herbert, für die gute Meinung, aber ein kleiner Narr bist Du doch. Wir wollen nicht weiter streiten, lassen wir diesen ganz beiseite, aber das Eine mußt Du noch einsehen: diese Danae strahlt in dem berühmten venezianischen Goldblond und hat blaue Augen, — ich habe schwarzes Haar und schwarze Augen."

„Gott sei's gedankt! So und nur so warst Du ganz mein Fall, sonst hätte ich mich gar nicht so rasend in Dich verlieben können."

„Aber man kann doch nicht so ohne Weiteres einen schwarzen Kopf statt eines blonden hinsetzen!"

„Ja, warum denn nicht, wenn es mir so gefällt!"

„Weil das einfach nicht geht. Der schwarze Kopf würde förmlich aus dem Bilde herausfallen. Die ganze Farbenharmonie wäre zerstört."

„Das sehe ich doch nicht ein, Lucia!"

„Denn mußt Du Dich eben belehren lassen. Das Bild ist auf den wundervollen Goldton der oberitalienischen Hochrenaissance gestimmt. Das rieselnde Gold, das leuchtende Blond, die Draperien, die ganze goldig schimmernde Atmosphäre — das mußt Du doch fühlen, daß ein schwarzer Kopf nur einen gräulichen Klecks gäbe!"

Der Fürst blickte mit Bewunderung zu seiner schönen Gemahlin empor.

„Weißt Du, Lucia, daß ich anfange, stolz zu werden auf meine Frau! Nein, nicht anfange; das bin ich schon längst und von jeher. Man entdeckt nur immer Neues. Wie Du gescheidt daherreden kannst und besonders wie Du Dich auskennst in der Kunst — wie ein Professor! Natürlich hast Du recht. Das Bild bleibt so, wie es ist, und ich habe auch so meine Freude daran."

Zu Hause angekommen, ordnete der Fürst an, daß zu seinem ersten Empfang auch dem Maler Heinrich Gastorf eine Einladung ausgefertigt werde. Das sollte aber eine Ueberraschung für seine kunstsinnige Gemahlin werden. Er hatte Interesse für den Maler gewonnen und auch gleich den Entschluß gefaßt, durch ihn zwei repräsentative Porträts, sein eigenes und das seiner Frau als Gegenstücke ausführen zu lassen. Von dieser seiner letzten Absicht erfuhr die Fürstin vorläufig nichts. Das mit der Einladung aber war sehr bald nach erteiltem Auftrag zu ihrer Kenntniß gelangt.

Der erste Rout beim Fürsten ließ sich sehr glänzend an. In der Mitte des festlich erleuchteten Empfangssaales stand das fürstliche Paar und begrüßte die illustren Gäste, die in reicher Zahl herbeiströmten und die sich dann nach erfolgter liebenswürdiger Begrüßung in die übrigen Säle, in welchen erlesene Buffets aufgestellt waren, verteilten.

Als der Haushofmeister den Maler Heinrich Gastorf meldete, eilte der Fürst dem Ankömmling mit besonderer Beflissenheit entgegen und schleifte ihn sichtlich sehr vergnügt sofort mit sich, um ihn der Fürstin vorzustellen.

Sie empfing ihn mit huldreichem Lächeln und reichte ihm die Hand, die der Künstler, sich tief verneidend, ehrerbietig küßte.

„Ich freue mich," sprach sie dann, „den Meister unserer herrlichen Danae nun auch persönlich kennen zu lernen."

„Sie können sich gar nicht vorstellen, Meister," mengte sich nun gleich der Fürst ein, „wie viel Freude uns das Bild macht. Es soll aber auch hoch in Ehren gehalten werden!"

Dann ließ er sich näher auf verschiedene Einzelheiten des Gemäldes ein, über die der Künstler die sachgemäßen Aufklärungen gab. Schließlich kam der Fürst auch auf das bewußte merkwürdige Detail zu sprechen, das ihm so viel Vergnügen gemacht hatte. Er blinzelte dabei schalthaft zu seiner Gemahlin hinüber, gleichsam in der Vorfreude über ihre zarte Verwirrung, und sagte:

„Wie aber, verehrter Meister, sind Sie nur auf die köstliche Idee mit dem reizenden Muttermal gekommen? Gibt es so etwas überhaupt in der Natur?"

„Ich weiß nicht, Durchlaucht, ob es das gibt, für alle Fälle habe ich mir die künstlerische Freiheit genommen."

„Aber ein bizarrer Einfall war es doch!"

„Nicht doch, Durchlaucht! Es war eine Art künstlerischer Notwendigkeit! In dem Spiel des Lichtes gehörte gerade an jene Stelle ein zarter rosiger Schimmer. Es hätte auch ein Rosenblatt sein können, aber dieses hätte irgendwie motivirt werden müssen, hätte einen Rosenstrauch oder sonst irgend ein Blumenarrangement erfordert, das mir bei dieser Komposition ganz und gar nicht in den Kram gepaßt hätte."

„Verzeihen Sie, Meister, ich glaube aber, daß gerade in dieses Milieu auch Blumen recht gut hineingepaßt hätten!"

„Gewiß, Durchlaucht, Blumen und auch allerlei kostbares Stillebengerät, das ist ganz richtig so im Allgemeinen und in der Theorie. In meinem Falle aber hätte es sich mit der ursprünglichen Intention, aus der heraus das Bild geschaffen wurde, ganz und gar nicht vertragen. Die koloristische Wirkung der Hauptfigur durfte nicht durch vordringliche und dabei doch nebensächliche Zutaten beeinträchtigt werden. Es mußte alles auf die Hauptfigur konzentrirt sein, und von ihr allein sollte alles Licht ausstrahlen. Das lebhafte Farbenspiel des Beiwerks hätte gestört. Den kleinen rosigen Schimmer brauchte ich aber, und da habe ich mir nun geholfen, wie ich eben konnte."

„Nun fange ich an zu verstehen!

„Man kommt da leicht ins Gedränge, Durchlaucht, und manche scheinbare Unbegreiflichkeit bei wirklichen Meistern erklärt sich nur auf diese Weise. Nicht die Dinge der Erscheinungswelt, wie sie sind, kommen da immer zuerst in Betracht, sondern der Farbenfleck, die Valeurs, wie man sie gerade braucht, und dann natürlich verfällt man manchmal auch auf eine Absonderlichkeit. Wo z. B. von rechtswegen das Blau des Himmels hingehörte, braucht man ein kräftiges Rot. Da hilft man sich dann, wenn's auch nicht recht motivirt wäre, mit einer Draperie. Oder —"

Dem Fürsten begann die Geschichte zu hoch zu werden, zudem wurden auch neue Gäste gemeldet, denen er sich zuwenden mußte. Er unterbrach also den Vortrag des Künstlers mit einer Entschuldigung und fügte dann hinzu:

„Das ist ja hochinteressant! Man lernt doch immer von einem großen Künstler. Sie sehen, wie mich die Pflicht ruft. Erklären Sie das aber meiner Frau weiter. Die versteht diese Dinge viel besser. Sie werden sich wundern, wie die das Alles versteht!"

Damit rückte er ab.

Gastorf rückte einen Schritt näher zur Fürstin und sagte ihr leise:

„Hörst Du, Lutsch, Du bist ein phänomenales Frauenzimmer! Ich bin wie verhext!"

„Ja, Heinz, man entwickelt sich!" erwiderte sie ebenso leise mit lächelnder Miene.

„Bist Du glücklich?"

„Ich darf mich nicht beklagen! Aber Du, Heinz — das war ein starkes Stück, das Du Dir da bei der Danae geleistet hast!"

„Wer hätte das aber auch ahnen können! Die Aktstudie habe ich vor sechs Jahren gemalt. Du warst aus der Welt verschwunden, verschollen. Wie hätte ich —"

„Man kommt!"

„Durchlaucht!"

Er verneigte sich tief und verlor sich in den Nebensaal. — —

Die Geschichte mit der Fürstin verhielt sich folgendermaßen: Sie war von Haus aus eine blaublütige Dame —allerdings unter erschwerenden Umständen. Ihr Großvater Johann Schneller hatte als k. k. Hauptmann der Infanterie den italienischen Feldzug 1859 mitgemacht und dabei mit seiner Kompagnie in der Gegend von Serravalle einen kühnen und erfolgreichen Handstreich vollführt. Dafür wurde ihm der Adel mit dem Ehrenwort Edler, und zwar Edler von Serravalle, verliehen.

Wenige Jahre darauf starb er als Oberstleutnant und ließ seine Wittwe mit neun Kindern, Buben und Mädel durcheinander, zurück, die nun allesammt trotz ihrem schönen Adelsprädikat der peinlichsten Dürftigkeit preisgegeben waren.

Der älteste Sohn, Johannes Schneller Edler von Serravalle brachte es nach langer und banger Wartezeit endlich zu einer Anstellung als Kanzlist bei der Statthalterei. Nach Nestroys Ausspruch kann man eher eine brausende Lokomotive mit den Händen aufhalten, als einen Kanzlisten, der mit dem Anstellungsdekret in der Tasche rennt, um seine Kopulirung zu bestellen. Auch Johannes zögerte nicht mit seiner Vermählung und die edle und einzige Frucht dieser schleunig geschlossenen Ehe war Lucia, die sich allgemach zu einer klugen und mit allen Zaubern der Schönheit begnadeten jungen Dame entwickelte.

So lernte sie bei einer fröhlich verlaufenen Landpartie der junge Maler Heinrich Gastorf kennen, der damals schon für einen kommenden Mann galt. Er verschaute sich förmlich in sie. Zunächst aus künstlerischem Interesse. Wenn er so ein Modell für sich, ausschließlich für sich gewinnen könnte! So einfach war aber die Sache nicht. Es mußten erst Umwege über heimliche und schließlich doch nicht ganz erfolglose Liebeswerbungen gemacht werden, und dann ging's.

Gastorf war nicht undankbar. Er tat, was er konnte und Einiges auch darüber hinaus, um Lucia's ihm so wertvoll gewordene Persönlichkeit auch würdig in Szene zu setzen. Sie konnte es sich nun gestatten, sich ein wenig in der Welt umzutun, Theater und Konzerte zu besuchen, also in einer Sphäre, von der es oft genug zu Unrecht heißt, es sei die Welt, in der man sich nicht langweilt. Ihre Toiletten waren kostbar und von erlesenem Geschmack, und sie wußte sie zu tragen.

Sie wurde viel bemerkt, mit besonderem Entzücken auch von dem jungen Fürsten Aich-Assach, der sich über Hals und Kopf in sie verliebte. Lucia war ein kluges Mädchen und von exemplarischer Tugendhaftigkeit. Ihre wahrhaft vornehme und keusche Zurückhaltung begeisterte den jungen Aristokraten nur noch mehr, und nach kürzester Frist war sie dann auch die erlauchte Gemahlin des Fürsten. Und so war es gekommen, daß sie plötzlich dem Gesichtskreise ihres Freundes, des Malers, entrückt ward.

Wenige Tage nach dem Rout führte der Fürst seine Gemahlin in Gastorfs nunmehr schon prunkvoll eingerichtetes Atelier. Er betrieb damit die Verwirklichung seiner Lieblingsidee mit den zwei Bildnissen. Die Ueberraschung gelang, und die Fürstin freute sich aufrichtig, als sie im Atelier erst den wahren Zweck des Besuches erfuhr.

Bei diesem Besuche wurden vorerst nur die Vorfragen erörtert, Format, Stellung, Gewandung, Hintergrund und Interieur u. s. w., und erst am nächsten Tage wurde mit den Sitzungen begonnen. Zuerst kam das Bild der Fürstin an die Reihe. Nach vorheriger längerer Beratung mit dem Künstler hatte sie eine Staatstoilette aus goldgelber japanischer Seide gewählt.

Bei den Sitzungen war immer der Fürst persönlich anwesend oder, wenn er verhindert war, die Gesellschaftsdame der Fürstin.

Einmal geschah es doch, daß der Maler und die Fürstin sich allein im Atelier sahen. Der Fürst war für eine Weile fortgeeilt, um rasch einen unvermeidlichen Besuch zu erledigen. Kaum daß die Luft rein war, legte Gastorf Pinsel und Palette hin und eilte zur Estrade, auf der die geliebte Frau thronte.

„Lutsch, wie ich glücklich bin!" rief er entzückt aus.

„Endlich allein!" entgegnete sie leise mit müdem Lächeln.

„Sage mir, liebst Du mich noch?"

„Ja, Heinz, ich liebe Dich noch, und Du bist der einzige Mann, den ich je geliebt habe."

Berauscht von seinem jähen Glücksgefühl breitete er die Arme aus, um sie zu umschlingen und leidenschaftlich an sich zu pressen. Sie wehrte sanft, aber bestimmt ab.

„Nein, Heinz, nicht so. Das muß ein Ende haben! Begreife doch endlich das Leben. Tugend ist die große Hauptsache. Sie allein muß unser Hort sein. Du siehst, ich war, da wir jung und dumm waren, tugendhaft genug, Dir Alles zu gestatten, nur den Kopf nicht! Und die Tugend wird belohnt. Machen wir keine Dummheiten mehr!"

Sie lächelte ironisch, als sie so sprach, aber in dem, was sie sprach, vibrirte leise ein Unterton der Wehmut und der Resignation mit.

Heinz fügte sich mit ehrlichem Bedauern und griff wieder nach Pinsel und Palette, um seine Arbeit fortzusetzen.

Rothschild & Company

"S&H" Stamps Free With All Purchases — First Big Store in the Loop — Entrances State, Jackson and Van Buren Streets — Second Floor Entrance to "L" Trains

Grocery und Market

California Schinken — Morris & Co.'s tadellose Marke, 7 bis 9 Pf. Durchschnittsgewicht, Pfd. 14½c.

Frühstück-Speck, Medal Brand, ausgewählte Streifen, 4 bis 5 Pfd. Durchschnittsgewicht, Pfd. 23½c.

Zarte Schulter Steaks korngef. Vieh, Pfd. 18c. od. Pork Roasts v. jung. Spring Lamm, Hinterviertel, Pfund 18c.

Mutton Chops, Rippe oder Loin, Pfund 18c.

Corned Beef, Rippe oder Mittelstück, Pfd. 12½c.

Groceries

Rohrzucker, 25 Pfund $1.60, mit $2 Grocery-Bestellung, (Zucker, Mehl, Seife, Butterine und Gemüse nicht eingeschlossen.)

Fancy Golden Santos Kaffe, Pfd. 30c; 5 Pfund $1.25.

MORRIS FAULTLESS U. S. INSPECTED

Kirks American Family Seife, 10 Stücke 35c—mit Grocerybestellung von $1 oder mehr (Zucker, Mehl, Seife, Butterine u. Gemüse nicht eingeschloss.)

Parawax für Einmachgläser, 3 Stücke 23c.

Libbys Pork und Beans, 5 Büchsen für 45c.

Mortons Tafelsalz, 2 Packete für 15c.

Hiesiges Makaroni oder Spaghetti, 3 Packete, 25c.

Importirte geräucherte Sardinen (Schlüsselöffner) Bü. 14c, 6 Büchsen 75c.

Mother Goose Sardinen —mit Senfsauce — Büchse 12c, 5 Büchsen, 50c.

Franz. Olivenöl, Quartbüchse $1.09.

Cider-Essig, Gallonenkrug zu 39c.

Dr. Prices Backpulver, Pfundbüchse zu 39c.

Beste gemischte Einmachgewürze, Pfd. 18c.

T. & T. Vanilla-Extrakt, 4-Unz.-Flasche, 33c.

Runkles oder Bakers Prem. Schokolade, Pf. 34c.

Bier — Wein.

Blatz, Miller, Busch, Export, 2 Dz. Kiste 1.75; 50c Rabatt für leere Flasch.

Port, Sherry od. Claret, Gallone, 95c.

Brandy oder Kümmel, Flasche, 65c.

Siebter Floor.

100 leinene Tischtücher zu $1.50 anstatt zu $2.00

Der Preisvergleich basirt sich darauf, zu was sie regulär verkauft wurden, als wir sie kauften. Sie würden jetzt mehr im Kleinverkauf bringen. Größen 8-4, in sehr schönen Mustern, früher $2, jetzt $1.50.

7½c Schürzen-Gingham, zu 4⅞c die Yard, nette blaue u. weiße Checks, garantirt echtfarbig.

6c Persian Challis, 3⅞c die Yard; echtfarbig, gute Auswahl von Mustern und Farben.

Einmal im Jahre halten wir einen großen

Verkauf von weißem Tafelgeschirr

Eine gewisse Töpferei hat uns ihr ganzes überschüssiges Lager überlassen, und wir verkaufen es dem Publikum für die Hälfte der üblichen Preise.

Beachtet die unten angeführten Werte:

Einfach weiße Ober- u. Untertassen, Ovide Facon, praktische Größe, regul. $1.20 das Dutzend, die zwei, 5½c.

Einfach weiße 10zöll. Dinnerteller, einfacher Rand, reg. $1.20 das Dtz., das Stück, 5c.

Einfache weiße 9zöll. ovale offene Gemüseschüsseln, regulärer 25c Wert, das Stück, 12c.

Einfach weiße Frühstücks-Teller—einfacher Rand, reg. 75c das Dtz., das Stück, 4c.

Einfach weiße bedeckte Gemüseschüsseln, ovale Form, regulärer 69c Wert, das Stück, 39c.

Einfach weiße Rahmbehälter, niedrige Form, reg. 10c wert, für 6c.

Einfach weiße Zuckerbowlen mit Deckel, 39c wert, für 19c.

Einfach weißer Butterbehälter mit Deckel, 50c wert, 29c jeder.

Einfach weiße Suppen- oder Oyster-Bowlen, reg. 10c wert, 6c.

Einfach weiße 8zöll. runde offene Gemüseschüsseln, regulärer 15c Wert, für 9c.

Einfach weiße Sauce- oder Beerenschüsseln, praktische Größe, reguläre 45c Dutzend Sorte, jede 2½c.

Einfach weiße Oatmeal Geschirre, einfacher Rand, regulär 75c das Dtz. wert, das Stück 3c.

Einfach weiße Pie oder Lunchteller, regulär 60c das Dutzend, jeder, 3c.

Einfache weiße Suppenteller, regul. 98c das Dutzend, Stück, 5c.

15c einfach weiße 8zöll. ovale offene Gemüseschüsseln, 9c.

Einfach weißes Gravy Boat, Omar Form, reg. 25c wert, für 15c.

Einfach weiße 10zöll. Fleischschüsseln, 25c wert, jede, 12c.

Einfach weiße Sherbet-Tassen, mit Fuß, reg. 90c das Dtz., 5c.

Basement.

Zuverlässige Zahnarbeit!

Keine Studenten. Schmerzlos. Erfahrene Zahnärzte. Herabgesetzte Preise, so niedrig wie Gold Kronen $3 bis $4

Volles Set Zähne $4.00 — Whalebone Zähne $5.00

Zähne frei untersucht, ausgezogen, gereinigt. Alle Arbeit für 10 Jahre garantirt. Deutsch gesprochen.

UNION DENTAL CO.

21 Jahre etablirt.

408 S. Wabash Ave., S.-W.-Ecke Wabash Ave. und Van Buren Str. — Stunden: Tägl. 8:30 Morm. bis 9 Abds. Sonntags, 9—3.

Dichter von Uebermorgen.

Unter dem Titel „Dichter von übermorgen" erzählt der „Zwiebelfisch" (Verlag von Hans v. Weber in München) eine reizende Geschichte. Deutsche und amerikanische Zeitungen wollten Telefunkengrüße mit Hilfe der Funkenstationen Nauen und Sayville austauschen. Der Hauspoet eines deutschen Blattes dichtete nun folgende Verse als Gruß an seine Kollegen von der Feder jenseits des großen Teiches:

„Des Ozeans laues Wogenband
Schlug einst die Brücken von Land
zu Land,
Die neueste Brücke durch Aethermeer
Schlägt Telefunken dem Weltverkehr."

Als der Telefunkenmast in Nauen das Gedicht sah, bäumte er (in Erinnerung an seine Jugend) voll Empörung auf, daß man ihm die Vermittelung eines solchen Mi . . . Verzeihung!, Gedichtes zumutete. Aber der Beamte dachte gelassen: „Funke ruhig weiter, wenn der Mast auch bricht." Der rohen Uebermacht gehorchend, trat der Mast mit seinen Wellen in Funktion und gab, vor Rache schnaubend, das Poem also weiter:

„des ozeans u des e sin an
solfg ein die Brücken von land du l
neust brücke durch meer
lec Ko' funken teen Z"

In Sayville großes Erstaunen, Rückfrage: „Verrückt geworden? Sprecht Deutsch, was ist los?" Beleidigt ließ der in Nauen atemlos harrende stolze Dichter und Zeitungsmann nochmals versuchen: „Des Ozeans blaues Wogenband . . ." Der Funkenist mußte den sich wütend sträubenden Mast schon mit Kandare reiten, bis der, schäumend, von sich gab: „oles desoyre des ozeans eacs lan, de s ol gerin nes glaub sin rban g ad ragerger schlug schlug einser y s l e per b yonker von land e wn e buse e dus ch s ae erenuß, meer, la'm h s l z ä z e funken de mu utesa laverkz r e." In Sayville war man ratlos! Da trat der Redakteur einer internationalneukünstlichen deutschen Zeitschrift in's Bureau, dem zeigte man in der Verzweiflung die beiden Telefunkogramme. Leuchtende Begeisterung! „Aber Menschen, seid ihr bornirt! Das ist ja fabelhaft!" Und er funkte nach Berlin: „Kolossal, bitte dritte Strophe."

Leset die „Abendpost".

Von Albert Weiße.

Lehmann: ....Na ja, Jottlieb, wer überhaupt, wie Du, schon von Natur 'n Brett vor'm Kopp hat, den muß jetzt im Kopp ein Mühlrad 'rumjehen, wenn er all det konfuselige und verlojene Zeug in die Zeitungen liest.

Quabbe: Das Brett vor dem Kopfe ist gar nicht nötig, um beim Lesen der Zeitungen täglich ein paar Mal vom Stengel zu fallen.

Grieshuber: Damit einem das nicht passirt, muß man, ehe man eine Zeitung zur Hand nimmt, den festen Vorsatz fassen, nichts zu glauben, sich über nichts zu ärgern, vor allen Dingen aber sich über nichts zu wundern!

Quabbe: Vornehmen können wir uns das schon, aber nicht durchführen. Wir mögen die menschenmöglichste Wurstigkeit besitzen, wir werden doch Mund und Nasen aufsperren müssen, über das, was wir zu hören bekommen. Nur ein Beispiel: Auf keinen unserer vielen großen Staatsmänner waren wir so stolz, wie uf den unvergleichlichen „Reichskanzler" Bryan. Er stand im Geruche der staatsmännischen Allwissenheit und von ihm ging sogar die Sage, daß er das feinste diplomatische Gräschen wachsen hören konnte. Neulich nun hatte er eine Konferenz mit dem Geschäftsträger der deutschen Botschaft über den „drahtlosen" Nachrichtendienst zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Mit geradezu rührender Offenheit gestand er bei dieser Gelegenheit ein, er habe bisher nicht gewußt, daß die „drahtlosen" Stationen Sayville und Tuckerton, N. J., amerikanischen Gesellschaften gehörten, habe vielmehr unter dem Eindruck gestanden, daß sie deutsches Eigentum seien! Herr von Haimhausen mußte sich mit beiden Händen an einem schweren eichenen Tische festhalten, um vor Schreck über diese geradezu atemraubende Unkenntniß dieses großen Staatsmannes nicht auf den Rücken zu fallen.

Lehmann: Jeder Mensch hat det Recht, sich zu blamiren, so jut er kann, un' unser „Reichskanzler" is sozusagen und jewissermaßen ja ooch 'n Mensch, un' zwar 'n juter, aber janz besonders höflicher Mensch. Det hat er bewiesen, als er die Flotte von die Schweiz zur Panama-Ausstellung innlud.

Charlie: Was quasselst Du da wieder für Blech! Die Schweiz hat ja gar keine Flotte.

Lehmann: Natürlich nich; aber derowegen konnte er ja eben seine janz außerordentliche Höflichkeit un' sein Zartjefühl jejen der Schweiz zeijen. Um ihr vor die anderen schiffbaren Nationen nich' zu beschämen, stellte er sich ganz kolossiv dumm an, un' tat so, als ob ihm nichts von die schweizerische Flottenlosigkeit bewußt war. In jeheuchelter Dummheit eine flottenlose Macht zu eine Flottenparade innzuladen — welcher Staatsmann uff den janzen Erdenrund kann unsern Bryan dieses Kunststück in diplomatische Schmeichelhaftigkeit nachmachen?

Quabbe: Sicherlich Niemand! Er könnte aber vielleicht selbst noch diesen seinen eigenen Rekord schlagen, wenn er es bei seiner Silberzungenhaftigkeit fertig kriegte, den biedern Eidgenossen einzureden, daß sie die von ihm eingeladene Flotte auch wirklich besäßen.

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Das wäre zweifelsohne eine ganz achtbare Leistung im Bärenaufbinden! — Aber so ganz unerreichbar stände diese Leistung doch nicht da! Ja, ich meine, sie ist schon von dem Spaßvogel „geboten" worden, der die Geschichte vom Deutschen Kaiser und den Irländern aufgebracht und damit bei Leuten, die wirklich auf solchen Ulk nicht hereinfallen sollten, Glauben gefunden hat.

Quabbe: Ich habe die Sache auch gelesen — aber vom Glauben daran hab' ich bei mir nichts verspürt! —

Lehmann: Worum handelt es sich denn eijentlich?

Quabbe: Der Kaiser soll den Iren für den Fall eines Sieges vollständige Unabhängigkeit von England gewährleistet haben, sofern sie in ihrer Freundschaft zu Deutschland beharren. — Das Körnchen Salz, mit dem man diese Nachricht aufnehmen könnte, müßte ein paar Zentner schwer sein! —

Grieshuber: In der Tat. Der Deutsche Kaiser als Schirmherr von „Old Ireland!" — Von der Verwegenheit dieses Gedankens bis zu seiner Lächerlichkeit ist nur ein halber Schritt. —

Charlie: Wenn der Gedanke im ersten Augenblick auch verblüffend wirkt, lächerlich ist er nicht. „Politics make strange Bedfellows" und der Krieg erst recht. Wenn der Kaiser wirklich, was ihm bei seiner noblen Gesinnung nie einfallen wird, den Iren nahe legen sollte, sich aus den Klauen des britischen Löwen unter die Fittiche des deutschen Adlers zu flüchten, so würde er damit nur in die Fußstapfen des Zaren treten! —

. . . „Väterchen" hat die Slawen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns direkt zum Hochverrat aufgefordert! —

Quabbe: Diese Slawen, die die Rechte und Freiheiten aller anderen Bürger in Oesterreich-Ungarn und Deutschland genießen, werden sich schwer hüten, Hochverrat zu begehen, um unter die Knute zu kommen, mit der ihren Stammesgenossen in Rußland die moskowitische Kultur und Zivilisation beigebracht wird! —

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstore Wittwe, die hat in die Papers genohtießt, daß der Zar die Poländers die Anatomie (Quabbe: Sie meinen: Autonomie, d. h. ein unabhängiges Polen) promißt hat!

Grieshuber: Kein vernünftiger Mensch — Deine werte Apotheken-Schwägerin vielleicht ausgenommen — glaubt, daran daß Väterchen seine, so oft gebrochenen Versprechungen wahr machen wird; Die Polen und anderen Slawen gehen am wenigsten auf diesen Leim! They know better!

Quabbe: Daß er aber auch den Juden mit seinen Versprechungen von bürgerlichen Rechten und unbedingter Glaubensfreiheit Honig ums Maul schmieren und sie dadurch versöhnen will, zeigt, wie wenig er die Kinder Israels kennt, obwohl die Zahl seiner jüdischen Untertanen Legion ist. Die jüdischen Greise und Greisinnen in Rußland flehen mit ihrem letzten Atemzuge zu Jehovah um Rache für die Schmach und die Unbilden, die der Bluthund im Hermelinmantel auf ihr Volk gehäuft hat; die Männer und Frauen jammern unter den Knutenhieben der russischen Henkersknechte und fluchen dem Tyrannen, der sie um ihres Glaubens willen verfolgen und foltern läßt; sie, die schon als neugeborene Kinder mit der Muttermilch die Furcht und den Haß gegen den Würgengel ihrer Rasse eingesogen haben! Und von diesem Volke erwartet der Zar jetzt Liebe für sein Herrscherhaus, und Aufopferung in einem Kriege, durch den er andere Nationen unterjochen will, welche sich ihren Glaubensgenossen freundlich gesinnt zeigen?

Lehmann: Nee, nee! So 'ne Schwachheiten bildet sich der Zar jar nich' inn! Er weiß sehr jut, det ihn jeder seiner jeliebten Untertanen, janz enjal, ob er Christ, Jud', oder Musenmann is', mit 'nem Schluck Wasser verjiften möcht', wenn er det man könnt'; un' davon, det seine Versprechungen vor der Katz sind, davon is der Herrscher aller Reußen ebenso fest überzojen wie der allerdümmste Pollack oder Jud' im heilijen Rußland ! —

Kulicke: Ich wunder, was der Riesen ist, daß er denn noch seine Piepels mit solchem Nonsens fuhlen will, wenn sie seine Tricks kennen und sich damit nicht tätschen lassen!

Lehmann: Jottlieb, er hat et jemußt! Den Mußkowiter müssen die Engländer und Franzosen zum Spießjesellen haben, weil sie zu feige oder zu schwach sind, solo über die Deutschen herzufallen; aber zu ihrer Ehre muß jesagt werden, det sie sich als mehr oder minder zivilisirte Nationen doch wie Bettnässer schämen, als Dritten im Bunde 'nen Tyrannen zu haben, wo in seinen Juchtenstiebeln knietief im Blute von seine jeliebten Untertanen 'rumwatet un' die Israeliten wejen ihre koschere Orthodoxerei im jüdischen Jlooben vom lebendigen Leibe die Haut ziehen läßt! Uff England und Frankreichs Drängeln hat er denn die nach Völkerfreiheit und relijiöse Duldsamkeit duftenden Ukase erlassen!

Grieshuber: Wie kannst Du annehmen, daß die Engländer sich überhaupt schämen können? Wer sich schämen will, muß doch notwendigerweise wenigstens eine Spur von Ehre besitzen. Die Engländer haben aber nicht einmal eine Spur von Schande im Leibe, noch weniger wie ihre Vorbilder, die Seeräuber alten Stils. Diese Piraten trugen wenigstens bei ihren Raubzügen ihre Haut selber zu Markte, die neuzeitlichen Land- und Seeräuber aber die Engländer decken sich hinter dem Rücken derjenigen, die für sie die Kastanien aus dem Feuer holen müssen! — Sie sind die Aasgeier, die sich auf das vom Jäger erlegte Wild stürzen und es in ihrer Aasgier zerfleischen! Die Japaner sollen den Deutschen ihren Besitz im Orient abjagen — und die Engländer werden ihn einsacken! Das ist des Pudels Kern der ganzen orientalischen Frage, durch die auch unser Adoptivvaterland in den großen Streit verwickelt werden könnte. —

Lehmann: Nich in die La Meng! Ja, wenn der Rosenfeldt noch an's Steuer von unser Staatsschiff stehen däte, dann hauten wir uns wohl heut' schonst mit die Japaners, Engländers und womöglich noch 'n Halbdutzend andere Völker 'rum! Aber so lange noch Wilson in's Weiße Haus sitzt un der liebe Herrjott ihn die Jesundheit schenkt, hat et for dieses Land keine Jefahr nich! Ick jloobe, det unsern Präsidenten seine „eiserne" Neutralität for Onkel Sam oojenblicklich mehr Wert hat, als alle Panzerschiffe und Festungen.

..Kulicke: Manche Forehn-born Zittisens fiehlen schlecht und sind mäd, weil der Präsident sie abweist, nicht so viel Nois (Noise) mit ihre Sympathie for ihre alte Kontries zu machen! Er gleicht das nicht und will, daß die Piepels es stoppen.

Grieshuber: In seiner übergroßen Besorgniß für die strikteste Beachtung der Neutralität ist Wilson vielleicht einwenig zu weit gegangen. Kann ein Sohn seine Tränen unterdrücken, wenn er in der Fremde hört, daß es seiner Mutter zu Hause schlecht ergeht? —

Charlie: Gottseidank hinkt Dein Vergleich ganz gewaltig. Nach den letzten Berichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen geht es der alten Dame Germania besser wie wir gehofft! — Doch, damit uns nicht der Eintritt eines Zeitungsjungen mit einem Sack voll Lügen über die Siege der Feinde Deutschlands die gute Stimmung verdirbt — hurry up, Hobojack, bring' uns die Karten!

Für die Küche.

Kartoffelklöße (schlesisch). — Man koche Kartoffeln, läßt sie einen Tag stehen, dann reibt und mischt man diese mit einem Ei, einigen Löffeln Mehl, giebt das nötige Salz hinzu und knetet so den Teig mit den Händen tüchtig durch, bis er glatt ist. Formt dann runde Klöße daraus und legt sie in viel kochendes Wasser. Man muß aber einige Male tüchtig umrühren, damit sie sich nicht ansetzen. Wenn sie schwimmen, nimmt man einen heraus, schneidet ihn durch und überzeugt sich, ob sie gar sind. Sobald dies der Fall, nehme man sie sofort heraus und lege sie auf eine Schüssel. So zubereitet, schmecken sie vorzüglich als Ersatz der Kartoffel zum beliebigen Braten, vornehmlich zum Schweinebraten, auch zum Backobst.

Kartoffelklöße aus rohen und gekochten Kartoffeln. — Hat man vorher gekochte und gestampfte Kartoffeln hergerichtet, schält und reib man ungefähr 12 große rohe Kartoffeln, breitet eine Serviette in die Schüssel, worin man sie reibt, presse sie gehörig aus und lasse das Kartoffelwasser setzen, brate in der Zeit würfelig geschnittenes Weißbrot in Butter, Fett oder Talg schön braun, gebe alles in eine große Schüssel, die gesetzte Kartoffelstärke und Salz dazu, forme Klöße und gebe dieselben in kochendes Wasser. Besser ist es, erst einen zu kochen, um zu sehen, daß der Teig nicht auseinander fällt. Sollte dies der Fall sein, so füge man Mehl hinzu. Es heißt Klöße sind gar, wenn sie schwimmen; besser ist es, einen mit zwei Gabeln auseinander zu reißen, um zu sehen, ob er genügend gar ist. Man kann selbige mit brauner Butter übergießen, oder zu Sauerkraut, Zwiebelsauce, Backpflaumen oder Meerrettigsauce geben, überhaupt passen Klöße zu allen Saucen oder Früchten, die übrig gebliebenen schmecken ausgezeichnet, wenn kalt zerschnitten und in heißem Fett gebraten

Ragout aus Hammelfleisch — 2 Pfund Hammelfleisch von der Schulter werden in 2 Quarts Wasser mit Zwiebel, etwas Wurzelzeug und Lorbeerblatt weichgekocht; dann in nußgroße Würfel geschnitten, die Brühe zu 1 Quart eingekocht und durchgeseiht. Aus 2 Eßlöffeln Mehl und einem Stückchen Butter macht man eine braune Einbrenne, verkocht sie mit der Fleischbrühe zu einer sämigen Sauce, schmeckt sie mit Sal, etwas Zitronensaft und einer Prise Zucker ab, gibt frische, in Butter gedünstete Pilze, wie Trüffeln oder Champignons, oder auch Pilzkonserven hinzu, sowie kleine Semme- oder Fleischklößchen. In dieser Sauce läßt man die Fleischstückchen noch ½ Stunde ziehen und richtet das Ragout mit gerösteten Semmelcroutons oder auch in einem Ring von Reisrand an. Wer die Sauce pikanter haben will, kann kleine Gurkenstückchen und auch ein Glas Weißwein hinzufügen. Zu Fleischragout können die verschiedensten Fleischreste von Kalb-, Hammel, Rinderfilet, Schmorbraten, Rinderzunge, Wild oder Geflügel verwendet werden, und schmeckt es am besten, wenn es einen Tag vor seinem Gebrauch fertig gestellt wird.

Trauben-Gelee. — Die Trauben werden gewaschen, ablaufen gelassen, entbeert und zerquetscht. In zugedecktem Kessel werden sie zum Kochen gebracht und 10 Minuten kochen gelassen. Nun gibt man die Masse in den Geleesack und läßt den Saft auslaufen, ohne denselben zu pressen. Auf jede Tasse Saft rechnet man 1 Tasse Zucker, der ebenfalls vor dem Vermischen erhitzt werden muß. 20 Minuten lang läßt man die Mischung kochen, dann macht man die Probe, indem man einen Teelöffel voll in ein Glas kaltes Wasser gibt; wenn das Gelee sofort zum Boden des Glases fällt, dann ist es fertig. Es wird heiß in erhitzte Gläser getan, mit Brandy-Papier verwahrt.

Traubenmus (Grape Butter). — 1 Peck Trauben, 1 Peck Aepfel und 8 Pfund Zucker. Die Trauben werden gereinigt, entbeert u. in so viel Wasser, daß es ihnen gleich steht, aufgesetzt. So bald sie weich sind, preßt man sie durch ein Sieb und läßt die Kerne zurück. Nun werden die Aepfel geschält und in Scheiben geschnitten, zu dem durchgepreßten Mus gegeben und mit dem Zucker so lange unter fleißigem Umrühren gekocht, bis es so dick ist wie Aepfel-Butter.

Trauben-Marmelade. — Die Trauben werden gewaschen, entbeert und dann wird das Innere aus jeder Beere herausgedrückt und in einen irdenen Topf getan, während man die Schalen besonders sammelt. Ersteres wird dann mit wenig Wasser aufgestellt und gar gekocht. Dann streicht man es durch ein Sieb, so daß die Kerne zurückbleiben. Auf jedes Pint Flüssigkeit gibt man nun ein Pfund Zucker, doch kann man es auch, je nach Geschmack, etwas weniger süß machen, mischt die Hüllen hinzu, kocht alles zusammen, bis letztere gar sind und die Masse nach dem Erkalten etwas dicklich ist. Dann werden die Trauben kochend in die erhitzten Gläser gefüllt und sofort luftdicht verwahrt.

Trauben einzukochen. — Man nimmt von den besten blauen Trauben, entbeert sie und füllt damit eine mittelgroße Schüssel. Man nimmt dazu 5 Pints süßen Weinmost und kocht das Ganze mit beliebig Zucker ein, doch nicht zu dick.

Grüne Trauben einzumachen. — Die Trauben müssen vollständig ausgewachsen sein, doch nicht den Reifgrad erreicht haben. Die schönsten Beeren sucht man aus, sticht behutsam die Kerne heraus und kocht sie in Salzwasser leise auf; in diesem Salzwasser läßt man sie erkalten, dann behalten sie die grüne Farbe. Andere Beeren, die als weniger schön beiseite gelegt wurden, werden ausgepreßt, u. dieser Saft, mit 1 Pfund Zucker auf 1 Pfund Weinbeeren klar gekocht, dahinein die gekochten Weinbeeren geschüttet. Sind sie abgekühlt, packt man sie in die Gläser und füllt den dicken Zuckersaft darüber. Ist der Zucker nach einigen Tagen dünn, wird er nachgekocht und abgekühlt über die Beeren gegossen.

Gelee aus grünen Trauben. — Nachdem man die Trauben gewaschen hat, läßt man sie in etwas Wasser so lange kochen, bis sie ganz gesprungen sind und schlägt sie durch ein Sieb. Der Saft wird alsdann gewogen und auf jede Tasse Saft tue man eine gute Tasse Zucker hinzu. Wenn die Trauben noch sehr grün sind, kann man auch noch mehr Zucker nehmen. Der Saft wird nun mit dem Zucker so lange gekocht, bis die Masse, wenn erkaltet, gerinnt, was meistens 30 Minuten nimmt. Dann fülle man das Gelee in Gläser und verwahre sie gut.

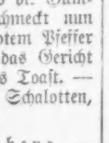
Falsche Oliven aus grünen Tomaten. Auf vielseitigen Wunsch. — Man wählt hierzu am besten die kleinen, länglichen gelben Tomaten, ehe sie reifen, und entfernt davon vorsichtig das Stengelende. Auch die sogenannten kleinen „Eier-Tomaten" lassen sich trefflich verwerten, weil sie fast alle eine Größe und von hübscher, ovaler Form sind. Die Tomaten werden sauber gewaschen und über Nacht in reinem, kaltem Wasser gelassen. Am Morgen nimmt man ein Buschel von den Tomaten, bringt sie in einen Steintopf, oder in ein Holzfäßchen, und schüttet genau 5 Pfund feines und reines Salz und ½ Pfund gemischtes Gewürz („Mixed Spices" darüber. Man nimmt frisches Wasser und kocht es, läßt es stehen bis es kalt ist, und gibt dann das abgekochte Wasser über die grünen Tomaten, genügend, um diese gerade zu bedecken. Man legt einen Deckel auf und beschwert diesen, aber nur ganz leicht, denn die Tomaten sollen nicht gepreßt, sondern nur unter Lake gehalten werden. In vier Wochen kann man davon essen, jedoch schmecken sie feiner, je länger sie stehen. Man wasche die falschen Oliven nicht ab, wenn man sie aus der Lake nimmt, sondern lasse sie nur abtropfen und stelle sie vor dem Serviren eine Stunde ins Eis, oder an einen kalten Ort. Es bedarf keiner besonderen Vorsicht, die falschen Oliven aufzubewahren; sie halten sich in der Lake lange Monate frisch und brauchen nur mit einem Tuch zugedeckt sein.

Lobster a la Newberg. — (Anna E., Heidelberg.) Neulich las ich in Ihrer Abteilung ein Rezept für L. a la N. und fand auch darin den hier allenthalben gemachten, typischen Fehler vor. Ich erlaube mir daher den richtigen Namen und das Originalrezept von Delmonico's Küchenchef Ranhofer einzusenden, hoffend, daß Sie etwas zur Aufklärung beitragen können. — Dieses Gericht entstand nämlich auf Wunsch eines Herrn hin, der ein anerkannter Feinschmecker war. Er hieß Wenberg. Er wollte den Hummer nach der Art von Terrapine zubereitet haben. Der Wunsch wurde natürlich erfüllt und er war so befriedigt von dem Resultat, daß er das Gericht allen Freunden empfahl und es schnell zu einer Spezialität von Delmonico's wurde. Es hieß auch auf der Speisekarte a la Wenberg. Doch wollte der Herr nicht, daß sein Name der Nachwelt übermittelt werde und da man ihn nicht ganz entfernen wollte, so drehte man die erste Silbe um. Hier nun das Original-Rezept:

Lobster a la Newberg. — Man entfernt das Fleisch von zwei mittelgroßen, abgekochten Hummern und schneidet es in schöne Scheiben. Zwei Unzen frische Butter werden erhitzt und die Hummern leicht angebraten. Dann gießt man genügend Rahm dazu, daß die Hummern damit bedeckt sind, und läßt dies auf recht starkem Feuer zur Hälfte einkochen, worauf ein Glas Sherry hinzugegossen wird. Eine Unze Butter wird nun mit drei Eigelben zerquirlt, dazu etwas Rahm gegeben und mit dieser Masse wird die Hummerspeise legirt. Man schmeckt nun ab mit Salz und etwas rotem Pfeffer oder Paprika und servirt das Gericht in einer Schüssel mit etwas Toast. — Es gehören keine Trüffeln, Schalotten, Hummerbutter usw. dazu!

Lobster a la Newberg. — Die Hummern werden abgekocht, halb erkaltet aus den Schalen gelöst. Schwanz und Scheeren werden in die dicke Würfel geschnitten, in einer Kasserole mit etwas feingehackten Schalotten bestreut, mit Pfeffer und Cayenne gewürzt und mit ½ Glas Cognac übergossen, dann aufs Feuer gestellt und angezündet. Sobald der Cognac abgebrannt ist, gießt man guten Rahm darüber, den man über die Hälfte einkochen läßt. Dazu gibt man dann genügend Sauce Bechamel, richtet das Ragout in kleinen silbernen Kasseröllchen an, träufelt etwas Hummerbutter und ganz wenig geriebenen Käse darüber und granitirt es nur einige Minuten im Ofen oder mit dem Salamander.

Freie Klinik
ILL. COLLEGE OF CHIROPODY & ORTHOPEDICS
1321 N. Clark St.
Fr Kleiden behandelt, 9:30 Vorm. bis 5:30 Nachm. Freiklinik Montag, Mittwoch u. Freitag Abend.



22aa*X

Der verfl.... Alkohol.

Eine unheimliche Geschichte von Emil Friderici.

Es gibt seit Shakespeares „Hamlet" bekanntlich Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Das sollte auch der ehrsame Schuster Ockenfeld, der in dem kleinen Marktstädtchen am Rhein ein winziges einstöckiges Häuschen bewohnte, gewahr werden. „Klein, aber mein", dachte der brave Handwerker, wenn er auf seinem Schemel hockte und den Pechdraht durch die schwieligen Fäuste zog oder auf den Sohlen herumhämmerte, daß es eine Art hatte. Ein Stück Poesie sitzt in jedem Schuster, und seit Hans Sachs' Zeiten ist sich auch jeder dieser pechduftenden Bekleidungskünstler dessen bewußt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber wenn der Wein zu kostspielig ist, tut es auch schließlich der Schnaps.

Nicht etwa, daß Meister Ockenfeld ein Säufer gewesen wäre, Gott bewahre! Er lebte, seit seine Frau, die lahme Kathrin, vor Jahren gestorben, und sein einziger Sohn in Westfalen verheiratet war, einsam seine Tage dahin, war fleißig und sparsam und sorgte, daß er durchkam. Wie Wilhelm Busch schon sagt: „Es ist ein Brauch von Alters her, wer Sorgen hat, hat auch Likör." Meister Ockenfeld wußte, da er selbst keinen Likör — sprich Schnaps — hatte, sich solchen aus der „Linde" zu beschaffen. Jeden Morgen um 10 Uhr, so pünktlich, daß die Nachbarn ihre Uhr darnach stellten, sah man ihn in der blauen Schürze, die irdene Mutzpfeife im Munde, die Schulgasse hinunter zu der genannten Wirtschaft ziehen, wo er sich für fünfzehn Pfennige Klaren in die mitgeführte Pulle füllen ließ, und jeden Abend punkt Sechs, wenn drüben im Kloster die Vesperglocke tönte, die gottlose Menschen infolge der schusterlichen Gepflogenheit die Branntweinsglocke getauft hatten, machte er sich abermals auf den Weg. Und Sonntags kaufte er sich auf irgend einem Dorf der Umgegend, oder, falls das Wetter zu schlecht, im Orte selbst einen billigen Schnaps. Gott, was hatte der alte Mann sonst vom Leben!

Doch! Er hatte noch eine Augenweide, auf die er stolz war. Sie hatte vier Beine, einen Rüssel, zwei kleine Aeuglein und ebensoviele lange Ohren, und ganz hinten, wo sie zu Ende war, ein allerliebstes Ringelschwänzchen. Mit vieler Liebe und Mühe, doch noch mit viel mehr Gewinnsucht und Eigennützigkeit, hatte Meister Ockenfeld einst das rosige Ferkelchen in Pflege genommen und nach und nach zu einem ansehnlichen, borstigen Schwein herangemäst t.

Dieses Schwein war nun in die Jahre gekommen, da es von seinesgleichen gewöhnlich heißt „Deine Uhr ist abgelaufen." Und es machte ein ganz mißtrauisches Gesicht, als eines schönen Vormittags, um Martini herum, der Metzgermeister Kohlhaas, mit einer weißen Schürze angetan, unter der noch eine weniger saubere hing, gefolgt von einem jungen Burschen, mit scharfen Messe n und weiß der Himmel was sonst noch bewaffnet, auf dem Ockenfeldschen Hof vorsprach und nach kurzem Unterhandeln mit dem Schuster das arme Vieh an Schwanz und Ohren aus seinem warmen Stall zog, wo es gerade schlemmte in den Resten der letzten Mahlzeit. Das Schwein protestirte zwar gegen diese Be- oder richtiger gesagt Mißhandlung ganz energisch, indem es ein fürchterliches Geschrei erhob, als wollte es, wie weiland die Kinder Israels vor Jerichow die Mauern einstürzen, daß kein Stein auf dem anderen bliebe. Die arme Kreatur wußte nicht, daß es ihr Schwanengesang war. Aber all das half ihr nicht, denn ehe das Vieh noch recht wußte was man von ihm wollte, lag es bereits gemordet in seinem Blute. Der Mörder stand mit aufgekrempelten Hemdärmeln, zynisch lächelnd, ohne Reue und Gewissensbisse, und nachdem Meister Ockenfeld, der Urheber und Anstifter der Bluttat, eine kurze Leiter herbeigeschafft, spreizte er das unglückliche, dampfende Borstentier — denn es war abgebrüht worden — darauf aus und begann es nach allen Regeln der Anatomie zu zerlegen. Edle und unedle Teile wurden von einander geschieden, wie die Spreu vom Weizen.

So hing das meuchlings gemordete Vieh zwischen Himmel und Erde und schrie, wenn auch unhörbar, nach Rache. Aber da kam des Metzgers Lehrbub gelaufen und raunte seinem blutbefleckten Herrn und Gebieter etwas zu. „Ich komme sofort!" sagte der, und machte, daß er fertig wurde. Und nachdem der Schuster ihm den klingenden Lohn für seine blutige Arbeit ausgehändigt, zog er ab. Meister Ockenfeld aber stand schmunzelnd vor der Leiche seiner ehemaligen Hausgenossin.

So stand er noch Nachmittags. Als aber die bewußte Branntweinsglocke im Kloster herüberbimmelte, beeilte er sich, ihrem mißverstandenen Rufe Folge zu leisten. Er zog seinen Rock an, schloß die Haustür ab und ging zur Lindenwirtin, die allerdings alles andere als „jung und schlank" war, und „ihrer Aeuglein heller Schein" war durch eine große Brille verdeckt. Aber ihr Schnaps war gut, und zur Feier des Tages genehmigte sich der Schuster noch einen extra an Ort und Stelle, bevor er die Pulle aus der Tasche zog.

Aber es kann bekanntlich der Beste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Und dieser böse Nachbar war eigentlich des Nachbars erwachsener Sohn, der mit einem ebenso entarteten und gleichgesinnten Freunde und Genossen über die niedrige Mauer, die das väterliche Eigentum von dem des nachbarlichen Schusters trennte, die geschändete Schweineleiche gewahrt hatte. Ein Blick des Einverständnisses, und wie die Katzen waren beide über die Scheidewand, und mit ziemlicher Mühe schafften sie das Schwein in den anstoßenden Garten eines gemeinsamen Nachbars hinüber, wo sie es in der Laube auf die Bank legten und dann auf ihren Beobachtungsposten zurückkehrten.

Meister Ockenfeld kam seelenvergnügt von seinem Dämmerschoppen die Gasse herauf und berechnete oben, wie viele Schinken, Würste und Speckseiten so ein Tier wohl haben möge. Eigentlich bedauerte er, daß es nur vier Beine habe. In der „Linde" hatten neidische Mitbürger versucht, ihm klarzumachen, daß es deren acht habe, nämlich vorne zwei, hinten zwei und an jeder Seite zwei. Aber das stimmte nicht. Er schloß die Haustür auf und begab sich durch den bereits dunklen Flur zum Hof, wo er seine Fleischeslust auf der Leiter ausgespreizt wußte. Aber nur einen kurzen Schrei stieß er aus, dann rannte er zurück, schloß die Haustür eilig ab und wie besessen in die „Linde", aus der er aber gleich wieder herauskam und zum Rathaus eilte, wo er den gerade anwesenden langen alten Polizeidiener in hastig hervorgesprudelten Worten von dem Geschehniß in Kenntniß setzte.

Der nahm seine Mütze von der Wand, gürtete sein Schwert um und folgte dem erregt drauflos Redenden nach seiner Behausung. Dort hing das Schwein längst wieder friedlich am alten Platze, und der Mann der Ordnung mochte wohl glauben, daß dem Schuster eine Schraube in der Maschinerie losgegangen sei.

„Da hängt doch ein Schwein", sagte er erbost, „oder hattet Ihr zwei geschlachtet?"

„Aber vorhin hing es nicht da", entschuldigte sich Meister Ockenfeld.

„Ihr sagtet doch vorhin, es hätte wohl dort gehangen", forschte der Polizist weiter.

„Ja, aber dann hing es nicht mehr da", verteidigte sich der Meister.

Der Mann in der Uniform schüttelte den Kopf mißbilligend. Der Schuster beteuerte immer aufs neue, die Wahrheit gesagt zu haben, und geleitete jenen die Gasse hinunter, nachdem er das Haus abgeschlossen, und nötigte ihn in die „Linde" hinein, wo er zwei große Schnäpse bestellte. Diese Besänftigung verfehlte bei dem Beamten ihre Wirkung nicht, wenngleich ihm der Zusammenhang der Sache schleierhaft blieb.

Des Nachbars mißratener Sohn hatte mit seinem Komplizen die Auseinandersetzung auf des Schusters Hof belauscht, und beide wollten sich ausschütten vor Lachen. Aber dazu fehlte die Zeit. Er half seinem Gesinnungssinnungsgenossen das tote Borstenvieh wieder in die Laube schaffen und dann das lebende Schwein seiner Eltern mit Anstrengung in des Schusters Hof transportiren. Eile war geboten, denn Meister Ockenfeld konnte jeden Augenblick zurückkehren.

Der war, als der Polizist die Wirtschaft verlassen, noch eine Weile geblieben und hatte sich dann, nachdem er die Zeche beglichen, gleichfalls getrollt. Denn ein ahnungsvoller Engel sagte eine innere Stimme, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugehe. Seine Hand zitterte, als er den Schlüssel in die Haustür steckte.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er wieder den Hof betrat. Die Leiter war wieder leer, das Gekröse des geschlachteten Tieres lag in einem großen Waschfaß im Wasser, und nun sah er noch eben, wie das Schwein selbst grunzend und schimpfend in dem verwaisten Stalle verschwand, wo es sich über die Reste der Henkersmahlzeit hermachte. Der angebrochene Abend vervollständigte die Unheimlichkeit der Situation. Alles ringsum war totenstill, nur das Biest im Stall schnaufte und schladderte.

Der Schuster schnappte nach Luft, und wischte sich mit dem großen roten Sacktuch den Schweiß von der Stirn. Dann aber, wie von Furien gepeitscht, zum Hause hinaus, das er wieder sorgsam abschloß. Der Sache mußte ein Ende gemacht werden.

Der Polizist begegnete ihm mit einer Aktenmappe auf dem Markte. Zögernd und widerspenstig, wohl nur durch die Dankbarkeit für den gespendeten Schnaps getrieben, kam er mit. Der arme, gequälte Schuhkünstler lamentirte zum Herzerweichen.

Die beiden nachbarlichen Uebeltäter hatten sich noch rechtzeitig auf neutralen Boden gerettet, denn schon hörten sie den Schlüssel in der Tür des gefoppten Schusters sich drehen.

„Alle guten Geister —", wollte der sagen, aber das Wort wollte ihm nicht über die Zunge, die nach dem vorherigen Redeschwall plötzlich wie gelähmt erschien.

„Mann, seid Ihr des Deibels?!" herrschte ihn da der Polizeidiener an. „Sauft nicht so viel Schnaps! Ich habe anderes zu tun, als mich narren zu lassen. Da hängt doch das Schwein noch; was redet Ihr denn, es sei lebendig geworden. Da liegen doch die Därme und Eingeweide in der Bütte. Uebergeschnappt seid Ihr!"

Meister Ockenfeld schluckte nur. Er blickte in den Stall. Er war leer.

„Na also!" schrie der Polizist wieder, „wo ist denn da das Schwein im Stall? Der verdammte Alkohol! Einer sieht weiße Mäuse, der andere tote Schweine umherlaufen."

Der Schuster verteidigte sich nicht mehr; er bat inständigst den gestrengen Uniformirten, eine Weile auf dem Hof zu warten; dann eilte er spornstreichs zum Meister Kohlhaas.

„Nicht eine Stunde mehr!" sagte er erregt. „Sie haben die Sau selbst geschlachtet, nicht wahr? Und dann war sie von der Leiter weg und wieder darauf. Und als ich zurückkam, lief sie in den Stall, und dann hing sie wieder auf der Leiter." Dabei fuchtelte er mit den Händen in der Luft herum.

Meister Kohlhaas hatte kein Wort von der sich überstürzenden Rede des Schusters verstanden, der nun nach einer Pause fortfuhr: „Ich bin ein alter Mann, habe vieles erlebt; aber sowas.... ich werde noch verrückt...."

„Das bist Du schon", dachte der Metzger, hütete sich aber wohlweislich, seine Gedanken in Worte zu kleiden, als Meister Ockenfeld sagte: „Zu jedem Preise gebe ich sie her! Ich schenke sie Ihnen: nur fort damit! Ich gebe nicht mehr ins Haus, so lange das verherte Vieh da ist. Mit eigenen Augen sah ich es vor einer halben Stunde im Stall fressen, so wahr ich Ockenfeld heiße."

Der Metzger verstand noch weniger, denn vorher: nur soviel war ihm klar geworden, daß der arme Schuster den Verstand verloren hatte und sein Schwein verkaufen wollte. Er bot ihm eine Summe, auf die jener unbedenklich einging. Kohlhaas schickte sofort den Gesellen und den Lehrbuben, während der Schuhmacher sein Geld in Empfang nahm. Keuchend unter der Last langte wenige Minuten später der Metzgerbursche wieder an und lud seine Bürde im Schlachthaus ab, während der Junge die Kleinteile brachte.

Der Schuster ging wieder in die „Linde", um seine aufgeregten Nerven zu beruhigen, Lethe zu trinken, zu vergessen. Der Schlächtergeselle kam auch herüber und schmunzelte, denn der Schuster hatte ihm aus Dankbarkeit für die schnelle Befreiung von dem Spuk eine Mark in die Hand gedrückt.

Meister Kohlhaas hatte immerhin billig gekauft. Als er in die Wohnstube zurückgekehrt war, sagte er zu seiner Frau, die am Fenster saß und Strümpfe stopfte: „Schade um den Mann. Ein tüchtiger, fleißiger Arbeiter, aber er hat's Delirium. Will mal mit dem Bürgermeister reden, daß er in eine Anstalt kommt. Was der für ein verworrenes Zeug redete.... Sieh doch — er deutete durchs Fenster — „wohl sieben- oder achtmal war er heute schon in der „Linde." Der verdammte Schnaps! Daß er so säuft, wußte ich gar nicht."

In der „Linde", wo Meister Ockenfeld sich von seinem Schrecken erholen wollte, verstand man von seinen wirren Reden ebensowenig, wie der Metzger. Kopfschüttelnd ging einer nach dem anderen weg und nahm sich vor, dem Alkohol zu entsagen, wenigstens — für heute.

Napoleon I. und der Kurs der französischen Staatspapiere.

In diesen Tagen, in denen die politischen Ereignisse wieder einmal einen nachteiligen Einfluß auf die Börse und den Kursstand der Papiere ausüben, mag daran erinnert werden, wie Napoleon I. Kursschwankungen zu begegnen wußte. Es ist bekannt, daß er auf die Börse und Börsenbesucher mit Geringschätzung heruntersah, und daß er nicht selten bei einem Kurssturz Börsenbesucher verhaften und ihnen das weitere Betreten der Börse verbieten ließ. Denn er wollte den Kursstand der französischen Papiere selbst beeinflussen, und um dies zu erreichen, hatte er kurz nach dem Staatsstreich in Paris die Amortisirungskasse gegründet, zu deren Direktor er einen gewissen Mollien ernannte, der sich seinen Befehlen willenlos fügte. Anfänglich wurden die Rentenkäufe, durch die der Kurs sich befestigen sollte, im geheimen vorgenommen, aber trotzdem erkannte die Börse bald schon den Zusammenhang dieser Käufe mit den politischen Plänen und Absichten Napoleons und richtete sich darnach. So besprach der Erste Konsul am 13. März 1803 auf einem Empfangsabend bei seiner Gemahlin in einer selbst bei ihm ungewohnten Schärfe die Ausdrücke der englischen Thronrede, die für Frankreich schwer beleidigend seien und einen Krieg zur Wahrung der französischen Ehre unvermeidlich machten. Durch diese Erörterungen wollte er in Frankreich eine nationale Begeisterung hervorrufen; um aber zugleich einen Kurssturz an der Börse vorzubeugen, beauftragte er Mollien, am nächsten Tage vier Millionen aufzuwenden, um den Kurs der vierprozentigen Papiere zu halten. Es gelang dem Vertrauten Napoleons auch, den Kurs der Papiere, die auf 60 standen, aufrecht zu erhalten, aber er mußte zu diesem Zwecke 7½ Millionen opfern, denn er war der einzige, der an jenem Tage Papiere kaufte. Als er sich am zweiten Tage zurückhaltender zeigte, sank der Kurs auf 59, aber obwohl ihm Napoleon noch weitere zwei Millionen auszahlen ließ, ging der Kurs durch die völlige Teilnahmlosigkeit der Börsenleute doch auf 58,50 zurück. Dieser Mißerfolg hatte den Ersten Konsul rund 11 Millionen gekostet. Als im Jahre 1808 die Börse wieder von einer Krise bedroht war, brachte der Kaiser sechzig Millionen zusammen, um durch riesenhafte Ankäufe, die er durch Mittelspersonen vornehmen ließ, den Kurs auf 80 zu halten, was ihm auch gelang. Derartige kostspielige Versuche machte er aber seitdem nicht mehr, und als er sich im Frühjahr 1809 zu seinem Feldzuge gegen Oesterreich rüstete, verfügte er kurz und bündig, daß alle weiteren Ankäufe von Staatspapieren fortan unterbleiben sollten. „Ueberlassen Sie die Kurse jetzt sich selbst," schrieb er an Mollien, „sie sind für mich in diesem Feldzuge ohne Bedeutung."

Leset die „Abendpost".

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Ein Zusammenstoß im Straßenbahnbetrieb ereignete sich am Hermannplatz in Neukölln. Dort kollidierte ein Wagen der Linie 20 mit einem Automobilomnibus der Hochbahngesellschaft, wobei zwei Personen leicht verletzt wurden. — Neulich kenterte auf dem Wolzigersee, der in der Nähe von Königswusterhausen liegt, in der Südostecke das Segelboot „Beatrice" in einer heftigen Gewitterbö. Die drei Insassen des Bootes gerieten unter das Großsegel und zwei von ihnen ertranken. Die Ertrunkenen sind der Bankbeamte Frank und der Kaufmann Meier, beide aus Berlin. — Die schwierige Frage der Unterbringung der zahlreichen Teilnehmer an den olympischen Spielen 1916 in Berlin hat die leitenden Sportkreise in Schweden dazu veranlaßt, zwei Vertreter nach Berlin zu entsenden, die sich hier über die Wohnungsfrage orientieren sollten. Diese beiden schwedischen Sportsleute haben eingehend nach Stockholm berichtet, und dort hat man jetzt beschlossen, für die schwedischen Teilnehmer an der Olympiade in unmittelbarer Nähe des Stadions im Grunewald mehrere Blockhäuser zu errichten, die etwa 400 Personen Unterkunft gewähren können. — Wegen umfangreicher Heiratsschwindeleien wurde eine 64 Jahre alte Frau Krey und ihre 22-jährige Tochter Friede verhaftet. Frau Krey kam nach dem Tode ihres Gatten, der Nachtwächter in einem kleinen Provinzialorte war, vor zwei Jahren mit ihrer Tochter nach Berlin. Von hier aus schrieb sie unter dem Namen eines Schulrats a. D. an eine Berliner Heiratsvermittlerin. Nach diesem Brief suchte der Schulrat, nachdem er eine reiche Rentnerin Witwe Krey geheiratet, für deren Tochter einen passenden Mann. Die Tochter erhalte ¼ Millionen Mark und erbe beim Tode der Mutter noch ¼ Million. Auf die Zeitungsanzeige der Vermittlerin meldeten sich Rentner, Geschäftsleute, Offiziere in großer Zahl. Wenn sie in die Wohnung des ehemaligen Schulrats kamen, fanden sie die Tochter allein zu Hause. Diese verstand es, die Freier wiederholt um Beträge von Hunderten von Marken zu erleichtern. Schließlich wurde die Polizei auf die Schulratsfamilie aufmerksam und nahm Frau Krey und ihre Tochter fest.

Provinz Ostpreußen.

Osterode. Drei Beispielswirtschaften sind im Kreise Osterode eingerichtet worden, nämlich bei Gemeindevorsteher Meyke in Thierberg, Besitzer Joswowitz in Mörlen und Rentengutsbesitzer Hinzelmann in Tannenberg. Durch den Oekonomierat Heymer von hier werden diese Musterwirtschaften umwohnenden Landwirten gezeigt werden.

Rastenburg. Die Fahnenweihe beging der Evangelische Arbeiter- und Volksverein, an der sich gegen zehn auswärtige Vereine beteiligten. Superintendent Plath hielt die Weiherede.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Ihr Goldenes Diakonissen-Jubiläum beging am Diakonissen-Mutterhause zu Danzig die Schwester Therese Schmidt, das zusammen mit dem Silbernen Diakonissen-Jubiläum der Schwester Olga Katzte im Städtischen Krankenhause in Pr. Stargard gefeiert wurde. Die Kaiserin, die Protektorin des Hauses, gedachte der Jubilarin durch ein Schreiben aus dem Kabinett der Kaiserin und einem Buch mit eigenhändiger Widmung. Bei dem Festakt, nachmittags, hielt Pastor Hülsen die Festrede.

Baldenburg. Ertrunken ist beim Baden im Stadtteich der sechzehnjährige Kaufmannslehrling Hermann Teske. Er war in Bischofthum zum Schützenfest gewesen. Auf dem Heimwege hatte er sich stark erhitzt. Um sich abzukühlen, eilte er mit einigen Kameraden an den Stadtteich und sprang bald darauf schweißtriefend ins Wasser. Nach kurzer Zeit erlitt er einen Krampfanfall und ging unter.

Provinz Pommern.

Grimmen. Als ein Kieszug die Station „Grimmen Schützenplatz" passierte, wollte der dort angestellte Unterassistent Fritz Daberkow auf den in Fahrt befindlichen Zug springen, um bis zur nächsten Weiche mitzufahren. Daberkow konnte jedoch den Handgriff des Wagens nicht erreichen, stürzte ab und geriet unter die Räder des Wagens. Die rechte Hand und der linke Fuß wurden ihm abgefahren; ferner war der Unterkörper schräg in der Beckengegend überfahren worden. Der Schwerverletzte wurde mit der Eisenbahn nach Greifswald befördert, wo er auf dem Wege zur Klinik verstarb.

Podejuch. Im benachbarten Ferdinandstein brach in der Scheune des Bauernhofbesitzers Pasewalk ein Feuer aus, das sich auch auf die Scheunen der Bauernhofsbesitzer Konradt, Zehm und Grohn übertrug und sie einäscherte. Die Wohnhäuser und Stallungen wurden gerettet. Viele Hühner, Enten und ein Rind sind mitverbrannt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Augustenburg. Hier wurde der Anker des ehemaligen dänischen Kriegsschiffs „Rolf Krake" gehoben, und zwar mit Hilfe des Seglers „Seeadler 4", Hamburg, der gerade im Hafen lag. Aus Anlaß der Düppel-Gedächtnisausstellung erinnerten sich die deutschen Bürger Augustenburgs dieses Erinnerungsstückes. Das Fleckenskollegium beschloß die Ueberweisung an die Gedächtnisausstellung. Der Anker hat ein Gewicht von 400 Kilogramm. Er ist, obwohl er 50 Jahre auf dem Meeresboden gelegen, noch sehr gut erhalten. Nicht gelitten hat der Namenszug C. R. VIII.

Provinz Schlesien.

Hausdorf, Kreis Neurode. Der 95 Mitglieder zählende Sparverein „Glückauf" hielt seine Generalversammlung in der „Friedenseiche" ab. Die Spareinlagen betrugen nach dem vorgetragenen Jahresbericht 139,724.51 Mark und 23,887.20 Mark in laufender Rechnung. Der Reservefonds stieg auf 6659.73 Mark, der Gesamtumsatz auf 371,333.84 Mark, der Reingewinn auf 981.80 Mark.

Jauer. Durch einen seltsamen Blitzschlag wurde im Steinbruch zu Häslicht der Brucharbeiter Zimmermann getötet. Dieser war mit dem Abfahren eiserner Klippwagen beschäftigt, als ihn ein Blitz tödlich traf. Die übrigen Arbeiter wurden teilweise betäubt. Der Blitzschlag ist umso verwunderlicher, als die Unfallstelle von zwei hohen Türmen flankiert ist und der Bruch ziemlich tief gelegen ist.

Provinz Posen.

Posen. Wegen Selbstverstümmelung, Fahnenflucht und Preisgabe von Dienstgegenständen hatte sich vor dem Posener Kriegsgericht der Musketier Hugo Keßler vom 64. Infanterieregiment zu verantworten. Keßler war des Soldatenlebens überdrüssig, sodaß er eines Tages davonlief. Unweit des nahe bei Posen gelegenen Unterberg betrat er den Bahndamm, legte seine linke Hand aufs Geleise und ließ sich von einem eben einfahrenden Zuge drei Finger glatt abfahren. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis, Entfernung aus dem Heere, sowie Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Provinz Sachsen.

Merseburg. Der Obsthüter Gottschalt von Erdeborn, der von dem Obstpächter Cahn entlassen worden war, versuchte Cahn zu erschießen. Er erbrach eine Obstbude, stahl ein Gewehr und ging damit in das Wirtshaus. Als Obstpächter Cahn die Wirtschaft betrat, feuerte Gottschalt. Zum Glück war die Büchse nur mit Vogeldunst geladen, so daß Cahn keine ernsteren Verletzungen erlitt. Im Gefängnis machte dann Gottschalt seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Worbis. In dem auf dem Eichsfelde und weit darüber hinaus berechtigtes Aufsehen erregenden Konkurs des Bankgeschäfts August Biermann & Co., Gut Neumühle bei Worbis, betragen die bis zum gerichtlichen Anmeldetermin angezeigten Forderungen 800,000 Mark. Darunter befinden sich gegen 550,000 Mark Hypotheken, die auf dem über 1000 Morgen umfassenden Grundbesitz der Firma eingetragen sind. Nach den von Interessenten bereits früher abgegebenen Kaufgeboten decken die vorhandenen Werte gerade die Hypotheken. Ob indessen nun bei einer gerichtlichen Versteigerung 550,000 Mark erlöst werden, erscheint sehr fraglich.

Provinz Hannover.

Adenstedt (Kr. Alfeld). Als Geistlicher der Gemeinde Adenstedt-Sellenstedt ist der Pastor coll. Lücke aus Fallersleben vom Kgl. Konsistorium Hannover bestätigt worden.

Bredenbeck. Der Schützenverein feierte sein sechsjähriges Bestehen, wozu die hiesigen Vereine eingeladen waren; auch von auswärts waren mehrere Schützenvereine der Einladung gefolgt. Den Festzug eröffneten zwei berittene Herolde, dann folgte die Bredenbecker Jugend. Das Fest ist bei fröhlicher Stimmung verlaufen. Besonders hervorzuheben ist, daß es der bisherige Schützenkönig, Fabrikant C. F. Klages, sich nicht hat nehmen lassen, wieder den besten Schuß abzugeben.

Freiburg (Elbe). Ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Fuhrwerk und der Kehdinger Kreisbahn ereignete sich zwischen Itzwörden und Hörne. Die Pferde des Bierverlegers August Oellerich aus Freiburg scheuten und gerieten mit dem Wagen in den eben vorbeifahrenden Zug der Kreisbahn, wobei ein Wagen entgleiste. Bei dem heftigen Anprall wurde der Bierverleger Oellerich so heftig vom Wagen geschleudert, daß er mit einem Schlüsselbeinbruch und einer schweren, aber nicht lebensgefährlichen Kopfverletzung ins Freiburger Krankenhaus gebracht werden mußte.

Provinz Westfalen.

Recklinghausen. Die Bürgerschützengilde Recklinghausen feierte mit großem Pomp ihr 30jähriges Bestehen.

Schüren. Der Bergmann Johann Balpelek aus der Kolonie wollte aus dem Teiche am Kaiserberg Krebse fangen. Er sprang in das Wasser und hat anscheinend einen Herzschlag erlitten und ging sofort unter. Die Leiche ist noch nicht gefunden.

Schwerte. Der etwa 18jährige Fabrikarbeiter Wilhelm Eltsnat aus Holzen erlitt in dem Walzwerk der Eisenindustrie einen schweren Unfall. Beim Eisenauswalzen blieb das letzte Ende in den an der Walze angebrachten Führungen festsitzen, wodurch das auszuwalzende Eisen ihn traf, wobei er schwere Verbrennungen am linken und rechten Oberschenkel erlitt.

Siegen. Der Kultur- und Gewerbeverein im Kreise Siegen hat 17 Dienstboten, Flurschützen und Hirten für langjährige treue Dienste ein Geldgeschenk von 30 Mark sowie eine Ehrenurkunde überreichen lassen.

Rheinprovinz.

Köln. Die wasserfreudigste Stadt innerhalb der deutschen Grenzen ist Köln. Die Stadtverordneten bewilligten hier vor kurzem über eine Million zum Bau einer Schwimm- und Badeanstalt im Norden der Stadt. Dies wird die siebente große Schwimm- und Badeanstalt sein, die Köln errichtet. Außerdem besitzt die Stadt fünf Rheinbadeanstalten, für die insgesamt bisher über fünfeinhalb Millionen Mark aufgewendet worden sind.

Duisburg. Der Kirchenraub, der in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember vorigen Jahres in der hiesigen Petrikirche ausgeführt wurde, hatte vor der hiesigen Strafkammer ein Nachspiel, nachdem die Haupttäter im Mai dieses Jahres von der hiesigen Strafkammer bereits zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt waren. Damals hatte sich auch der Schlosser Schmidt wegen Hehlerei zu verantworten. Er hatte es aber vorgezogen, nicht zu erscheinen. Einige Tage später wurde er verhaftet. Wie er bekundete, hatte er damals die silberne Christusfigur und auch Teile der goldenen Monstranz im Besitz gehabt. Der Beschuldigte suchte dies abzustreiten. Er wurde zu einem Jahre und neun Monaten Zuchthaus verurteilt.

Provinz Hessen-Nassau.

Hahnheim. Der Großherzog von Hessen hat dem hiesigen Krieger- und Soldatenverein anläßlich seines 40jährigen Jubiläums eine Fahnenschleife verliehen, die dem Verein am Sonntag durch den Herrn Kreisamtmann Draudt-Oppenheim übermittelt wurde.

Hanau. Infolge eines Herzschlages starb ganz plötzlich auf dem nahen Schloß Wasserlos dessen Besitzer Hugo Mumm von Schwarzenstein im 49. Lebensjahre, ein eifriger, stiller Förderer gemeinnütziger Bestrebungen.

Niederselters. An der Mariengrotte im nahen Walde wurde längere Zeit hindurch die Opferbüchse geplündert. Jetzt gelang es einem Bürger, des Diebes habhaft zu werden, indem er ausländisches Geld in die Opferbüchse legte. Nach einigen Minuten war das Geld wieder verschwunden. Kurzerhand wurden zwei Schulknaben durchsucht, die an der Grotte waren, und er fand bei ihnen sein ausländisches Geld wieder. Bei einem Verhör vor dem Bürgermeister gestand dann auch der eine, alle die Diebstähle an der Grotte ausgeführt zu haben.

Mitteldeutsche Staaten.

Eisenach. Seit einigen Tagen ist der Rechnungsamtmann Stapf beträchtlich gehalten wurden, belaufen Unterschlagungen begangen hat, flüchtig geworden. Die Unterschlagungen, die anfänglich nicht für sehr beträchtlich gehalten wurden, belaufen sich nach neueren Angaben auf ungefähr 150,000 Mark, denn Stapf hat nicht nur in seiner Eigenschaft als Rechnungsamtmann von Demrbach rund 77,000 Mark unterschlagen, sondern er hat auch Gelder, die ihm von seinen Verwandten in Höhe von 73,000 Mark anvertraut waren, veruntreut.

Gera. Der am hiesigen Krankenhausneubau beschäftigte Fließenleger Ed. Albert hatte im Uebermut den etwa 38 Meter hohen Schornstein am hiesigen Krankenhaus von außen an den Steigeisen erklettert. Als er oben angelangt war und nach Innen in die Esse einsteigen wollte, gab jedoch ein Ziegelstein nach, sodaß Albeit abstürzte und bald darauf den erlittenen Verletzungen erlag.

Sachsen.

Glauchau. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich vor kurzem am Heckendorfer Berge zwischen Glauchau und Meerane. Ein Auto der Gemüsehandlung Schädel kam, mit Früchten beladen, auf dem Wege nach dem Wochenmarkt in Lichtenstein, den Berg herab. Auf dem Wagen befanden sich außer dem Chauffeur Frau Schädel, ein Kind und ein Kutscher. Angeblich versagte die Bremse, weshalb das Auto ins Schleudern kam und mit dem Hinterteil gegen einen Baum schlug. Das Rad brach ab, während das Auto weiterraste und gegen einen anderen Baum fuhr. Die Insassen wurden vom Wagen herabgeschleudert. Während der Chauffeur und der Kutscher mit Hautabschürfungen davonkamen, blieben die Frau und das Kind bewußtlos liegen. Frau Schädel erholte sich nach einer halben Stunde wieder; sie scheint nicht ernstlich verletzt zu sein. Das Kind dagegen hat außer anderen Verletzungen eine anscheinend schwere Gehirnerschütterung erlitten. Das Auto wurde völlig zertrümmert.

Zwickau. Aus Rache schon zweimal zum Brandstifter geworden ist der 20 Jahre alte Schweizer Preiß aus Zwickau. Er wurde erst im März nach Verbüßung einer wegen Brandstiftung ihm auferlegten Gefängnisstrafe aus der Strafanstalt entlassen, und zündete kurz darauf das Schuppengebäude seines früheren Dienstherrn, des Gutsbesitzers Körner in Königswalde, an. Das Schwurgericht in Zwickau verurteilte ihn dafür zu zwei Jahren neun Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust.

Hessen-Darmstadt.

Alsfeld. Die oberhessische Kornhausgenossenschaft beschloß in einer stark besuchten Versammlung von Landwirten, dem von der Bahnbehörde vorgesehenen neuen Platz für das Kornhaus nicht zustimmen zu können, da das in Betracht kommende Gelände dem Geschäftsbetrieb des Kornhauses ungünstig sei. Es wurde eine Kommission bestimmt, die mit der Eisenbahnbehörde weiter verhandeln soll.

Büdingen. Die hiesige Kreisschulkommission hat für den Besuch von Tanzstunden durch Schüler und Fortbildungsschüler bemerkenswerte Bestimmungen erlassen. Danach dürfen die Schüler und Fortbildungsschüler nicht mehr mit Erwachsenen gemeinsam an der Tanzstunde teilnehmen, auch dürfen ihre Tanzstunden nicht abends abgehalten werden; ferner dürfen Tanzschülern alkoholische Getränke nicht mehr verabfolgt werden. Endlich ist der Beginn der Tanzstunde der zuständigen Bürgermeisterei drei Tage vorher anzuzeigen.

Bayern.

München. Von der Jugendstrafkammer des Landgerichts München II wurde am 27. November 1912 der 17½ Jahre alte Binder-Gehilfe George Holmeyer aus Landshut, der die Gastwirtsehefrau Hecht in Gensbach bei Dorfen, die ihn bei der Ausführung eines Diebstahls überraschte, durch Messerstiche tötete, zur höchstzulässigen Strafe von 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Der jugendliche Angeklagte hatte die Tat bisher geleugnet. Nun hat er einem Mitgefangenen gegenüber ein Geständnis abgelegt.

Deggendorf. Bayerische Psychiatiker, 50 an der Zahl, fanden sich hier zu einer Versammlung ein. Den Willkommengruß entbot namens der Stadt Bürgermeister Hofrat Kinslofer. In der Versammlung wurde über zwei interessante Themata Berichte erstattet, die eine lebhafte Diskussion zeitigten. Hierauf wurden die Irrenanstalten in Deggendorf und Mainkofen besichtigt.

Furth i. W. Das Drachenstichfest, das uralte Ritterschauspiel, fand heuer am Sonntag, 9. August, statt. An das Festspiel schloß sich ein drei Tage dauerndes Volksfest mit Pferde- und Radrennen, turnerischen Aufführungen etc. an.

Bad Reichenhall. Bürgermeister Söllner hat eine Petition des Stadtmagistrats an die beiden Kammern der Abgeordneten ausgearbeitet, worin um die Errichtung einer Lokalbahn durch das Salachtal nach Lofer gebeten wird. Der Plan der Herstellung einer Vollbahn Reichenhall-Lofer-St. Johann in Tirol, gegen den die bayerische Staatsregierung ernstliche Bedenken erhebt, ist endgültig fallen gelassen worden.

Würzburg. Im Alter von 42 Jahren ist in Würzburg der praktische Arzt Dr. Otto Schöllhammer, seit 10 Jahren dort tätig, einem Schlaganfall erlegen.

Württemberg.

Stuttgart. Hier ist der alte Hoftheaterdiener Karl Bräuninger, eine in der Theaterwelt sehr bekannte Persönlichkeit, gestorben. Unter fünf Intendanten, von 1860 bis 1910, hat Bräuninger, ein außerordentlich gewandter und diplomatisch veranlagter Beamter, der Hofbühne wertvolle Dienste geleistet; er vermittelte oft erfolgreich bei Differenzen zwischen Vorständen und Künstlern.

Bopfingen. Seit kurzem wird der 40 Jahre alte verh. Schreiner Anton Mack von Oberdorf vermißt, der aus der Heilanstalt Schussenried als geheilt entlassen wurde und zu seiner Familie nicht zurückgekehrt ist. Es wird angenommen, daß derselbe unterwegs in sein altes Leiden zurückverfiel und in diesem Zustand sich das Leben genommen habe.

Göppingen. Unsere Nachbargemeinde Wangen kann sich wohl als einzige des Landes oder gar Reiches rühmen, eine Farrenhalterin zu besitzen, die neben vier Farren neun Morgen Gemeindegüter zu verwalten hat. Die Frau, eine Witwe, wurde bestellt, weil der seitherige Farrenwärter eine erhebliche Gehaltsaufbesserung verlangt hatte, während sie das Amt um eine geringere Vergütung übernahm.

Tübingen. Hier wurden beim Neubau der Kasernenanlagen unterhalb des Galgenberges an der alten Straße, die von Derendingen nach Lustnau führt, menschliche Skelette gefunden. Die Skelette sind flüchtig in den Boden eingegraben. In einem der Gräber lagen vier Skelette übereinander. Bei den Gräbern befanden sich mittelalterliche Topfscherben. Da in der Gegend sich das Lager der Welfen nach der Schlacht von 1161 befunden haben soll, wird es sich hierbei um Tote aus diesen Kämpfen handeln.

Wiblingen bei Ulm. Hier hat der Landeskonservator Dr. Gradmann gelegentlich des Abbruchs eines alten Hauses an einer Wand übertünchte Holztafeln entdeckt, die nach Entfernung der Tünche als vier wertvolle gothische Gemälde („Geburt Christi", „Anbetung der drei Könige aus dem Morgenland", „Darstellung Christi" und „Tod Mariens") erkannt wurden, und zur Zeit des Bildersturms aus dem Ulmer Münster in Sicherheit gebracht worden sein mögen.

Baden.

Karlsruhe. Die Strafkammer verurteilte den Schwindelbankier Peter Vorwimp, den „Direktor der Darlehenskasse und Privatvermögensverwaltung Karlsruhe", wegen Betrügereien und Wucher zu zwei Jahren Gefängnis. Durch seine Manipulationen hat Vorwimp zahlreiche Personen zum Teil um Tausende von Mark gebracht — Der Schwindelbankier Peter Verwimp aus Paris, Direktor der Darlehnskasse und Privatvermögensverwaltung in Karlsruhe, dessen Verhaftung im April dieses Jahres großes Aufsehen erregte, wurde von der Karlsruher Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Durch die Betrügereien Verwimps, der früher Magazinarbeiter war, sind viele kleine Geschäftsleute in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Jahresumsatz der Bank soll gegen 600,000 Mark betragen haben.

Freiburg-Haslach. Bei dem in Zell a. H. stattgehabten nationalen Athletenwettstreit errang sich der hiesige Athletenverein außer verschiedenen Einzelpreisen, einen 2. Preis (Medaille und den von den von den Frauen von Zell a. H. gestifteten Ehrenpreis) für Musterriegen. Dieser Erfolg ist um so höher anzuerkennen, da der 1. Preis von Schwenningen a. N. mit 28 Mann errungen wurde, während Freiburg-Haslach nur 6 Mann stellte. Ein in Sportkreisen wohl einzig dastehender Fall war die persönliche Zusammensetzung der Riege, nämlich außer dem 1. Vorstand des Vereins, Herrn Emil Fechner, waren es die fünf Brüder Joseph, Julius, Adolf, Gustav und Karl Ehrete, welche die Riege stellten.

Gersbach. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Anwesen der Landwirte Eduard und Traugott Greiner, das im Augenblick in hellen Flammen stand. Eine Viertelstunde später sprang das Feuer auf das über der Straße gelegene Gebäude des Landwirts Georg Stephan Uehlin über. Von den Bewohnern beider Gebäude war niemand zu Hause. Die zwei großen Anwesen sind vollständig abgebrannt.

Pforzheim. Der Bürgerausschuß hat den Bau einer Leichenhalle mit Krematorium mit einem Kostenaufwand von 570,477 Mark bewilligt. Außerdem stimmte der Bürgerausschuß der Erweiterung des Friedhofs mit einem Aufwand von 120,000 Mark zu.

Rheinpfalz.

Ludwigshafen. Nach einer scharfen Konkurrenz unter mehreren pfälzischen Städten um den Amtssitz der für die Pfalz neu errichteten Flurbereinigungskommission hat nun das Staatsministerium des Innern bestimmt, daß die Kommission ihren ständigen Amtssitz in Neustadt a. d. H. hat. Die Regierung hat aber die Bedingung daran geknüpft, daß die Stadtverwaltung in Neustadt auf Kosten der Stadt ein neues Amtsgebäude errichtet, das ungefähr 300,000 M. kosten wird. — Im Schwimmbassin des Ludwigshafener Schwimmvereins am Luitpoldhafen ertrank der 15 Jahre alte Schlosserlehrling Josef Gräber von hier. Er hatte sich unberechtigter Weise in das Bassin begeben.

Neustadt a. d. H. Bezüglich des durch das Kommissionsgeschäft Leopold Mayer II. hier vermittelten Verkaufes des Hotels „Zum weißen Lamm" hier wird bemerkt, daß die in Aussicht gewesene Versteigerung des Kaufobjektes unterbleibt; das Hotel „Zum weißen Lamm" ist in den definitiven Besitz des Herren Hoteliers Robert Sammer aus Braunschweig übergegangen.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Durch Kaiserl. Erlaß ist der Gemeinde Falkenberg im Bezirk Lothringen die Berechtigung verliehen worden, das nachstehend beschriebene Wappen zu führen: Quadrierter Schild, im 1. und 4. goldenen Felde einen roten mit 3 silbernen gestümmelten Adlern belegten rechten Schrägbalken; im 2. und 3. goldenen Felde ein rotes Kreuz, begleitet im silbernen rechten Obereck von einem schwarzen Löwen.

Appenweier. Als der Rentner Oster von Jakob-Sturmstaden hier in Appenweier unlängst einen Eisenbahnwagen verlassen wollte, kam er zu Fall und erlitt eine Gehirnerschütterung, die am Abend seinen Tod herbei führte, ohne daß der Herr O. das Bewußtsein wieder erlangt hat. Herr Oster stand im 59. Lebensjahre und war eine bekannte Persönlichkeit unserer Stadt. Seit langen Jahren war er Mitglied des Verwaltungsrats der städtischen Sparkasse, des Kirchenrats von Jung-St. Peter und des Gemeindewaisenrates; auch das Amt des Schatzmeisters des Raphael-Vereins lag in seinen bewährten Händen.

Berstett. Erschossen hat sich hier der Ackerer Jakob Walter. Als man auf den Schuß in sein Zimmer eilte, fand man ihn in seinem Lehnstuhl sitzend bereits tot. Er hatte sich mittels einer Jagdflinte einen Schuß ins Herz beigebracht. Was den Lebensmüden in den Tod trieb, ist unerklärlich. Walter war 58 Jahre alt, verheiratet und hatte keine Kinder.

Oberehnheim. Hier in der Pilgerstraße steht ein hochinteressantes, altes, stattliches Haus aus dem 12. Jahrhundert der Hohenstaufenzeit. Der Eigentümer dieses Hauses beabsichtigt in dankenswerter Weise das Gebäude mit Hilfe der Denkmalpflege demnächst wieder instand zu setzen, es soll ihm hierzu auch eine

Mecklenburg.

Schwerin. Die Repräsentierende Bürgerschaft zu Schwerin genehmigte den Vertrag zur Eingemeindung von Gebiet des Gutes Medewege für Zwecke der großherzoglichen Eisenbahnverwaltung. Es sollen zunächst 16 Wohnhäuser für Eisenbahnbeamte erbaut werden. Gleichfalls genehmigt wurde der Verkauf des alten Armenhausgartens zu einem Verkaufswert von rund 150,000 Mark. Es können 8 Wohnhäuser auf dem Grundstück stehen

Goldberg. Der Schützenwirt Ahrensmeyer verkaufte seine Wirtschaft an Herrn Burmeister aus Pritzwalk. Die Uebergabe erfolgte bereits am 10. Juli. Als Kaufsumme werden 49,500 Mark genannt.

Remba. Nach längerem Leiden verstarb hier der langjährige Gemeinderats-Vorsitzende, Kommerzienrat Otto Karst. Die Stadt verliert in dem Dahingeschiedenen einen eifrigen Förderer der städtischen Interessen und Wohltäter des Orts. namhafte Staatsunterstützung zuteil werden.

Weißenburg. Ein Streit mit tragischem Ausgang spielte sich am Bruchstaden hier ab. Als der Tagner Jakob Grimm in betrunkenem Zustand nach Hause kam, suchte er fortgesetzt mit den Mitbewohnern Streit anzufangen. Ein Freund des G., der 50jährige Albert Beetz, suchte ihn zu beruhigen, doch drohte G., daß er den Schwiegersohn des B. noch erschießen werde. Schließlich feuerte G. im Hofe einen Flintenschuß ab, ohne jemanden zu verletzen. Der Schwiegersohn des B. hatte sich aus Angst vor G. in Sicherheit gbracht. Nun trat B. auf Grimm zu, um ihm das Gewehr abzunehmen. In einer Entfernung von drei bis vier Schritten legte G. auf diesen an, ein Schuß und B. stürzte zu Boden. Die Schrotladung hatte ihm das rechte Bein durchschlagen. Man veranlaßte die Ueberführung des Verletzten nach dem Spital. Der Täter machte sich nach verübter Tat aus dem Staube.

Oldenburg.

Oldenburg. Das Schwurgericht in Oldenburg verurteilte nach viertägiger Verhandlung die Händler Engelbert und Louis Schmidt und Lehning, die am 28. November die Boten Spalthoff und Gellermann der Norddeutschen Wollkämmerei in Delmenhorst um 18,500 Mark beraubt und den Nachtwächter Henke erschossen hatten, zu je vierzehn Jahren Zuchthaus.

Delmenhorst. In Tannen, nicht weit von der oldenburgischen Fabrikstadt Delmenhorst, ist die Mühle und das Wirtschaftsgebäude des Geflügelzüchters Hedenbruck niedergebrannt. 5000 Stück Geflügel, darunter 3000 „Hamburger Küden", sind dabei verbrannt.

Gömnitz. Schnell gefaßt ist der Urheber des Großfeuers in Gömnitz in der Person eines bei dem zuerst abgebrannten Ortsvorsteher Dunker bediensteten Knechtes. Der Betreffende hat die Brandstiftung bereits eingestanden und ist dem Gerichtsgefängnis in Eutin zugeführt worden.

Freie Städte.

Hamburg. An Bord des von Santa Fe hier eingetroffenen Dampfers „Campus" sind pestverdächtige Ratten gefunden worden. Das Schiff wurde einer Ausgasung mit dem Rattentötungsapparat Desinfektor unterworfen. — Im Lockstedter Lager wurden fünf Kanoniere verletzt. Einer von ihnen wurde von einer umfallenden Protze geschleudert, im Kreuze verletzt und mußte ins Lazarett gebracht werden; vier andere erlitten beim Sammeln von Sprengstücken durch explodierende Geschosse Quetschungen, Brandwunden und zum Teil auch schwere Verletzungen. — Zwischen dem Flottenbund Deutscher Frauen und dem Flottenverein wurde in diesen Tagen eine Interessen-Gemeinschaft geschaffen. Der Flottenbund, der sich über ganz Deutschland erstreckt, und der seine hohe Aufgabe darin sieht, die Vaterlandsliebe zu wecken und zu mehren, und der die Frauen anspornt, ihre Kinder zu deutschen Frauen und Männern zu erziehen, die deutsch fühlen, deutsch denken und handeln, sorgt in seinen Wohlfahrts-Einrichtungen für die deutsche Marine. Er unterstützt das Seemanns-Erholungsheim Klein-Machnow und trägt zur Unterstützung des Alters- und Invalidenheims des Flottenvereins und des Flottenbundes jährlich eine größere Summe bei. Sorgt so der Bund einerseits für die Marine durch seine Wohlfahrts-Einrichtungen, so ist er auf der anderen Seite bemüht, ein Kapital anzusammeln, das im Falle der Not hinreichende Mittel bietet zur Errichtung von Lazarettschiffen, und zur Vergrößerung und Vermehrung der Pflegestationen für Kranke und Verwundete der Marine.

Bremen. Seinen vier Monate alten Sohn im Schlafe erdrückt hat ein in Grambke bei Bremen wohnender Arbeiter. Wenn der Vater Morgens von der Nachtschicht heimkam, nahm er das Kind mit ins Bett, weil diese Stunde die Mutter auf Arbeit ausgeht. Als die Mutter kürzlich heimkam, fand sie das Kind tot im Bette, ihr Mann lag noch schlafend daneben. Er ist wegen fahrlässiger Tötung in Untersuchung gezogen worden. — Gegen das Kupieren der Pferde hat der Senat in nachahmenswerter Weise Stellung genommen. In einer Sitzung beschloß er nämlich, daß auf Bremer Pferdemärkten Pferde mit kupierten Schwänzen nicht mehr zum Verkauf gestellt, und daß von Bremer Behörden Pferde mit kupierten Schwänzen für Staatsbetriebe nicht mehr angekauft werden dürfen.

Schweiz.

Bern. In der Schweiz gelangen demnächst neue Briefmarken zur Ausgabe. Es sind Marken in hohen Wertbeträgen von 3, 5 und 10 Franken und umgeänderte 10- und 15-Centimes-Marken. Die Marken in hohen Beträgen zeigen Alpenlandschaften nach den Entwürfen von Graffel und haben oblonges, größeres Format, während die 10- und 15-Centimes-Marken den Kopf der Kißlingschen Tellstatue in Altdorf führen.—Der Schweizerische Schriftstellerverein hat als ständigen Sekretär Guido Zeller, Advokat in Bern, vorerst auf die Dauer eines Jahres angestellt.

Aargau. Im Alter von 39 Jahren starb nach kurzer Krankheit Major Fahrländer, Instruktionsoffizier der Infanterie, Kommandant der Infanteriemitrailleur-Abteilung 3. Er hat sich besonders auch um den militärischen Vorunterricht im Aargau, den er leitete, verdient gemacht.

Schaffhausen. Die Bürgergemeinde Neuhausen hat Generaldirektor Schindler von der Aluminiumgesellschaft Neuhausen in Anerkennung seiner der Gemeinde, vor allem der protestantischen Kirchgemeinde und anderen gemeinnützigen Institutionen geleisteten Dienste einstimmig das Ehrenbürgerrecht geschenkt.

Zürich. Im Klettgaugebiet in der sogenannten Wyhen wurden durch Oberlehrer Wildberger eine große Menge von Feuersteingeräten aus der neolithischen Zeit gefunden. Die Fundstellen lassen auf eine große Ansiedlung schließen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Wiener Polizeipräsident Ritter von Brzesowsky ist in den Ruhestand getreten. Der Kaiser hat ihm den Freiherrnstand verliehen. Zum Polizeipräsidenten wurde an seiner Stelle der bisherige Stellvertreter des Polizeipräsidenten, Hofrat Freiherr v. Gorop, ernannt.

Bregenz. Auf dem Bodensee herrschte ein schwerer Weststurm. In der Höhe der Wasserburg gerieten drei Schweizer Fischer in Seenot. Einer ist ertrunken. Der Sturm hat die Bregenzer Badeanstalt schwer beschädigt. Der Bahnverkehr nach Lindau ist wegen der Ueberflutung des Bahnkörpers gestört. Das Trajektschiff wurde losgerissen.

Brünn. Hier erkrankten die vier Lehrlinge des Tischlermeisters Peters in der Gomperzgasse unter den Anzeichen einer heftigen Wurstvergiftung. Alle vier, der 18-jährige Johann Horak aus Groß-Steurowitz, der 17-jährige Ferdinand Schieferdecker aus Porzicgan, der 15-jährige Friedrich Stanek aus Heinrichtal und der 15-jährige Leopold Krepl aus Deutsch-Brodek, wurden nach erfolgter ärztlicher Hilfeleistung durch Mitglieder der Freiwilligen Rettungsabteilung in die Landeskrankenanstalt transportiert.

Feldkirchen. Hier wurde in Unterlandshaag die von der Donau ans Land geschwemmte Leiche eines Mannes gefunden. Derselbe ist ungefähr 70 Jahre alt, groß und stark und befand sich schon längere Zeit im Wasser. Da man gar nichts in seinen dunklen Kleidern fand, weiß man noch nicht, woher und wer er gewesen ist. Heute wurde er auf dem hiesigen Friedhofe begraben.

Friedek. Der Zweigverein Friedek vom Roten Kreuz hat die Frau Marie Alt im Landeskrankenhause in Troppau als Landpflegerin ausbilden lassen. Frau Alt wird ihren Wohnsitz in Friedek haben und Krankendienste versehen. Das Tageshonorar ist für Arme kostenfrei. — In Noschowitz schlug der Blitz in zwei Häuser ein, die eingeäschert wurden.

Kirchdorf. Ueber das Vermögen der Frau Karoline Weinstabl, Inhaberin der hiesigen Manufaktur-, Tuch und Spezereiwarenhandlung Julius Weinstabl, wurde der Konkurs eröffnet. Zum Konkurskommissär wurde Herr k. k. Bezirksrichter Lukas in Kirchdorf, zum einstweiligen Masseverwalter Herr Dr. B. Leitgeb, Rechtsanwalt ebenda, bestellt.

Niederkappel. Dieser Tage stürzte der bei der Strombauleitung, Schichte „Baumschule" beschäftigte Taglöhner Josef Hinterberger bei Obermühl, Pfarrer Niederkappel, als er Steine in die Plätte verlud, in die Donau und ertrank. Trotz eifrigen Suchens wurde der Leichnam erst am nächsten Tage unweit von der Unfallsstelle gefunden. Der Verunglückte, ein Häuslerssohn von Hanging, Pfarre St. Agatha, war die Stütze seiner Eltern. Er stand im 27. Lebensjahre.

Reichenhall. Hier stürzte sich die 55 Jahre alte Hoteliersgattin Marie Bächtold aus Plauen, welche sich hier in einem Hotel zur Kur befand, vom Balkon des dritten Stockwerkes in die Tiefe, wo sie schwer verletzt liegen blieb und nach einer halben Stunde den Geist aufgab. Die Frau hat die Tat in momentaner Geistesverwirrung begangen und benützte einen Moment, als sich die Krankenschwester aus dem Zimmer entfernt hatte.

Luxemburg.

Dalheim. Vor kurzem traten, infolge einer Konferenz des Herrn Sünnen-Luxemburg über Vogelschutz, 23 Mitglieder dem allgemeinen Luxemburger Tierschutzverein bei mit dem ausdrücklichen Wunsch, im Verzeichnis als „Ortsgruppe von Dalheim" eingetragen zu werden. Dieser Zweigverein bezweckt außer einem energischen und zielbewußten Tierschutz die Förderung sämtlicher gemeinnütziger Veranstaltungen im Interesse unserer Ortschaft in die Hand zu nehmen.

Diekirch. Neulich starb hier im Alter von 73 Jahren einer unserer bekanntesten Mitbürger, Herr Bernhard Kohn, der frühere Besitzer und Vater der heutigen Inhaber des Hotel du Midi. Der Verstorbene war hier eine volkstümliche und geachtete Persönlichkeit.

Die Mode.

Mit dem Spätsommer ist eine Mode-Nüance in die Erscheinung getreten, welche der Mode einen spanischen Anstrich gibt. Die „Capa“ (Cape), die sich seit kurzem wieder stark eingebürgert hat, stammt aus dem Lande der Kastanien, und obwohl dieser „spanische Mantel“ in Schnitt und Faltenwurf auch häufig venezianische oder romantisch-deutsche Merkmale annimmt, so ist doch sein Grundton altspanisch, besonders wenn er, aus Tuch gefertigt, von einem hohen Sammetumlegekragen aus die Schultern sehr knapp umschließt und zu

I.

seinem untern, ungesäumten, nur aus dem Stoff herausgeschnittenen Rand glockig und weit ausfällt. Capes aus schwarzem Atlas oder Taft mit weißem Atlasfutter und ebenfalls hohem schwarzen Sammetkragen, bunte, einfarbig gefütterte längere und kürzere Pelerinen aus seidigen durchsichtigen Luxusstoffen, wie Seidenkrepp, Seidenvoile oder Eolienne, und kürzere und ganz kurze Formen, aus Fantasiestoffen mit dazu passender eleganter, meist schwarzer Unterlage gehören in dieses Gebiet. Letztere werden befestigt mit den innerhalb ihrer weit auseinanderfallenden Vorderteile angebrachten Westenteilen oder mit den sich kreuzenden Bretellen — beides mit dem Futterstoff übereinstimmend.

Sehr viele Sommerkleider, besonders die als Nachmittagskleider bekannten Besuchs- und Tee-Anzüge, setzen sich aus Taffet und aus gesticktem Spitzenstoff zusammen. Tuniken bleiben an der Tagesordnung. Sie verändern aber Form und Art, da die kurzen, aus mehreren schräg aufgesetzten Volants zusammengestellten oder die umgeschlagenen Panierhüftbausche verschwinden und durch lange, gerade, ziemlich faltige richtige Doppelröcke ersetzt werden. Sie kennzeichnen die heurigen Schneiderkleider, die also entweder aus drei Teilen, dem untern bis zu den Füßen reichenden, engen, die Knöchel beinahe hosenartig umschließenden Rock und dem er-

II.

wähnten Doppelrock, sowie aus einer breitrückigen losen Bluse, der sogenannten Babybluse, bestehen, die aber auch, wenn man der Jacke die viel getragene Pelerine aufknöpft und das Blusen-Chemisette möglichst noch mit einer Weste vervollständigt, fünf bis sechs Teile aufweisen kann.

Für alle Anzüge, Tages- und Abendkleider verwendet man Tüll und Seidenmusselin in Menge, die als Halsstücke, untere Aermeteile, als Jabots, Fichus und ähnliches den Anzug verschönern. Taffethalbärmel vervollständigt man beispielsweise vom Ellbogen an mit einer ziemlich engen Tüllmanschette, deren Oberfläche mit schmalen Tüllvolants oder Tüllrüschen völlig bedeckt ist. Der Halsausschnitt wird in derselben Weise gefüllt. Untere Aermelteile aus flach eingekraustem Seidenmusselin, die am Handgelenk in einen von einem ziemlich breiten Sammetband gehaltenen Spitzenvolant auslaufen, sehr volle, sogenannte kaskadierende Jabots aus gesticktem Tüll, ganze Blusenvorderteile aus übereinandergesetzten schmalen Tüllvolants oder Tüllrüschen zusammengestellt und ebenso wie die vorher erwähnten Garnierungen so gefertigt, daß sie zum Reinigen und häufigen Wechseln leicht abgenommen und wieder aufgesetzt werden können, gehören in dieses Gebiet.

Von den oben erwähnten Capekostümen bringen wir in unseren heutigen Bildern einige hübsche Proben. Man fertigt sie sowohl aus Seidenstoffen wie aus schmiegsamen Wollengeweben an. Erstere eignen sich am besten für die gereichte Form, während Tuch- und Wollenstoffe das wirkungsvollste Material für die oben glatten, sehr rund geschnittenen Formen sind. Das Original unseres ersten Bildes (Fig. 1) bestand aus marineblauem Tricoté-Diagonal, einem weichen, schräggerippten Wollengewebe. Der flotte, vorn offene Marceaukragen läßt sich auch mit buntgestreiftem Sammet bekleiden und mit schwarzer Tresse umranden, ebenso wie der Außenrand des Capes und die seidengefütterte Passe, die sich vorn zu Trägern verlängert. Diese können kreuzend dem Gürtel der Blusentaille aufgeknöpft oder, wie bei unserem Modell, 12 Zoll länger geschnitten und rückwärts mittels Knopf und eingefaßtem Knopfloch geschlossen werden. Die Tunika ist rückwärts gereiht mit dem einteiligen, an der hinteren Naht etwa 1/4 Yard hoch geschlitzten, oben durch Gloria-

III.

futter ergänzten Rock auf einem 3½ Zoll breiten Gurtbandmieder befestigt, unten mit einem flachen Serpentinevolant verlängert. Tresse deckt den Volantansatz, breitere Tresse ist als Gürtel am oberen Rande befestigt, rückwärts unter einer kleinen Schleife geschlossen, während Rock und Tunika verdeckten Vorderschluß aufweisen.

Das nächste Bild (Fig. 2) stellt einen Seidenmantel dar, ergänzt durch ein Cape, das man durchweg mit abstechendem Futter ausstatten oder auch nur an den Rändern breit säumen kann. Es wird vorn an den Achseln in ersichtlicher Weise mit Knopflöchern versehen und der vorderen Raglanteilung des Mantels folgend aufgeknöpft. Die Hosenknöpfe am Mantel wirken auch beim Weglassen des Capes nicht störend. Hinten unter dem Kragen kann man zum besseren Halt noch einen Knopf nebst Knopfloch anbringen. Man kann den Mantel aus schottischen oder Uni-Stoffen herstellen, und er kann auch kürzer als Paletot gefertigt werden.

Zunächst (in Fig 3) finden wir eine aparte, weiße Taffettoilette, die ebenfalls durch ein flottes Cape ergänzt wird. Und zwar wählt man zu eleganten Kleidern wie dieses meist nur mäßig lange, vorn weit offen stehende Formen, die in der Art der spanischen Mäntel des Mittelalters oft nur über den Rücken fallen. Harmonierend mit den in Falten gelegten, bogenförmig ausgeschnittenen Rockvolants ist auch das Cape hergerichtet und an eine Passe gefügt, die an den Achseln der Form der Taille entspricht. Die kreuzenden Träger bestehen aus Sammetband, das sich wirkungsvoll von dem weißen Taffet des Originals abhebt, rückwärts kragenartig um den Ausschnitt geführt ist und den Medicikragen der Taille frei läßt. Zu farbigen oder schwarzen Seidenstoffen können die Träger ebenfalls aus Sammetband, jedoch auch aus Stoff in doppelter Lage gefertigt werden.

Unser nächstes Bild (Fig. 4) zeigt eine neueingeführte Form von Umnahmen für Straße und Promenade: einen Paletot, der bei capeartiger Weite und Schnittform doch mit Aermeln versehen ist und die vorn kreuzenden Träger aufweist, wie man sie an den modernen Capes häufig findet. Das Cape unseres ersten Modells ist mit geringen Aenderungen zu diesem schicken Paletot umgestaltet, wobei man die Länge vorn etwas vergrößert, die große Capeweite et-

IV.

was reduziert und seitlich unter der Passe schräge Keile herausgeschnitten hat, um Raglanärmel einzufügen. Diese schließen mit Seidenaufschlägen ab, harmonierend mit dem vorn offenen Stehumlegekragen. Die Ränder sind außen und innen mit Tresse begrenzt.

Im folgenden Bilde (Fig. 5) ist ein Besuchsanzug aus dunkelblauem Serge skizziert. Den Anzug vervollständigt eine Tüllbluse, an der der mit Spitzenbordüre gezierte Einsatz gleich dem eingehefteten Rollkragen aus weißem Pikee besteht. Angeknöpfte Träger halten den hohen Miederrock, der unter den Gürtelplatten beliebig zu erweitern und unter der plissierten, oben zum Teil mit Bandzug eingereihten Tunika aus Futter herzustellen ist. Das rückwärts nur wenig über den Taillenabschluß reichende Kimonojäckchen hat Schultereinschnitte, daselbst gefaltete Vorderteile, angeschnittene Revers und Gürtelteile, die pattenar-

V.

tig über die Seitennähte greifen. Den hier und am Schluß angebrachten Kugelknöpfen hat man den boleroartigen Capeteil aufzuknöpfen, der mit dem vorderen Rand unter den Jackenkragen tritt und, rückwärts als geschweifte Passe, dem plissierten Teil aufgesteppt ist.

Alter Nörgler.

„Mit der Zigarre kommen Sie betteln?“

„„Voriges Mal sagten Sie, ich stinke nach Schnaps; heute wollt' ich den Fuselgeruch 'n bischen dämpfen — nu' is es Ihnen wieder nich recht!““

— Druckfehler. Die ganze Gesellschaft begab sich zum Oberförster, um dessen neueste Jagderlebnisse zu hören. Da aber der Oberförster krank war, so log (lag) er im Bette.

Au!

Fräulein: „Ich feiere morgen meinen dreißigsten Geburtstag!“

Herr: „Das sieht man Ihnen aber nicht an!“

Fräulein (geschmeichelt): „So, meinen Sie?“

Herr: „Jawohl, ich finde, Sie sehen viel älter aus!“

— Entgegenkommend. „Ja und dann, meine Herren,“ sagt Herr Kohn zu seinen Sekundanten — „wann ich morgen zu spät zum Duell kommen sollte, so lassen Sie meinen Gegner ruhig anfangen mit dem Schießen — auf mich braucht er nicht zu warten!“

Falsch geraten.

„Willem, ick weeß, wat du zu Mittag hatt'st — Erbsen, et hängt noch eene in dein Bart.“

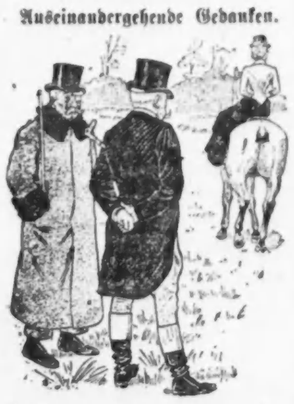
„Falsch jeraten, hatt'n wa vorichte Woche.“

Revanche.

Porträtmaler: „Also, Fräulein, Sie sind nun glücklich Doktor geworden! Darf ich Ihnen als Ihren ersten Patienten meinen kranken Dackl schicken?“

Dame: „Gerne, wenn Sie so freundlich sein wollen, dafür den Käfig meines Kanarienvogels neu anzustreichen!“

Auseinandergehende Gedanken.



Baron (seiner reitenden Frau nachblickend): „Eine herrliche Gestalt, was!?“

Freund: „Ja, ein wirklich prächtiger Gaul!“

Der Zweck.

„Na, Sumpfer, Sie hat man ordentlich zerfetzt!“

„„J wo — keine Wunden — nur Pflaster, damit mich Gläubiger nicht erkennen!““

— Maßstab. „Wie lange hatten Sie Ihr Automobil?“

„„Einen Toten und fünf Verwundete lang!““

Der lange Onkel.

Hildchen: „Onkel Otto, hat Dich auch nur ein einziger Storch gebracht?“

„Freilich, Kind!“

Fritzchen: „Aber doch nicht auf einmal?!“

In Monte Carlo.

„Was höre ich, Kitty? Du hast den reichen Baron laufen lassen?“

„Reich? — Zweifelhafte Sache! — Neulich wollte ich ihm scherzweise das Portefeuille aus der Busentasche ziehen, da bekam ich eine — Browningpistole zu packen!“

Diagnose.

Arzt: „Ja, Ihre rechte Gesichtshälfte sieht sehr böse aus; sagen Sie mal, Dürstelhuber, ist Ihre Frau etwa „linkshändig“?“

— Mißtrauen. „Nicht nur, daß sich der junge Baron von Wappenknopf lebhaft für unsere Tochter Eva interessiert, er schätzt auch Dich, lieber Isidor, persönlich sehr hoch.“

„„So? Und weißt Du vielleicht auch, wie hoch er mich schätzt?““

Der Regenmacher.

Bauer (nachdem er dreimal ungeheuer geniest hat): „Donnerwetter, das war kräftig . . . es fängt an zu regnen.“

Vorsicht!

Arzt: „Wie viel Bier trinken Sie gewöhnlich?“

Patient (ängstlich): „Geh'n S', Herr Doktor, schau'n S' doch erst hinter die Tür — ob meine Alte nicht zuhört!“

— Beschönigt. Studiosus A.: „Ja, was ist denn das eigentlich? — Dein Ueberrock ist ja ganz beschmutzt.“

Studiosus B.: „Ach, der ist mir gestern in die Gosse gefallen.“

Studiosus A.: „Warum hast Du ihn denn nicht besser festgehalten.“

Studiosus B.: „Ich hatte ihn ja an!“

Verschnappt.

Untersuchungsrichter: „Also, Sie bestreiten, an dem Einbruche bei dem Privatier Huber beteiligt gewesen zu sein?“

Gauner: „Jawohl!“

Untersuchungsrichter: „Nu ja, es erscheint mir ja selbst auffällig, daß ein so gerissener Praktikus, wie Sie, den minderwertigen Plunder mitgenommen und den wertvollen Brillantring liegen gelassen haben sollte.“

Gauner: „Donnerwetter, war der Ring doch echt?!“

— In der Hitze des Gefechts. Dame: „Ihr Antrag ehrt mich, indes der Unterschied der Jahre —“

Herr: „Erlauben Sie mir, verehrtes Fräulein, mein Haar ist grau, aber mein Herz ist noch schwarz wie Ebenholz!“

— Befähigungsnachweis. Herr (zu den Buben, die „Soldaten“ spielen): „Wer ist denn der General unter euch?“

Franzl: „Das ist der Tapferste, der Hubert, der beißt um zwei Pfennig einem lebenden Frosch den Kopf ab!“

Kaffeeklatsch.

O, wie lieblich ist's im Kreis
Trauter Kaffeeschwestern,
Wenn beim Tränkchen süß und heiß
Blüht das liebe Lästern
Und des Züngleins Bajonett
Hurtig spießt von A bis Z
All' die lieben Nächsten,
All' die lieben Nächsten!

Ja, es gibt in unserm Nest
Viel des Int'ressanten;
Was ein Mücklein nur gewest,
Wird zum Elefanten;
Und wir finden wunderbar
Auch das letzte gute Haar
An dem lieben Nächsten,
An dem lieben Nächsten.

— Der Lieblingsochs. Fleischer: „Dös wär a Prachtochs, den kaufet ich sofort!“

Großknecht: „Den wirst aber net kriegen, . . . dös is dem Bauer sein Liebling, mit dem hat er sich schon dreimal photographieren lassen!“

— Trostreich. Malvine: „Ich bin außer mir, Ella! Denke Dir nur: der Doktor hat mich vor allen meinen Freundinnen geküßt!“

Ella: „Doch noch besser, als wenn er alle Deine Freundinnen „vor Dir“ geküßt hätte!“

Die Unschuld vom Lande.

„Alle guten Geister loben den Herrn!“

— Aus der guten alten Zeit. Feldwebel (am Faschingsdienstag zum Wachtposten): „Ja, . . . wo hascht denn dei Schilderhäusel?!“

Der Posten: „'s isch net weg, ... Se hawe es bloß drüben im Blauen Bären zu'n Faschinachtsulk geborgt.“

— Paßt gerade so schön. Gnädige: „Zu meinem Erstaunen höre ich, daß Sie in vier Wochen heiraten wollen; wie konnten Sie denn da noch eine Stelle bei mir annehmen?“

Köchin: „Soviel ich weiß, haben gnä' Frau eine Köchin noch nie länger als vier Wochen gehabt!“

Nichts zu befürchten.

Wärter: „Geh nicht zu nahe an den Löwen 'ran, Kleine!“

„Ach, mein Fiffi beißt nicht!

— Im Dorfwirtshaus. Fremder: „Warum kneipen denn die drei Bauern heute so unheimlich?“

Wirt: „Wissen S', an der Mühlenbachbrücke, wo sie immer 'nübergehen müssen, ist ein neues Geländer angebracht worden . . . und da wollen sie diesen Abend eine Probe auf die Festigkeit machen!

— Wurst wider Wurst. Lebemann: „Neulich habe ich meinen Schneider gründlich abgeführt. Wohin ich töffte, folgte mir der Frechdachs in einer Kraftdroschke nach!“

„Und wie bist Du ihn losgeworden?“

„Ich fuhr bei dem Stoffgeschäft vor, wo er kauft — da riß er aus!“

Dragomira.

Von Carmen Sylva, Königin Elisabeth von Rumänien.

Krim-Ghirai, der Führer der Tataren, hielt zu Baktchiserai einen prächtigen Hofstaat. Niemals hatte man einen ähnlichen Luxus an Teppichen, niemals so viele edle Steine gesehen. Die Zügel der Pferde funkelten, die Steigbügel und die Sporen waren aus reinem Gold, die Decken waren reich bestickt. Wenn Krim-Ghirai mit seinem Gefolge heransprengte, fragte sich die Sonne, ob nicht eine andere Sonne auf Erden wandle.

Im Gefolge Krim-Ghirais war ein junger Rumäne, den er selbst als Kind von einem Kriegszug aus Suchawa mitmitgebracht hatte. Der junge Rumäne war von schlankem, hohem Wuchs, biegsam wie eine Tanne, und Locken umrahmten seinen schönen Kopf. Aber der Ausdruck seiner Augen war traurig; denn oft fragte er sich, wer er wäre. Niemand konnte ihm Auskunft geben.

Krim-Ghirai hatte ihn aus den Armen einer schönen Frau gerissen, die von ihm erdolcht wurde, weil sie geschrieen hatte. Er wußte nicht, ob diese schöne Frau seine Mutter oder seine Amme war. Er war ein Fremder, ein Findelkind, und dennoch schien er aus vornehmem Geblüt zu sein.

Eines Abends stand er im Palasthof gegen seinen edlen Araber gelehnt, der den Kopf von Zeit zu Zeit nach ihm umwandte und die Schnauze an der Schulter seines jungen Herrn zum Zeichen guter Freundschaft rieb. Er hatte einen langen Ritt gemacht und erwartete jetzt, zu Krim-Ghirai geführt zu werden, um Bericht zu erstatten. Er blickte träumerisch auf den Springbrunnen, der im Mondschein plätscherte.

Eine Hälfte des Palastes war in Schatten gehüllt, die andere hingegen ganz hell vom Mond beleuchtet.

Der Blick des jungen Mannes irrte gleichgiltig über die Flucht der länglichen vergitterten Fenster, hinter denen Krim-Ghirais Harem lag. Man erzählte sich Geschichten von versteckten Huris und Gefangenen, deren Zahl täglich wuchs.

Der junge Christ erschrak darüber, und seine Traurigkeit und sein Heimweh steigerten sich noch mehr.

Plötzlich bewegte sich das Gitter, öffnete sich halb, vom Mondschein beleuchtet, und im rötlichen Schimmer einer Lampe erscheint ohne Schleier das schönste Mädchenangesicht, das er je gesehen hatte. Er begann am ganzen Körper so sehr zu zittern, daß sein Araber den Kopf und die Nüstern vorstreckte, als ob er eine Gefahr witterte, die seinen jungen Herrn bedrohte.

Die jungen Leute sahen einander an, als wenn ihre Blicke zusammengeschmiedet wären. Dann hallten Schritte auf den Stufen, das Gitter schloß sich wieder, und der junge Mann wurde zum Khan gerufen.

Am nächsten Abend fand er sich wieder am Springbrunnen ein, und abermals zeigte sich die Erscheinung am Fenster. Am dritten Abend beugte sie sich hinaus und flüsterte:

„Wenn du ein Christ bist, rette mich! Ich heiße Dragomira!"

„Ich werde dich retten, so wahr ich ein Christ bin und Parvu heiße."

Sie schloß schnell das Gitter.

Am Tage darauf rückte Krim-Ghirai mit seinem ganzen prächtigen Gefolge auf einen neuen Kriegszug aus. Er selbst, mit einem Halbmond aus Diamanten auf der Pelzmütze, schwenkte sich auf seinen Araber und ließ ihn sich aufbäumen; denn er wußte, daß hinter den vergitterten Fenstern die Augen aller Frauen und aller Sklavinnen auf ihn gerichtet waren, aber vor allen Dingen die Augen der schönsten Sklavin: Dragomira.

Der Ruf ihrer Schönheit war weit verbreitet, und mehr als einer seiner Feinde dachte daran, ihm seine kostbare Beute zu entreißen. Ihr war mit den furchtbarsten Strafen gedroht worden, wenn sie sich ohne Schleier sehen ließe; ihre Fußsohlen würden Stockstreiche erhalten, und der finsterste Kerker ihre Schönheit begraben.

Ihre großen Augen blickten durch das Gitter, aber nicht nach Krim-Ghirai, den sie fürchtete.

Nach Parvu blickte sie, der an seiner Seite ritt, und dessen Bild sie schon lange im Herzen trug.

Der Kriegszug dauerte kaum drei Wochen, und reich mit Beute beladen kehrten die Tataren heim.

Parvu hatte Wunder an Tapferkeit geleistet und Ghirai dadurch das Leben gerettet, daß er den Schlag eines Jatagan aufgefangen und dem Feind den Kopf gespalten hatte.

Der Häuptling versammelte im Hof seine Getreuen um sich und belohnte jeden fürstlich.

Endlich wandte er sich zu Parvu:

„Und du, mein Sohn hast große Dinge vollbracht, es gibt keine Belohnung, die mir für dich zu hoch wäre. Aber vielleicht hast du einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann. Sprich! Was du auch forderst, wirst du erhalten, ich gebe dir mein fürstliches Wort."

Parvu gab seinem Pferde die Sporen; nach einem leichten Handschlag beugt das edle Tier ein Knie, und Parvu sagt mit erhobener Stimme:

„Wenn es Euer Gnaden gefällt, einen meiner Wünsche zu erfüllen, bitte ich Euch, mir Eure Sklavin Dragomira zum Weib zu geben."

Todesstille im Umkreis.

Jeder Blick war angstvoll auf Ghirai geheftet, der plötzlich flammendrot geworden war.

Mit den Zähnen knirschend kaute er an seinem Schnurrbart.

„Kennst du sie denn?" fragte er endlich.

„Wer kennt Dragomira nicht? Aber ich erbitte sie nicht zum Weibe, weil sie schön ist, sondern weil sie Christin ist."

Ghirai schwieg von neuem. Endlich schien er einen großen Sieg über sich errungen zu haben.

„Nun, ich halte mein Wort, und noch heute soll die Hochzeit sein."

Dragomira hatte jedes Wort gehört. Bald blaß, bald rot, mit fliegendem Atem, wie in einem Taumel, hatte sie gelauscht. Dann sank sie auf die Kniee u. dankte Gott, der sie von einem elenden Dasein erlöst hatte und einem großmütigen Christen zum Weibe gab. Sie war zum Neide der anderen Frauen aus ihrem verhaßten Gefängniß befreit. Sie sollte die einzige und geehrte Frau eines Mannes werden, den sie liebte.

Es wurde schleunigst ein Priester herbeigerufen, und wunderbar geschmückt trat die Braut dem strahlenden Helden entgegen, der vor ihr in die Kniee sinken wollte wie vor einer Erscheinung aus einer anderen Welt. Als die religiöse Zeremonie beendet war, begab sich das junge Paar in das Brautgemach, das für sie hergerichtet und mit persischen und indischen Schals geschmückt worden war. Ein prächtiges Ruhebett wartete ihrer dort; eine Lampe hing von der Decke und verbreitete magisches rosiges Licht in dem mit Düften erfüllten Zimmer, zu dem kein Geräusch drang.

Die Türen waren kaum geschlossen, als sich Dragomira ihrem Gatten zu Füßen warf, seine Knie umklammerte und sagte:

„Ich werde dich wie einen Gott lieben. Ich werde dich wie einen Heiligen anbeten. Ich werde dir wie meinem Herrn dienen. Denn du hast mich vor der Schande, vor der Verbindung mit einem Heiden gerettet. Jeder Atemzug von mir wird dir gehören!"

Er zog sie an seine pochende Brust. Er legte den Schmuck ab, der sie von ihm trennte und war trunken vor Freude, die schönste Frau unter dem Himmel sein eigen nennen zu können.

„Du bist mir teurer als mein Leben," wiederholte er immer und immer wieder.

Als sie ruhiger waren, begannen sie sich ihre Leiden zu erzählen. Ferne Erinnerungen stiegen wieder herauf, immer fernere, bis zu der Epoche, in der sie geraubt wurden.

„Aus welchem Ort bist du entführt worden?" fragte Dragomira.

„Aus Suchawa."

„Ich auch! Und ich erinnere mich noch des Namens meiner Amme, sie hieß Tomasa."

„Auch meine Amme hieß Tomasa," rief Parvu.

„Ich hatte noch kleine Brüder, einer hieß Bogdan, und ein anderer hatte im Nacken ein kleines Schönheitsmal."

In diesem Augenblick sprang Parvu auf, lehnte sich gegen die Wand und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Was hast du?" rief Dragomira angstvoll.

Da kniete er vor ihr nieder, zeigte ihr seinen Hals und fragte sie:

„War es dieses?"

Mit einem verzweifelten Schrei taumelte Dragomira zurück:

„Aber.... du bist es nicht?"

„Ja, dein Bruder!" sagte Parvu und begann bitterlich zu weinen.

Sie versuchten lange, sich zu überzeugen, daß sie nicht Bruder und Schwester waren, aber vergebens, es war gewiß.

Sie waren von verschiedenen Räubern entführt worden, und durch die Trennung hatten sie nie mehr etwas von einander gehört.

Diese ganze Nacht füllte die traurige Abschiedsszene aus. Als der Tag anbrach, ließen sie sich bei Krim-Ghirai melden.

Starr vor Staunen empfing er das junge Paar, das traurig und gebeugt vor ihm stand.

Sobald sie ihre verhängnißvolle Geschichte erzählt hatten, rief er:

„Dann müßt ihr sterben!"

„Das ist unser Wunsch, denn das Leben ist uns eine Last."

„Aber ihr seid Christen, Christen müssen euch richten."

Eine Synode von Priestern wurde gebildet, die entschied, daß ihre Unwissenheit den Tod nicht verdiente, sondern daß sie ihr Verbrechen dadurch sühnen sollten, daß sie jeder ein Kloster bauten.

Sie kehrten in ihre Heimat zurück und errichteten zwei Klöster in der Nähe von Suchawa. Parvu nannte das eine von ihm errichtete Dragomira.

Sie lebten dort hochgeehrt, er als Abt, sie als Oberin, und auf dem Totenbett wollte sie das Abendmahl und die letzte Oelung nur von jener Hand empfangen.

Er küßte ihre bleiche Stirn und sein langer weißer Bart zitterte. Kaum ein Jahr überlebte er sie, und sie fanden sich dort wieder, wo kein menschliches Gesetz sie trennen konnte.

Eine Reise um die Welt zu Fuß.

Wie aus Paris mitgeteilt wird, traf dort ein junger Kanadier namens Pittsie Ryan ein, der sich auf einer Fußtour um die Welt befindet. Der Mann ist Zeitungsverkäufer und verdient seinen Lebensunterhalt während der Reise durch den Handel mit Zeitschriften, Tagesblättern und Ansichtspostkarten. An Bord der Schiffe, die er benutzen muß, arbeitet er das Geld für die Ueberfahrt ab. Zwei Jahre und etwa sechs Monate ist Ryan bereits unterwegs. Den größten Teil von Kanada, die Vereinigten Staaten, Mexiko, Honolulu, die Fidschi-Inseln, Neuseeland, Australien, Südafrika, Aegypten und Italien hat der Weltreisende auf Schusters Rappen durchquert. Nun wandert er seit Monaten französische Landstraßen entlang und will nur kurzen Aufenthalt im Seinebabel nehmen, um seiner Reisekasse wieder einigen Verdienst zuzuführen. Für einen durstigen Pilger ist Frankreich sehr teuer, meint Ryan, obwohl er sich fast nur mit Wasser begnügt. Für einen Krug klaren Brunnenwassers mußte der Mann in einem Dorf bei Marseille 30 Centimes bezahlen. Ein Preis von 120,000 M. winkt dem unternehmenden Wanderburschen, wenn er seinen Spaziergang um die Welt glücklich vollendet haben wird.

— Hyperbel. — Ein adeliger Einjähriger betrachtete während einer kurzen Exerzierpause die Photographie seines Vaters. „Einjähriger," ruft ihm der Feldwebel zu, „lassen Sie nächstes Mal Ihre Ahnengallerie gefälligst zu Hause!"

Herrn Bartlett's Prophezeiung

Jeden Tag gehen mir zahlreiche Briefe und Anforderungen zu, das Datum des kommenden Verkaufs bekannt zu geben. Das vermag ich aber nicht, denn der genaue Tag ich noch nicht festgesetzt. Und falls ich es Einem sagte, würde ich es Allen sagen. Natürlich sind viele Gerüchte im Umlauf. Es gibt immer viel zu raten und zu reden, wenn das öffentliche Interesse an irgend einem Projekt so lebhaft und allgemein ist, wie an diesem. Aber ich versichere Euch, daß Ihr, die Ihr unsere Ankündigungen in den Zeitungen verfolgt habt, genau so viel von meinen Plänen wißt, als die geschwätzigsten und sensationellsten Alleswisser im Geschäft. Ich habe stets das Publikum in's Vertrauen gezogen; es liegt kein Grund vor, weshalb ich jetzt anders handeln sollte. Wäre ich jetzt imstande, das Datum unseres kommenden Verkaufs definitiv festzusetzen, würde ich es öffentlich ankündigen. Aber unsere Vorarbeiten und unsere Verbesserungen sind noch nicht ganz vollständig.

Jedoch mache ich die unzweideutige Prophezeiung, daß auch nicht ein Fuß von unverkauftem Land von den ganzen 610 Acres am 7. September — Arbeitertag — übrig sein wird. Deutet meine wohlgemeinte Warnung wie Ihr wollt. Aber macht Euch auf Enttäuschung gefaßt, falls Ihr sie nicht beachtet. Denn niemals in der Geschichte von Chicagoer Grundeigentums-Abschlüssen waren so viel willige, wartende Käufer in einem ähnlichen Projekt interessirt. Niemals gab es etwas Aehnliches, und wahrscheinlich wird es nie wieder etwas Aehnliches geben. Fast zwölftausend Leute haben ihren Anspruch auf erste Auswahl in der Verteilung dieses Eigentums registriren lassen. Andere tausende, die sich ebenfalls dafür interessiren, aber bis heute noch nicht nachgefragt haben, werden ebenfalls dem Verkauf beiwohnen. Es sind jedoch nur 5000 Baustellen und Stücke vorhanden. Wundert Ihr Euch jetzt, daß ich solche bedingungslose Voraussagung mache? Es ist ziemlich augenscheinlich, daß nicht genug Baustellen vorhanden sind, die Nachfrage zu decken. Das Wetter ist das einzige, was uns möglicherweise aufhalten mag. Außer wir werden von anhaltendem Regen heimgesucht, wird Alles bis zum 7. September verkauft sein.

Und ich könnte noch eine Prophezeiung machen. Ich könnte mit einiger Gewißheit den Wert dieses Eigentums in ein paar Jahren voraussagen. Aber das überlasse ich Eurer Einbildung und Eurem gesunden Verstande. Was ich heute als eine positive Tatsache und als meine ehrliche Ueberzeugung feststellen kann, ist, daß das Eigentum zu den Preisen, zu welchen ich es offerire, spottbillig ist. Ich kann auch noch sagen, als ein erfolgreicher Grundeigentumsmakler, daß weder ich noch irgend ein anderer Unternehmer schwerlich wieder imstande sein wird, Euch Baustellen und Acres innerhalb elf Meilen von dem unteren Stadtdistrikt in Chicago zu $2 den Frontfuß zu offeriren. Weiter kann ich sagen, ohne Widerspruch befürchten zu müssen: Chicago wird weiter wachsen.

Und ich richte jetzt in voller Aufrichkeit an Euch die Aufforderung, Eure Schlüsse zu ziehen betreffs der Zukunft dieses großen Grundeigentums. Betrachtet die Sache von jedem Gesichtspunkte aus, mit der größten Zurückhaltung — Ihr werdet doch bedingungslos folgende gewichtige Tatsachen als wahr anerkennen:

1. Daß der Zuwachs der Bevölkerung in Chicago jährlich der Einwohnerzahl einer ansehnlichen Stadt gleichkommt.
2. Daß Landstücke wie Oak Park, Berwin, 63. und Western, Wilson Avenue Distrikt, Rogers Park, Ravenswood und viele andere innerhalb unseres Stadtgebiets, das einen Radius von elf Meilen hat, vor vergleichsweise wenigen Jahren verlassene Gegenden waren, die für den von uns jetzt für unser Grundeigentum verlangten Preis hätten gekauft werden können.
3. Daß der Wert fast eines jeden vorstädtischen Grundeigentums in oder um Chicago innerhalb der letzten halben Dutzend Jahre sich verdoppelte.
4. Daß das Zusammengehen von Leuten bei der Besiedelung und dem Aufbau einer gewissen Gegend Grundeigentumswerte schafft und es erzwingt, daß für schnelle Verkehrsgelegenheiten und andere städtische Bequemlichkeiten gesorgt wird.
5. Daß beim Grundeigentumshandel die Profite nicht gemacht werden, wenn in der inneren Stadt, in dichtbevölkerten Gegenden, teures Land gekauft wird, sondern wenn man sein Geld anlegt in Land, das in Bezug auf das Wachstum der Stadt günstig liegt und billig gekauft werden kann.
6. Daß die Lage und der Karakter einer Subdivision entscheidet über die Möglichkeiten und Begrenzungen seiner Entwicklung.

Nur nach diesen zuverlässigen Faktoren beurteilt und den Präzedenzien, wie sie durch die Erfahrung von Jahrhunderten festgestellt sind, was ist die vernünftige Erwartung von der Zukunft unseres großen 610 Acker Wohnungslandes wenn man bedenkt:

1. Daß unser Plan die Anlage eines riesigen, wohlbewahrten Residenz-Parks und Wohnstätten für 5000 Familien vorsieht, mit geebneten Straßen, Bürgersteigen und Bäumen.
2. Daß es das am besten gelegene Landstück ist, das innerhalb einer Entfernung von elf Meilen vom Geschäftsmittelpunkt Chicagos zu finden ist.
3. Daß es besonders hoch und trocken und schön ist und gerade im Herzen eines großen Industrie-Bezirks gelegen ist.
4. Daß es bereits gute Straßenbahnverbindung besitzt und an den Geleisen einer Haupteisenbahn liegt, und daß seine Hauptstraße eine der Hauptverkehrslinien von Chicago ist.
5. Daß seine riesige Ausdehnung von 610 Acker (tatsächlich eine Quadratmeile) das mögliche Eindringen von Hütten, Fabriken und anderen unerwünschten Sachen ausschließt.
6. Daß kein anderes Eigentum innerhalb eines elf Meilen Radius von der Hochbahnschleife in großen Ackerstücken und für Baargeld zu den Preisen gekauft werden kann, zu welchen viel von unserem Eigentum in kleinen Stücken und zu den leichtesten Bedingungen verkauft wird.

Noch ein anderer Punkt von höchster Bedeutung muß in Betracht gezogen werden — die Gesellschaft, die hinter diesem Grundeigentum steht. Uns gehört dieses Land durch direkten Kauf. Wir erstanden es, wie es da ist, und steckten unser eigenes Geld hinein, bevor wir es als Subdivision auslegten und es zum Kauf anboten. Wir mußten wissen, daß wir billig kauften, um es Euch zu sehr verlockenden Preisen anbieten zu können. Wir haben Subdivisionen mit mehr Erfolg als irgend eine andere Chicagoer Grundeigentums-Firma gehandhabt. Unser Plan und unsere Politik ist es, die größten Werte in der Stadt zu geben. Und wir fassen nichts an, wenn wir nicht — was die Hauptsache ist — willig sind, unser eigenes Geld hineinzustecken. Tausende von Kunden vertrauen daher nicht nur auf unsere Ehrenhaftigkeit, sondern auch auf unser Urteilsvermögen. Sie wissen, daß Alles, mit dem wir uns einlassen, auch ziemlich sichere Aussicht auf Erfolg hat. Und so hat diese Politik redlichen Handelns unser Geschäft aufgebaut. Das Vertrauen, das das Publikum in uns setzt, ist, Alles in Allem genommen, unser Hauptbetriebskapital. Wir haben Dutzende von unseren Kunden reich machen helfen. Viele, die gegenwärtig ein nettes kleines Vermögen besitzen, haben von unten auf mit angefangen. Schaut nur auf den erfolgreichen Rekord unserer früheren Unternehmungen. Erkundigt Euch nach dem jetzigen Werte vieler Grundstücke und Subdivisionen, die wir entwickelt haben. Dann sagt, ob unser Wort und unser Rat nicht völliges Vertrauen verdienen. Erst, wenn Ihr Euch über alle diese Punkte völlig vergewissert habt, geht nach unserem 610 Acres großen Heimstätten-Terrain hinaus und kauft.

Ich gebe Euch jetzt eine letzte Gelegenheit, Euch den Vorteil bei Aufteilurg dieses Eigentums zu sichern. Wenn mein Vorschlag, Euch eine Baustelle von 25 x 125 Fuß zu einem so niedrigen Preise wie $49, einen Acre zu nur $499, und einen halben Acre zu nur $249 zu verkaufen, Euch interessirt, dann ist es für Euch Zeit, zu handeln — und zwar schnell. Schreibt, telephonirt oder kommt wegen Karte und Zirkulare. Diese eine und einfache Maßnahme bringt Euch auf die Vorzugsliste Derer, auf welche unsere speziellen Privilegien jetzt endgiltig ausgedehnt werden. Um so schnell wie möglich unsere Beschreibung zu bekommen, schneidet Ihr am besten noch heute den untenstehenden Koupon aus und sendet ihn mir per Post zu.

Fred'k H. Bartlett

FRED'K H. BARTLETT & COMPANY

Chicagos größtes Grundeigentums-Geschäft

59-69 West Washington Strasse, Ganzer zweiter Floor — Title & Trust Building, Annex

Telephone Randolph 3751

Office in der unteren Stadt Abends und Sonntags offen bis nach dem Verkaufe. Anfragen von außerhalb willkommen.

Schickt diesen „speziellen Privilegien"-Koupon für Karte und beschreibendes Zirkular ein.

Fred'k H. Bartlett & Co.
59—69 W. Washington Str., Chicago.

Meine Herren—Bitte senden Sie mir Grundplan und Zirkular mit vollständiger Beschreibung Ihres 610 Acre Home Tracts, sowie Einzelheiten bezüglich der speziellen Privilegien für Solche, die sich ein Exemplar des Grundplanes vor dem Großen Verkauf sichern unter der Bedingung, daß ich hiermit keinerlei Verpflichtungen meinerseits übernehme.

(Name) ....

(Adresse) ....

(Stadt) ....